Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques,

Die Neue Heloise oder Briefe zweyer Liebenden, aus einer kleinen Stadt am Fusse der Alpen

Bd.: 6

(1761)

Coburg, Landesbibliothek -- C I 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918931-6

Die
Neue Heloise,

oder

Briefe zweyer Liebenden,

aus einer kleinen Stadt am Fusse der Alpen;

gesammelt und herausgegeben

durch

Johann Jacob Rousseau.

Sechster Theil.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,

in der Weidmannischen Handlung,

1761.

Coburger
Landes
Bücherei

Julie,

oder

die neue Heloise.

Sechster Theil.

Der erste Brief.

Frau von Orbe an Frau von Wolmar.

Ehe ich von Lausanne abreise, muß ich dir doch ein Wort schreiben, um dir zu sagen, daß ich hieher gekommen bin; wiewohl nicht so lustig, als ich hoffte. Ich versprach mir das größte Vergnügen von dieser kleinen

Reise, die du selbst so oft in Versuchung warst zu thun. Dadurch aber, daß du mir dießmal deine Gesellschaft versagtest, hast du mir sie sehr sauer gemacht; denn was soll ich nun wohl dabey für Lust finden? Ist sie langweilig, so mag ich meinen Verdruß allein tragen; ist sie angenehm, so habe ich das Misvergnügen, ohne dich froh zu seyn. Wenn ich auch gleich nichts wider deine Gründe einzuwenden weis; denkst du denn darum, ich lasse mich damit befriedigen? In Wahrheit, Muhme, da irrst du dich sehr; und eben das ärgert mich am meisten, daß ich nicht einmal das Recht habe, mich zu ärgern. Sage mir, Boshafte, schämst du dich denn nicht, immer gegen deine Freundinn Recht zu haben, und dich allem, was ihr Vergnügen macht, zu widersetzen, ohne daß du ihr einmal Gründe übrig ließest, auf dich zu schmälen? Wenn du nun auch deinen Mann, deine Wirthschaft und deine Meerkatzen acht Tage lang hättest stehen und liegen lassen, wäre denn das Unglück so gar groß? Wahr ists, alsdenn hättest du eine Thorheit begangen; dafür aber wärst du hundertmal hübscher. Itzt hingegen, da du gar keinen Fehler an dir haben willst, taugst du zu nichts mehr, und magst nur hingehen, dir unter den Engeln Freunde aufzusuchen.

Aller vorgefallnen Zwistigkeiten ungeachtet, konnte ich doch nicht ohne Rührung mich wieder mitten unter meiner Familie erblicken. Man bewillkommte mich mit Vergnügen, wenigstens mit vielen Liebkosungen. Von meinem Bruder werde ich dir nichts eher sagen, bis ich näher mit ihm bekannt bin. Er besitzt, bey einer ziemlich guten Gestalt, das gezwungne Wesen des Landes, aus dem er kömmt. Er ist ernsthaft und frostig; mir scheint er sogar eine gewisse finstre Miene anzunehmen. Ich besorge sehr, der gute Junker, anstatt ein so guter Mann zu seyn, als die unsrigen gewesen sind, möchte ein wenig den Herrn spielen.

Mein Vater war so froh, mich zu sehen, daß er, um mich zu umarmen, den Bericht von einer großen Schlacht weglegte, die die Franzosen in Flandern gewonnen, und dadurch gleichsam die Weißagung von dem Freunde unsers Freundes erfüllt haben. Welch Glück, daß er nicht dabey war! Denkst du dir wohl den tapfern Eduard, der die Engländer fliehen sieht, und selbst mit ihnen die Flucht ergreift? — O nein, nimmermehr — Lieber hätte er hundertmal sich umbringen lassen.

Doch weil wir einmal von unsern Freunden reden; es ist lange, daß sie uns nicht geschrieben

haben. War denn nicht gestern, deucht mich, Posttag? Wenn du Briefe bekömmst, so wirst du, hoffe ich, nicht vergessen, welchen Antheil ich daran nehme.

Lebe wohl, Muhme; ich muß abreisen. Zu Genev, wo wir morgen zur Mittagszeit anzulangen gedenken, erwarte ich Briefe von dir. Uebrigens sage ich dir zur Nachricht, es sey auf welche Art es wolle, so wird die Hochzeit nicht ohne dich vollbracht werden; willst du nicht nach Lausanne reisen, so komme ich mit allen meinen Leuten, Clarens zu plündern, und den Wein der ganzen Gegend aufzutrinken.

Der zweyte Brief.

Frau von Orbe an Frau von Wolmar.

Vortrefflich! Schwester Leibpredigerinn! Aber wie mich deucht, so hoffst du von der heilsamen Wirkung deiner Predigten ein wenig zu viel. Ich will nichts davon erwähnen, ob sie ehedem deinen Freund eingeschläfert haben; das aber sage ich dir, bey deiner Freun-

dinn haben sie diese Wirkung nicht, und deine gestrige, weitgefehlt, daß sie einschläfern sollte, hat mich vielmehr die ganze Nacht kein Auge schließen lassen — Was würde mein Argus sagen, wenn er diesen Brief sähe? — Doch dafür ist gesorgt; und ich schwöre drauf, eher ließest du dir die Finger verbrennen, als daß du ihm den Brief zeigen solltest.

Ich würde nur auf deine Rechte Eingriff thun, wenn ich dir alles stück vor stück wiederholte. Besser ists, ich folge meinem Kopfe. Zudem, damit ich ein wenig mehr Sittsamkeit blicken lasse, und dir nicht gar zu schöne Gelegenheit zu tadeln gebe, will ich nicht gleich im Anfange von unsern Reisenden und der Post nach Italien sprechen. Sollte mir dieß ja begegnen, so wäre das ärgste dieses, daß ich meinen Brief noch einmal umschriebe, und den Anfang zu Ende setzte. Laßt uns also von der vorgeblichen Lady Bomston reden.

Schon der bloße Name macht mich unwillig. Ich würde es eben so wenig dem Saint Preux verzeihen, wenn er sie ihn annehmen ließe, als Eduarden, wenn er ihr ihn gäbe, und dir, wenn du ihn erkenntest — Julie von Wolmar sollte die Lauretta Pisana in ihr Haus aufnehmen!

sollte sie um sich leiden! — Ey liebstes Kind! überlegst du es wohl? Was ist das für eine grausame Gelindigkeit? Weißt du nicht, daß die Luft, die dich umgiebt, für die Schande tödlich ist? Die elende Frau sollte das Herz haben, ihren Hauch mit dem deinigen zu vermischen? sollte sich getrauen, in der Nähe von dir zu athmen? Da würde sie sich schlimmer befinden, als ein Beseßner, auf den man Weihwasser sprengt. Dein bloßer Blick würde sie zu Boden stürzen; dein bloßer Schatten sie tödten.

Ich verachte Lauren nicht; da sey Gott vor! Vielmehr bewundre und ehre ich sie um so viel mehr, weil ein solches Verfahren selten und heldenmüthig ist. Wäre aber das wohl genug, die niedrigen Vergleichungen zu rechtfertigen, mit denen du dich selbst zu entweihen kühn genug bist? Gerade als wenn die ächte Liebe nicht sorgfältig ihre Würde bewahrte, und die Ehre eifersüchtiger machte. Dein Auge vermengt die entfernten und die niedrigen Gegenstände; von deiner Höhe herab blickst du auf die kleine Erde, und bemerkst nicht ihre Ungleichheiten. Deine fromme Demuth weis so gar deine Tugend selbst zu ihrer Partey zu ziehen.

Allein was hilft alles das? Kommen darum die natürlichen Neigungen nicht wieder hervor? Regt sich darum die Eigenliebe weniger? Wider deinen Willen fühlst du deine Abneigung, schiltst sie für Hochmuth, wünschest sie zu bestreiten, und giebst sie der Einbildung schuld. Gute Julie! Seit wenn besteht denn die Schande des Lasters in der bloßen Einbildung? Welchen Umgang denkst du dir wohl als möglich mit einer Frau, in deren Gegenwart man nicht Keuschheit, Ehrbarkeit, Tugend, nennen darf, ohne bey ihr Thränen der Schaam hervorzulocken, ihre Betrübniß zu erneuern, und gleichsam ihrer Reue zu spotten? Glaube mir, mein Engel; für Lauren muß man Ehrerbietung tragen, aber sie nicht mehr sehen. Sie fliehen, das ist eine Art von Achtung, die ihr ehrbare Frauen schuldig sind. Sie müßte allzuviel in unsrer Gesellschaft ausstehen.

Höre einmal. Dein Herz sagt dir, diese Heirath solle nicht statt haben. Ist das nicht so viel, als sagte es, sie werde nicht statt haben? — Unser Freund, sprichst du, erwähnt nichts davon in seinem Briefe — in dem Briefe, den er, wie du sprichst, an mich schreibt — und dieser Brief, sagst du, ist sehr

lang — Darauf folgt denn das Gespräch deines Mannes — Er ist geheimnißvoll, dein Herr Gemahl — Ihr seyd ein paar schelmische Verführer, und versteht euch darauf, mich zum Besten zu haben, aber — Uebrigens war sein Gutachten hier nicht eben sehr nöthig — für dich zumal nicht, die du den Brief gesehen hast — auch nicht für mich, die ich ihn nicht gesehen habe — denn deinem und meinem Freunde traue ich mehr, als der ganzen Philosophie.

Sieh da! kömmt nicht schon der Schalk man weis nicht wie, und meldet sich? Wahrhaftig, damit er sich nicht noch einmal melde, so will ich, weil einmal von ihm die Rede ist, nur lieber gleich die Materie erschöpfen, um sie nicht zweymal abzuhandeln.

Wir wollen uns nicht in das Land der Hirngespinnste verlieren. Wärest du nicht Julie, wäre nicht dein Freund dein Liebhaber gewesen, so weis ich nicht, was er für dich gewesen wäre; ich weis nicht, was ich selbst gewesen wäre. Alles, was ich weis, ist dieses; hätte sein Unstern ihn gleich anfangs an mich verwiesen, so war es um seinen armen Verstand geschehen, und ich sey nun selbst thöricht oder nicht, so

hätte

hätte ich doch ihn unfehlbar zum Thoren gemacht. Doch was liegt an dem, was ich seyn könnte? Laßt uns von dem reden, was ich bin. Das erste, was ich in meinem Leben that, war dieses, daß ich dich liebte. Seit unsern ersten Jahren verlor sich mein Herz in dem deinigen. So zärtlich und fühlbar ich auch gewesen seyn würde, so konnte ich doch nun nicht mehr lieben noch empfinden, als nur durch dich. Alle meine Empfindungen kamen von dir in mein Herz hinüber, du vertratest mir die Stelle von allem, und ich lebte nur, um deine Freundinn zu seyn. Dieses nahm die Chaillot wahr, und daraus urtheilte sie von mir. Antworte mir, Muhme, hat sie sich wohl geirrt?

Ich machte aus deinem Freunde meinen Bruder, das weißt du; der Liebhaber meiner Freundinn galt bey mir so viel als meiner Mutter Sohn. Nicht meine Vernunft, mein Herz traf diese Wahl. Wäre ich auch noch fühlbarer gewesen, so hätte ich doch ihn noch immer auf gleiche Weise geliebt. Wenn ich die liebste Hälfte von dir umarmte, so umarmte ich dich. Selbst die Lebhaftigkeit meiner Liebkosungen war mir ein Beweis ihrer Unschuld.

Verfährt wohl ein Frauenzimmer mit demjenigen also, den sie liebt? Verfuhrst du wohl selbst also mit ihm? Nein, Julie; die Liebe ist bey uns schüchtern und furchtsam; Schaam und Zurückhaltung sind ihre Vorgängerinnen, sie kündigt sich durch Weigerungen an, und sobald sie die Liebkosungen in Gewogenheiten verwandelt, weis sie ihren Werth sehr wohl zu bestimmen. Die Freundschaft ist verschwenderisch; die Liebe aber karg.

Ich gebe es zu, allzuvertraute Freundschaften sind in dem Alter, wo er und ich waren, allezeit gefährlich. Allein unser beyder Herz war nur von einem Gegenstand erfüllt; wir hatten uns so sehr daran gewöhnt, ihn zwischen uns zu stellen, daß wir, wofern du nicht vernichtet wurdest, niemals ganz zusammenkommen konnten. Selbst die Vertraulichkeit, zu der wir uns auf angenehme Weise gewöhnt hatten, diese in iedem andern Falle so gefährliche Vertraulichkeit, war damals mein Schutz. Unsre Empfindungen beruhen auf unsern Begriffen; und haben sie einmal einen gewissen Lauf genommen, so weichen sie schwerlich davon ab. Wir hatten uns zu viel in dem einen Tone gesagt, als daß wir einen andern angeben

sollten; wir waren zu weit gegangen, als daß wir zurück konnten. Die Liebe will ihren ganzen Weg ungeleitet zurücklegen; sie sieht nicht gern, wenn ihr die Freundschaft die Hälfte desselben erspart. Kurz, ich habe es schon anderwärts gesagt, und habe noch Grund, es zu glauben: man empfängt keine strafbaren Küsse von solchen Lippen, die zu andrer Zeit uns unschuldige gegeben haben.

Mich hierbey noch mehr zu unterstützen, kam derjenige hinzu, den der Himmel bestimmt hatte, das kurze Glück meines Lebens zu machen. Du weißt es, Muhme; er war jung, wohlgebildet, rechtschaffen, höflich, gefällig. Er wußte nicht so, wie dein Freund, zu lieben; aber er liebte mich; und wenn das Herz frey ist, hat die Leidenschaft, die sich an dasselbe richtet, allezeit etwas Ansteckendes. Ich gab ihm demnach so viel von meinem Herzen, als noch zu nehmen übrig war; und noch war sein Antheil groß genug, daß seine Wahl ihn nicht gereuen durfte. Was durfte ich wohl bey allem dem besorgen? Ich gestehe sogar, die Rechte meines Geschlechts und meiner Pflicht thaten einige kurze Zeit über den deinigen Eintrag. Ich überließ mich meinem neuen Stande, und war

im Anfange mehr Gattinn, als Freundinn. Doch da ich wieder zu dir zurückkehrte, brachte ich dir statt eines Herzens zwey zurück, und seitdem habe ich niemals vergessen, daß ich allein mit dieser doppelten Schuld beladen geblieben bin.

Was soll ich dir mehr sagen, meine beste Freundinn? Bey der Rückkunft unsers ehmaligen Lehrers hatte ich gleichsam eine neue Bekanntschaft zu errichten; ich glaubte, ihn mit andern Augen zu sehen, glaubte, bey seiner Umarmung einen Schauer zu fühlen, der mir bis dahin unbekannt geblieben war. Je angenehmer diese Regung sich empfinden ließ, je mehr erweckte sie mir Furcht. Ich waffnete mich wider eine Empfindung, als wider ein Laster, die doch vielleicht nur darum noch fortdauerte, weil sie nicht mehr lasterhaft war. Ich dachte zu sehr daran, daß er nicht mehr dein Liebhaber wäre, nicht mehr es seyn könnte; ich empfand zu sehr, daß er frey war, und ich auch. Du weißt das übrige, liebenswerthe Muhme; meine Besorgnisse, meine Bedenklichkeiten wurden eben sobald dir bekannt, als mir selbst. Mein unerfahrnes Herz ward so schüchtern in einem Zustande, der für dasselbe so neu war, daß ich mir sogar meine Unge-

dult,

duld, wieder zu dir zu kommen, vorwarf, nicht anders als wäre sie nicht vor der Rückkunft dieses Freundes vorhergegangen. Es war mir nicht lieb, daß er gerade da war, wo ich so sehr wünschte daß er seyn möchte; und ich hätte, deucht mich, weniger ausgestanden, wenn ich diese Regung nicht so lebhaft empfunden hätte, als da ich mir einbildete, sie habe nicht ganz dich zum Gegenstande.

Endlich kam ich wieder zu dir, und ward beynahe völlig beruhigt. Ich rückte mir meine Schwachheit weniger vor, nachdem ich sie dir gestanden hatte. An deiner Seite verzieh ich mir sie eher; ich glaubte, mich unter deinen Schutz begeben zu haben, und war nun nicht mehr für mich besorgt. Selbst auf deinen Rath beschloß ich, mein Bezeigen gegen ihn nicht zu ändern. Es ist ausgemacht, daß größre Zurückhaltung eine Art von Liebeserklärung gewesen wäre; es war aber schon genug an denen, die mir wider Willen entwischen konnten, ohne daß ich noch eine vorsätzliche ablegen durfte. Ich fuhr also fort, aus Schaamhaftigkeit lustig, und aus Sittsamkeit vertraut zu seyn; vielleicht aber geschah das alles nicht so natürlich, folglich nicht mit ebender Maße.

War ich zuvor bloß aufgeräumt, so ward ich nunmehr schalkhaft; durch das Gefühl, daß ich es ungestraft seyn könnte, ward meine Dreustigkeit vermehrt. Weil entweder das Beyspiel deiner Ueberwindung der Liebe mir mehr Stärke, dich nachzuahmen, gab, oder weil meine Julie alles reinigt, was ihr nur nahe kömmt, so fand ich mich gänzlich ruhig; von meinen erstern Bewegungen blieb nur noch eine zwar angenehme aber stille und gelaßne Empfindung zurück, die meinem Herzen nichts abforderte, als die fernere Dauer des Zustandes, in dem ich war.

Ja, liebste Freundinn; ich bin sowohl als du zärtlich und fühlbar; aber ich bin es auf andre Art. Meine Regungen sind lebhafter, die deinigen dringen tiefer. Vielleicht habe ich bey einem leichtern Gefühle mehr Hülfsmittel, ihnen auszuweichen; und jene Lustigkeit, die so viele andre ihre Unschuld kostet, hat mir stets die meinige erhalten. Nicht immer ohne Mühe; das muß ich gestehen. Wie könnte man in meinem Alter Wittwe seyn, ohne zuweilen inne zu werden, daß die Tage nur die Hälfte des Lebens sind? Aber wie du sagst, und mit deinem Beyspiel erweisest, die Klugheit ist ein großes Mittel, keusch zu seyn;

denn

denn bey allem deinen guten Scheine glaube ich doch nicht, daß du in Umständen seyst, die von den meinigen sehr verschieden wären. In solchem Falle kömmt mir denn die Lustigkeit zu Hülfe, und thut vielleicht für die Tugend mehr, als die ernsten Lehren der Weisheit gethan hätten. Wie oft habe ich in der Stille der Nacht, da man nicht sich selbst entfliehen kann, die ungestümen Gedanken dadurch verdrängt, daß ich auf kurzweilige Ränke auf den Morgen sann! Wie oft habe ich mir durch ungereimte Einfälle die Gefahr, mit ihm allein zu seyn, erspart! Merk dirs, meine Werthe; wenn man schwach ist, so giebt es immer Augenblicke, da aus der Lustigkeit Ernst wird. Für mich aber werden solche Augenblicke niemals kommen; ich glaube, es zu empfinden, und habe das Herz, dir dafür gutzusagen.

Nach dem, was ich hier geschrieben habe, kann ich dir nunmehr alles das frey bekräftigen, was ich dir im elysäischen Gebüsche von der Neigung, die ich entstehen fühlte, und von allem dem Glücke, dessen ich diesen Winter genoß, gesagt habe. Mit willigem Herzen überließ ich mich dem Vergnügen, bey demjenigen, den ich liebte, zu leben, weil ich sah, daß ich

nichts weiter begehrte. Hätte diese Zeit immer gedauert, so hätte ich niemals eine andre gewünscht. Meine Lustigkeit entsprang aus Zufriedenheit, nicht aus List. Das Vergnügen, stets mit ihm beschäfftigt zu seyn, verwandelte ich in Scherz. Ich sah, wenn ich es bloß beym Lachen bewenden ließ, daß ich zu keinen Thränen auf die Zukunft Anlaß gab.

In Wahrheit, Muhme, ich glaubte zuweilen zu bemerken, daß der Scherz ihm selbst nicht allzusehr misfiel. Der Verschlagne war nicht böse darüber, daß er böse seyn konnte; er war nur darum so schwer zu besänftigen, damit er sich länger könnte besänftigen lassen. Ich nahm daher Gelegenheit, ihm sehr zärtliche Reden vorzusagen, indem ich bloß ihn zu spotten schien; wir stritten gleichsam um die Wette, welches von uns beyden das größte Kind wäre. Einmal in deiner Abwesenheit spielte er mit deinem Manne Schach, und ich schlug in ebendem Zimmer mit der Fanchon den Federball. Sie verstand sich mit mir, und ich gab genau auf unsern Philosophen Achtung. An seiner demüthig stolzen Miene und der Geschwindigkeit seiner Züge erkannte ich, daß er Glück hatte.

II.

G L Crusius F.

LB
Coburg

Der Tisch war klein, und das Schachbret ragte darüber hinaus. Ich ersah meine Zeit, und ohne daß ich schien daran zu denken, holte ich rückwärts mit dem Rackette aus, und warf das ganze Schachspiel über den Haufen. Zeit deines Lebens hast du keinen solchen Zorn gesehen. Er war so erbittert, daß er, da ich ihm die Wahl ließ, ob er mir zur Strafe einen Kuß oder eine Ohrfeige geben wollte, und ihm zu dem Ende den Backen hinreichte, sich schlechterdings wegkehrte. Gegen alle Bitten um Verzeihung blieb er unerbittlich. Und wäre ich vor ihm auf die Knie gefallen, er hätte mich liegen lassen. Zuletzt spielte ich ihm einen andern Streich, darüber er den ersten vergaß, und wir wurden wieder so gute Freunde, als iemals.

Bey einer andern Art zu verfahren hätte ich unfehlbar mich nicht so gut losgewickelt; und einsmals ward ich gewahr, daß das Spiel, wäre es ernsthaft geworden, leicht allzuernsthaft hätte werden können. An einem Abend accompagnirte er uns bey dem so ungekünstelten und rührenden Duette des Leo: Mein schönster Freund! ich sterbe. Du sangst sehr gleichgültig; ich nicht also. Meine Hand war auf den Flügel gelehnt. Bey der zärtlichsten Stelle,

da auch ich am meisten gerührt war, drückte er auf diese Hand einen Kuß, den ich bis im Herzen fühlte. Ich verstehe mich nicht recht auf die Küsse der Liebe; so viel aber kann ich sagen, niemals hat die Freundschaft, auch selbst die unsrige, einen solchen gegeben oder empfangen. Nun wohl, liebstes Kind; wohin geräth man nach solchen Begebenheiten, wenn man hingeht, sich in Gedanken vertieft, und ihr Gedächtniß mit sich hinweg nimmt? Ich aber machte der ganzen Musik ein Ende; ich fieng an zu tanzen; der Philosoph mußte mittanzen; wir schwärmten ganz ausgelassen beym Abendessen; wir saßen spät in die Nacht hinein; ich legte mich sehr müde nieder, und schlief ununterbrochen bis an den Morgen.

Ich habe also sehr gute Gründe, meine Lustigkeit nicht einzuschränken, und keine andern Sitten anzunehmen. Der Augenblick, der eine solche Aenderung nöthig machen wird, ist so nahe, daß sich nicht die Mühe verlohnt, ihm zuvor zu kommen. Die Zeit der Sprödigkeit und Zurückhaltung wird nur allzubald anbrechen; solange ich noch in den zwanzigen zähle, will ich nichts versäumen, mich meiner Rechte zu bedienen; denn sobald man über dreysig

hinweg

hinweg kömmt, ist man nicht mehr lustig, sondern lächerlich; und dein Klügling von einem Manne darf mir wohl sagen, es wäre nur noch ein halbes Jahr, so würde ich den Salat mit dem Finger umwenden.* Geduld! um diesen Spott zu bezahlen, will ich es in sechs Jahren für ihn thun; und ich schwöre dir, er soll müssen davon essen. Doch laßt uns zurückkommen.

Ist man nicht Herr über seine Empfindungen, so bleibt man es doch über sein Verhalten. Es ist kein Zweifel, daß ich mir vom Himmel ein ruhiges Herz wünsche. Möchte ich aber nur in meiner letzten Stunde dem obersten Richter ein so wenig lasterhaftes Leben darbieten können, als dasjenige war, das ich diesen Winter geführt habe! In Wahrheit, selbst an der Seite des einzigen Menschen, der mich zum Laster verführen konnte, würde ich dennoch mir nichts vorzuwerfen haben. Aber, meine Werthe, es ist nicht mehr also seit seiner Abreise. Ich bin zu sehr gewohnt, in seiner Abwesenheit an ihn zu denken; dieser Gedanke zeigt sich alle Augenblicke; und sein Bild wird mir

* Vermuthlich will das so viel sagen: sie würde so unreinlich seyn, als eine alte Frau.

mir gefährlicher, als er selbst. Ist er entfernt, so bin ich verliebt; ist er nahe, so bin ich bloß lustig. Möchte er nur zurückkommen; so darf ich ihn nicht mehr fürchten.

Zu dem Verdruß über seine Entfernung gesellt sich noch die Besorgniß wegen seines Traums. Du hast dich geirrt, wenn du alles auf Rechnung der Liebe gesetzt hast; auch die Freundschaft hat an meiner Traurigkeit Theil. Seit ihrer Abreise sah ich dich bleich und entstellt; in iedem Augenblicke fürchtete ich, nun würdest du dich legen müssen. Ich bin nicht leichtgläubig, aber furchtsam. Ich weis wohl, ein Traum kann keine Begebenheit nach sich ziehen; aber ich sorge stets, die Begebenheit möchte auf ihn folgen. Kaum hat mir dieser verwünschte Traum eine Nacht Ruhe gelassen, bis ich wieder deine Erholung und blühende Farbe sah. Sollten auch ohne mein Wissen verdächtige Regungen sich in meine Ungeduld gemischt haben, so ist doch gewiß, ich hätte alles in der Welt darum gegeben, wenn er bey seiner Abreise sich recht als ein Dummkopf bezeigt hätte. Kurz, mit der Blässe deines Gesichts verschwand auch meine eitle Furcht. Deine Gesundheit, deine Lust zu essen, richteten

mehr aus, als deine Scherzreden; und bey Tische sah ich dich meine Bangigkeit so gründlich widerlegen, daß sie gänzlich vergieng. Zum größten Glücke kömmt er sogar zurück, und ich bin aus vielfachen Gründen froh darüber. Seine Rückkehr macht mir nicht Unruhe, sondern Muth; sobald wir ihn sehen, werde ich nichts mehr für deine Gesundheit noch für meine Ruhe befürchten. Liebste Muhme, erhalte mir meine Freundinn, so bin ich für die deinige unbesorgt; solange sie dich hat, stehe ich für sie — Aber, gütiger Himmel! was ist es denn noch, das mich beunruhigt, und mir, ohne zu wissen warum, das Herz beklemmt? Ach! mein Kind! so muß denn einstens eine von uns die andre überleben? Wehe derjenigen, auf die ein so grausames Loos fällt! Sie wird zurückbleiben, des Lebens unwerth, und vor ihrem Tode schon erstorben.

Kannst du mir wohl sagen, warum ich mich hier in thörichten Klagen erschöpfe? Weg mit aller eingebildeten Furcht, die keinen gesunden Verstand leidet! Nichts mehr vom Tode! Vom Heirathen laßt uns sprechen; das wird lustiger seyn. Schon lange hat dein Mann diesen Gedanken gehabt; und hätte er mir nichts davon

gesagt, so wäre ich vielleicht niemals darauf gekommen. Seitdem habe ich ihn einige male betrachtet; allezeit aber mit Ekel. Pfuy! das Heirathen macht eine junge Wittwe alt. Hätte ich Kinder aus der zweyten Ehe, so hielte ich mich für die Großmutter derer aus der ersten. Du scheinst mir auch sehr gutwillig, daß du dich der Ehre deiner Freundinn nicht besser annimmst, sondern diesen Anschlag sogar als ein Liebeswerk deiner treuherzigen Vorsorge betrachtest. O ich versichre dich, alle die Gründe, die deine wohlmeynende Sorgfalt für mich ersinnt, gelten nicht so viel, als der geringste meiner Gegengründe wider das Heirathen.

Laßt uns im Ernste reden. Ich bin nicht so niederträchtig, daß unter diesen Gegengründen die Schaam, mich von einer verwägnen Verbindung loszusagen, die ich bloß bey mir selbst eingegangen war, oder die Furcht vor dem Tadel bey Beobachtung meiner Pflicht, oder die Ungleichheit des Vermögens, in einem Falle, da die ganze Ehre auf denjenigen von beyden Theilen fallen würde, dem der andre sein Glück verdanken will, Platz fänden. Aber ohne das zu wiederholen, was ich dir mehrmals von meiner Liebe zur Unabhängigkeit, meiner Ab-

neigung vor dem Joche des Ehestands, gesagt habe, will ich bloß bey der einzigen Einwendung stehen bleiben, die ich aus der geheiligten Stimme herleite, für welche niemand auf der Welt so viele Ehrerbietung trägt, als du. Beantworte mir diese Einwendung, Muhme, so ergebe ich mich. Bey aller der Kurzweile, die dich so besorgt macht, ist mein Gewissen ruhig. Das Gedächtniß meines Mannes erweckt mir keine Schaamröthe; gern rufe ich es zum Zeugen meiner Unschuld herbey; warum sollte ich mich schämen, dasjenige vor seinem Bilde zu thun, was ich ehemals vor seinem Angesichte that? Würde dieß aber alsdenn noch statt finden, o Julie, wenn ich die heiligen Verbindungen verletzte, die uns vereinigten? wenn ich mich unterfienge, einem andern ewige Liebe zu schwören, die ich so oft ihm zugeschworen habe? wenn mein auf unanständige Art getheiltes Herz seinem Gedächtnisse das entzöge, was es seinem Nachfolger einräumte, und niemals seine Pflicht gegen den einen erfüllen könnte, ohne die gegen den andern zu übertreten? Dann würde ebendieses Bild, das mir itzt so lieb ist, für mich fürchterlich und schreckhaft werden; unaufhörlich würde es sich darstellen, mein Glück zu vergiften; sein

Andenken, itzt das Vergnügen meines Lebens, würde nur noch dessen Marter seyn. Wie kannst du das Herz haben, von einem Nachfolger deines Mannes zu mir zu reden, nachdem du geschworen hast, dem deinigen keinen Nachfolger zu geben? Gerade als paßten die Gründe, die du mir angiebst, nicht eben sowohl in gleichem Fall auf dich. Sie haben, sagst du, einander geliebt? Desto schlimmer. Mit welchem Unwillen würde er sehen, daß ein Mensch, der ihm werth war, sich ungebührlich seiner Rechte anmaßte, und seine Frau zur Untreue verführte! Endlich, wäre es auch wahr, daß ich ihm selbst nichts mehr schuldig wäre, bin ich es denn nicht dem werthen Pfande seiner Liebe? Darf ich glauben, daß er iemals mich geliebt hätte, wenn er hätte vorhersehen können, ich würde dereinst seine einzige Tochter der Gefahr aussetzen, mit den Kindern eines andern vermengt zu werden?

Noch ein Wort; so habe ich ausgeplaudert. Wer hat dir denn gesagt, daß alle Hindernisse von mir allein kommen würden? Zogst du nicht vielmehr deinen Wunsch, als deine Macht, zu Rathe, indem du für denjenigen gutsagtest, den diese Verbindung anbetrifft? Wärest du

auch seiner Einwilligung sicher, durftest du denn kein Bedenken tragen, mir ein Herz anzubieten, das bereits durch eine andre Leidenschaft abgenutzt war? Glaubst du wohl, das meinige könne sich damit begnügen, und ich könne mit einem Manne glücklich seyn, den ich nicht glücklich machen würde? Nein, Muhme, überlege es besser. Ich fordre nicht mehr Liebe, als ich selbst empfinden kann; aber ich verlange, daß die ganze Neigung, die ich hege, mir erwiedert werde; ich bin eine allzuehrliche Frau, daß ich mich enthalten könnte, meinem Manne zu gefallen. Welche Gewähr hast du denn also für deine Hoffnung? Ein gewisses Vergnügen, mich zu sehen, das wohl nur die Wirkung der bloßen Freundschaft seyn kann; eine flüchtige Aufwallung des Herzens, die in unserm Alter sich aus der bloßen Verschiedenheit der Geschlechter herleiten läßt. War das wohl Grund genug zu dieser Hoffnung? Hätte diese Aufwallung irgendeine beständige Neigung hervorgebracht, ist es wohl glaublich, daß er sie, nicht nur mir, sondern auch dir, deinem Manne, der ein solches Geständniß nicht anders als günstig aufgenommen hätte, würde verschwiegen haben? Hat er aber iemals gegen irgend-

einen

einen davon ein Wort erwähnt? Ist wohl, in den Gesprächen, die wir allein führen, von etwas anderm die Rede, als von dir? Und haben eure Gespräche wohl iemals von mir gehandelt? Darf ich glauben, wenn er ein Geheimniß von der Art gehabt hätte, das sich schwer verbergen ließe, ich würde niemals seinen Zwang bemerkt haben, oder ihm würde niemals ein Wort entfallen seyn, das ihn verrathen hätte? Von wem redet er endlich seit seiner Abreise am meisten in seinen Briefen, und wer beschäfftigt ihn in seinen Träumen? Ich wundre mich, wie du mich für zärtlich und fühlbar halten, und doch nicht bedenken kannst, daß ich mir alles dieses vorstellen werde. Doch ich sehe schon eure List, mein gutes Kind. Um euch das Recht der Wiedervergeltung zu verschaffen, beschuldigt ihr mich, ich hätte ehemals mein Herz auf Kosten des deinigen gerettet. Durch diesen Kunstgriff aber lasse ich mich nicht fangen.

Hier, Muhme, habe ich dir alles heraus gebeichtet; nicht um dir zu widersprechen, sondern dich deutlich zu belehren. Noch ist nun übrig, dir meinen Entschluß in dieser Sache anzukündigen. Du kennst nun mein Inners

so

so wohl, und vielleicht besser noch, als ich selbst; meine Ehre und mein Glück sind dir gleich lieb, als mir; und bey der Stille der Leidenschaften wird deine Vernunft dich besser belehren, wo ich beydes finden soll. Uebernimm also die Sorge für meine Aufführung; dir lasse ich darüber die völlige Aufsicht. Laßt uns zu unserm natürlichen Stande zurückkehren, und unsre Rollen verwechseln, so werden wir sie beyde am besten spielen. Herrsche du; ich will folgen. Du mußt wollen, was ich thun soll; ich muß thun, was du gewollt hast. Nimm meine Seele, um sie zu schützen, in die deinige auf. Wozu dient es untrennbaren Freundinnen, zwo Seelen zu haben?

Wohlan, laßt uns nun wieder auf unsre Reisende kommen. Doch schon habe ich von dem einen so viel gesagt, daß ich mich nicht mehr getraue, den andern zu erwähnen, damit nicht die Verschiedenheit der Schreibart ein wenig zu merklich werden, und selbst meine Freundschaft für den Engländer zu viele für den Schweizer verrathen möchte. Was kann ich aber auch zu Briefen sagen, die mir niemals zu Gesichte gekommen sind? Wenigstens hättest du mir des Lords seinen schicken sollen.

Allein

Allein du hattest nicht das Herz, ihn ohne den andern zu schicken; und du thatest wohl daran — Du konntest iedoch noch besser thun — O es leben die Hofmeisterinnen von zwanzig Jahren! Sie lassen eher mit sich handeln, als die von dreyßigen.

Wenigstens aber muß ich mich dadurch råchen, daß ich dir sage, was du durch diese herrliche Zurůckhaltung ausgerichtet hast. Daß ich nåmlich mir nun einbilde, der bewußte Brief — der so sehr — der sey — hundertmal årger, als er in der That seyn mag. Bloß aus Verdruß mache ich mir das Vergnůgen, Dinge hinein zu setzen, die nicht darinne stehen kőnnen. Wahrhaftig, wenn ich nicht darinne angebetet bin, so halte ich mich wegen dessen, was daran fehlt, an dich.

Wirklich aber nach allem dem weis ich nicht, wie du das Herz haben kanust, von der italiånischen Post zu reden. Dadurch zeigst du mir nur, daß ich nicht sowohl darinne verstieß, daß ich sie erwartete, sondern daß ich sie nicht lange genug erwartete. Eine elende Viertelstunde långer, so gieng ich den Briefen entgegen, so bekam ich sie zuerst in meine Gewalt, so las ich alles nach schőnster Gemåchlichkeit,

und nun stand es bey mir, damit rar zu thun. Doch die Weinbeere sind ja ohndem nur sauer. Man behält mir zween Briefe zurück; aber ich habe dafür zween andre, die ich, du magst glauben, was du willst, gewiß nicht für jene vertauschen würde, wenn auch alle so sehr von der Welt darinne stünden. Ich schwöre dirs, wenn Henrietten ihrer nicht neben dem deinigen eine Stelle einnimmt, so kömmt das daher, weil er ihn übertrifft, und weil weder du noch ich in unserm Leben etwas so artiges schreiben werden. Allein man nimmt eine hohe Miene an, und nennt das Wunder von einem Kinde eine kleine Unbesonnene. Das ist wahrhaftig der bloße Neid. Sieht man dich wohl, vor ihr auf den Knien, ihr demüthig die Hände, eine um die andre, küssen? Dank sey deiner Zucht; sie sieht alsdenn so sittsam als eine Jungfer, und so ernsthaft als ein Cato; sie ehrt alle Welt, bis auf ihre Mutter; über nichts, was sie sagt, darf man lachen; über das, was sie schreibt — mag es noch hingehen. Seitdem ich dieses neue Talent in ihr entdeckt habe, will ich, ehe du ihre Briefe so verderbst, wie ihre Reden, zwischen ihrer und meiner Stube eine italiänische Post anlegen, der man ihre Briefe nicht auffangen soll.

Lebe wohl, kleine Muhme. Das sind Antworten, die dich lehren können, für mein wieder auflebendes Ansehen Ehrerbietung zu tragen. Ich wollte dir auch etwas von diesem Lande und seinen Bewohnern erzählen; allein ich muß den Band von einem Briefe schließen; zudem hast du mir mit deinen Einbildungen den Kopf verwirrt, und über dem Manne habe ich ganz die Wirthe vergessen. Doch da wir noch fünf bis sechs Tage hier bleiben, und ich Zeit haben werde, das wenige, was ich gesehen habe, genauer zu betrachten, so verlierst du bey dem Verzuge nicht, sondern kannst noch vor meiner Abreise einem zweyten Band entgegen sehen.

Der dritte Brief.

Mylord Eduard an Herrn von Wolmar.

Nein, liebster Wolmar, Sie hatten Sich nicht geirrt; man kann dem jungen Menschen trauen; mir aber nicht mehr; die Erfahrung, die mich davon überzeugt hat, wäre mich beynahe theuer zu stehen gekommen.

Ohne

Ohne ihn wäre ich selbst unter der Prüfung, die ich ihm zugedacht hatte, erlegen. Sie wissen, um seine Dankbegierde zu befriedigen, und sein Herz mit neuen Gegenständen anzufüllen, legte ich verstellter weise unsrer Reise mehr Wichtigkeit bey, als sie in der That hatte. Die Stillung ehmaliger Neigungen, die nochmalige Befolgung einer alten Gewohnheit, dieses waren, nebst den Angelegenheiten des Saint Preux, die Bewegungsgründe alle, die ich dazu hatte. Den Neigungen meiner Jugend den letzten Abschied zu sagen, einen völlig geheilten Freund mit mir zurückzubringen; dieß war alle die Frucht, die ich davon einzusammeln gedachte.

Ich habe es Ihnen bereits gesagt; der villeneuvische Traum erweckte mir Besorgnisse; er machte mir die Freude verdächtig, welcher er sich überließ, als ich ihm meldete, es stehe bey ihm, Ihre Kinder zu erziehen, und sein Leben bey Ihnen zuzubringen. Ihn bey den Aufwallungen seines Herzens besser zu beobachten, hatte ich seine Einwendungen im voraus beantwortet; durch die Erklärung, ich wolle mich selbst bey Ihnen niederlassen, setzte ich seine Freundschaft außer Stand, weitere Schwierigkeiten zu machen. Allein neuere

Entschließungen bewogen mich, eine andre Sprache anzunehmen.

Kaum hatte er die Marqvisinn dreymal gesprochen, so waren wir in Ansehung ihrer gleicher Meynung. Zum Unglücke für sie, suchte sie ihn einzunehmen, und that dadurch weiter nichts, als daß sie sich mit ihrer ganzen List bloß gab. Die Unglückliche! Wie viele große Eigenschaften, ohne Tugend! Wie viele Liebe, ohn Ehre! Diese brennende und aufrichtige Liebe rührte mich, nahm mich ein, nährte die meinige; aber sie nahm den Anstrich ihrer schwarzen Seele an, und ward zuletzt mein Abscheu. Nun war an sie nicht mehr zu gedenken.

Als er Lauren gesehen hatte, als er ihr Herz, ihre Schönheit, ihren Verstand und jene Neigung ohne Beyspiel kannte, die nur allzugeschickt war, mich glücklich zu machen, beschloß ich, mich derselben zu bedienen, um des Saint-Preux Zustand recht auszuforschen. „Heirathe ich Lauren, sprach ich zu ihm, so ist „meine Absicht nicht, sie nach London zu füh„ren, wo sie leicht erkannt werden möchte, son„dern an solche Oerter, wo man die Tugend „in jedem Stande zu ehren weis; sie werden

„alsdenn

„alsdenn ihrem Beruf obliegen, und wir wer„den darum nicht aufhören bey einander zu „leben. Heirathe ich sie nicht, so ist es Zeit, „meine Gedanken zu sammeln, und mein Ge„müth in eine Art von Ruhe zu versetzen. „Sie kennen mein Haus in der Grafschaft „Oxford; sie sollen die Wahl haben, ob sie „die Kinder des einen ihrer Freunde erziehen, „oder den andern in seine Einsamkeit beglei„ten wollen." Er gab mir eine solche Antwort, als ich erwartet haben konnte; ich hatte mir aber einmal vorgesetzt, ihn nach seinem Verhalten zu beurtheilen. Rieth er, um nur zu Clarens zu leben, zu einer Heirath, die er tadeln mußte, oder zog er in diesen verfänglichen Umständen seines Freundes Ruhm seinem Glücke vor, so war in beyden Fällen die Probe gemacht, und sein Herz beurtheilt.

Ich fand ihn gleich anfangs so als ich ihn wünschte; standhaft wider meinen vermeynten Vorsatz, und mit allen den Gründen gewaffnet, die mich nur hindern konnten, Lauren zu heirathen. Ich empfand diese Gründe stärker, als er; aber ich sah sie ohn Unterlaß vor mir, und sah sie zärtlich und betrübt. Mein Herz, das sich gänzlich von der Marqvisinn losge-

macht hatte, ward durch diesen beständigen Umgang eingenommen. In Laurens Gesinnungen fand ich Anlaß, die Neigung, die sie mir eingeflößt hatte, zu verdoppeln. Ich schämte mich, der Meynung der Welt, die ich verachtete, die Hochschätzung aufzuopfern, die ich ihrem Verdienste schuldig war. Und war ich denn nicht auch verpflichtet, der Hoffnung genugzuthun, die ihr, wo nicht meine Reden, wenigstens meine Gunstbewerbungen, erweckt hatten? Auch ohn etwas versprochen zu haben, betrog ich sie dennoch, wenn ich nichts hielt; und dieser Betrug war grausam. Endlich, da zu meiner Neigung eine Art von Pflicht hinzukam, da ich mehr auf mein Glück, als auf meinen Ruhm, dachte, liebte ich sie vollends noch aus Gründen; ich beschloß, die Verstellung so weit, als sie nur gehen konnte, und bis zur Wirklichkeit selbst zu treiben, wenn ich mich anders nicht ohn Ungerechtigkeit loszuwickeln vermöchte.

Inzwischen fühlte ich, daß meine Unruhe wegen des jungen Menschen zunahm, da ich sah, daß er der Rolle, die er übernommen hatte, nicht nach allen seinen Kräften genugthat. Er widersetzte sich zwar meinen Absichten, er

misbilligte die Verbindung, die ich eingehen wollte; aber meine aufkeimende Neigung bestritt er nur schwach, und von Lauren redete er mit so vielen Lobsprüchen, daß er, indem er mich von ihrer Heirath abzuwenden schien, zugleich meine Neigung für sie vermehrte. Diese Widersprüche machten mich besorgt. Ich fand ihn nicht so standhaft, als er seyn sollte. Es schien, als hätte er nicht das Herz, meiner Neigung geradezu die Spitze zu bieten; mein Widerstand ermüdete ihn, er war zu behutsam, mich aufzubringen, er hatte nicht, so wie ich wünschte, jene Unerschrockenheit gegen seine Pflicht, die sie Leuten, welche sie lieben, einflößt.

Noch andre Wahrnehmungen vermehrten meinen Argwohn. Ich wußte, daß er Lauren ingeheim sprach, und bemerkte zwischen ihnen abgeredete Zeichen, die ein Verständniß verriethen. Die Hoffnung, sich mit dem zu verbinden, den sie so sehr geliebt hatte, konnte sie nicht erheitern. Ich fand zwar in ihren Augen ebendieselbe Zärtlichkeit; diese Zärtlichkeit aber war nicht mehr bey meiner Anrede mit Freude vermischt, sondern stets herrschte eine gewisse Wehmuth. Oft sah ich sie in den angenehmsten Aufwallungen ihres Herzens auf

den jungen Menschen einen verstohlnen Blick werfen, und dieser Blick ward von Thränen begleitet, die man mir zu verbergen suchte. Endlich trieben sie das Geheimnißvolle so weit, daß ich dadurch aufgebracht ward. Urtheilen Sie von meiner Befremdung. Was konnte ich wohl denken? So hatte ich denn nur eine Schlange im Busen gewärmt? Wie weit unterfieng ich mich nicht meinen Argwohn zu treiben! Sogar bis zu seiner alten Ungerechtigkeit. Wie sind doch wir Menschen so schwach und unglücklich! An unsern eignen Uebeln arbeiten wir selbst. Warum schreyen wir, daß wir von Bösen geqvält werden, da die Guten sich unter einander selbst peinigen?

Alles dieses machte mich nur vollends schlüssig. Ob ich gleich nicht um den Grund dieses Verständnisses wußte, so sah ich doch, daß Laure noch immer ebendieselbe war, und diese Probe machte mir sie nur werther. Ehe es zum Schlusse käme, nahm ich mir vor, sie deutlich um alles zu befragen; dieß aber verschob ich bis auf den letzten Augenblick, damit ich vorher selbst alle nöthigen Erläuterungen einziehen könnte. Was ihn betraf, so war ich entschlossen, mich zu überzeugen, ihn zu über-

überzeugen, kurz, es aufs Aeußerste kommen zu lassen, ehe ich ihm etwas sagte, oder in Ansehung seiner einen Entschluß faßte; weil ich vorhersah, daß ein Bruch unvermeidlich wäre, und weil ich nicht gern ein natürlich gutes Herz und eine zwanzig Jahre durch behauptete Ehre wegen bloßen Argwohns verurtheilen wollte.

Der Marqvisinn war alles, was unter uns vorgieng, bekannt. Sie hatte Kundschafter in Laurens Kloster, und bekam Nachricht, daß die Rede vom Heirathen wäre. Mehr war nicht nöthig, ihre ganze Wut vom neuen aufzuwiegeln. Sie schrieb mir Briefe voller Drohungen. Sie blieb nicht beym bloßen Schreiben; allein da dieß nicht das erste mal war, und wir auf unsrer Hut stunden, so liefen ihre Versuche fruchtlos ab. Ich hatte bloß das Vergnügen, im Nothfalle zu sehen, daß SaintPreux in Gefahren sich als ein Mann bezeigte, und, um seines Freundes Leben zu retten, sein eignes nicht schonte.

Die Marqvisinn, durch die Ausschweifungen ihrer Wut zu Boden geworfen, fiel in eine Krankheit, von der sie nicht wieder aufkam. Dieß war das Ende ihrer Qvaalen und

Verbrechen *. Ich konnte nicht ohne Betrübniß von ihrem Zustande hören. Ich schickte den Doctor Eswin zu ihr; Saint-Preux besuchte sie in meinem Namen; sie aber wollte beyde nicht sehen, wollte sogar nicht von mir reden hören, sondern stieß, so oft man mich nannte, abscheuliche Verwünschungen aus. Ich seufzte ihrenthalben, und fühlte, daß meine Wunde in Gefahr war, wieder aufgerissen zu werden; die Vernunft überwand iedoch; inzwischen wäre ich der niederträchtigste Mensch gewesen, wenn ich ans Heirathen gedacht hätte, indessen daß eine Frau, die mir so lieb war, in den letzten Zügen lag. SaintPreux, welcher befürchtete, ich möchte zuletzt dem Verlangen, sie zu sehen, nicht mehr widerstehen können, schlug mir die Reise nach Neapel vor, und ich willigte darein.

Den Tag nach unsrer Ankunft, sah ich ihn mit einem ernsten und standhaften Gesichte, und einem Brief in der Hand, in mein Zimmer treten. „Ach die Marqvisin ist todt!" rief ich aus.

* Aus einem Briefe Mylord Eduards, der aber hier weggeblieben ist, sah man, daß er der Meynung zugethan war, die Seelen der Gottlosen würden nach ihrem Tode vernichtet.

aus. „Wollte der Himmel! erwiederte er „kaltsinnig. Besser wäre es, nicht mehr seyn, „als noch leben, um Böses zu thun. Allein „sie ist es nicht, von der ich itzt mit ihnen re= „den will. Hören Sie zu". Ich erwartete stillschweigend sein Anbringen.

„Mylord, sprach er, als sie mir den heili= „gen Namen eines Freundes mittheilten, lehr= „ten sie mich auch ihn führen. Ich habe das „Amt verwaltet, das sie mir übertragen hat= „ten; und da ich sie bereit sah, sich zu ver= „gessen, war es meine Pflicht, sie zu sich „selbst zurückzurufen. Sie konnten die eine „Kette nicht zerbrechen, als nur durch die „andre. Beyde waren ihnen unanständig. „Wäre die Rede nur von einer ungleichen „Heirath gewesen, so hätte ich zu ihnen ge= „sagt: Bedenken sie, daß sie ein Pair von „England sind; entweder begeben sie sich der „Ehre der Welt, oder folgen sie ihren Grund= „sätzen. Aber eine niederträchtige Heirath — „die sollten Sie treffen? — Nein, lernen „sie ihre Gemahlinn besser wählen. Nicht „genug, daß sie tugendhaft ist, auch ohne „Tadel muß sie seyn — Eine Gemahlinn für „Eduard Bomston ist nicht so leicht zu fin= „den. Sehen sie hier, was ich gethan habe".

Er gab mir den Brief. Er war von Lauren. Ich erbrach ihn nicht ohne Beklemmung. „Die Liebe hat überwunden; so schrieb sie. „Sie haben mich heirathen wollen; ich bin „zufrieden. Ihr Freund hat mich von meiner Schuldigkeit belehrt; ich komme ihr „ohne Widerwillen nach. Indem ich Sie „entehrte, hätte ich unglücklich gelebt; nun, „da ich Ihnen Ihren Ruhm lasse, glaube ich „ihn mit Ihnen zu theilen. Die Aufopferung „meines ganzen Glücks an eine so grausame „Pflicht macht, daß ich die Schande meiner „Jugend vergesse. Leben Sie wohl; mit die„sem Augenblicke höre ich auf in Ihrer und „meiner Gewalt zu seyn. Leben Sie wohl „auf immer. O Eduard! bringen Sie nicht „Ihre Betrübniß in meinen einsamen Aufent„halt! Hören Sie meinen letzten Wunsch! Ge„ben Sie keiner andern eine Stelle, die ich nicht „einnehmen durfte. Nur ein Herz auf der Welt „war für Sie geschaffen; nämlich das Herz

Ihrer

Laure."

Die Unruhe hinderte mich zu reden. Er machte sich mein Stillschweigen zu Nutze, mir zu sagen, sie habe nach meiner Abreise in dem

Kloster,

Kloster, wo sie vorher Kostgängerinn war, sich einkleiden lassen; der römische Hof, welcher Nachricht bekommen hatte, sie würde einen Protestanten heirathen, habe die nöthigen Befehle gegeben, daß ich nicht wieder vor sie gelassen würde. Er gestand mir offenherzig, alle diese Anstalten habe er im Einverständnisse mit ihr getroffen. „Ich widerstand ihren Einwür„fen nicht so sehr, als ich gekonnt hätte, fuhr „er fort; ich besorgte einen Rückfall in die „Liebe zur Marqvisinn; und diese alte Lei„denschaft suchte ich vermittelst der Neigung „gegen Lauren zu verhüten. Da ich sie weiter „gehen sah, als sie gehen sollten, ließ ich an„fangs die Vernunft reden; iedoch da ich das „Recht, ein Mistrauen in sie zu setzen, durch „meine eignen Fehler nur allzutheuer erkauft „hatte, so erforschte ich Laurens Herz, und als „ich darinne alle die Großmuth fand, die von „der wahren Liebe nicht zu trennen ist, bediente „ich mich derselben, sie zu dem Opfer zu vermö„gen, das sie nunmehr wirklich gebracht hat. „Die Versicherung, sie sey nicht mehr der Ge„genstand Ihres Hasses, erweckte ihr wieder „Muth, und machte sie Ihrer Hochachtung „würdiger. Sie hat ihre Pflicht gethan; er„füllen sie nunmehr die ihrige."

Hierauf näherte er sich voll Eifers, und drückte mich an seine Brust. „Mein Freund, „sagte er, ich sehe aus der Gleichheit unsers „Schicksals, daß der Himmel uns das gemeinschaftliche Gesetz, das er uns vorschreibt, bestimmt hat. Die Herrschaft der Liebe ist zu „Ende; nun müsse der Freundschaft ihre anfangen. Mein Herz hört nichts mehr, als „ihre geheiligte Stimme, kennt keine andre „Kette mehr, als die mich an dich verknüpft. „Wähle nun den Aufenthalt, den du nehmen „willst. Clarens, Oxford, London, Paris „oder Rom; alles ist mir angenehm, wenn „wir nur beysammen leben. Gehe wohin du „willst, suche eine Freystatt an welchem Orte „du willst, überall will ich dir folgen. Ich „schwöre dirs feyerlich vor dem Angesichte „des lebendigen Gottes: ich verlasse dich nicht „eher, als nach dem Tode."

Ich ward gerührt. Der Eifer und die Hitze dieses feurigen Jünglings glühte in seinen Augen. Ich vergaß die Marqvisinn und Lauren. Was kann man wohl auf der Welt vermissen, wenn man noch einen Freund übrig behält? Ich sah auch aus dem Entschlusse, den er in diesem Vorfall ohne Bedenken ergriff,

daß

daß er vollkommen geheilt, und Ihre Mühe nicht verloren war; vermöge des Gelübdes, das er so willig that, bey mir zu bleiben, getraute ich mir zu glauben, er sey der Tugend noch mehr ergeben, als seinen ehmaligen Neigungen. Ich darf ihn also mit völligem Vertrauen zurück zu Ihnen bringen; ja, liebster Wolmar, er ist würdig, Menschen zu erziehen, und, was noch mehr ist, würdig, Ihr Haus zu bewohnen.

Wenige Tage darauf erfuhr ich der Marqvisinn Tod. Für mich war sie lange schon gestorben; ihr Verlust gieng mir nicht mehr nahe. Bis daher hatte ich die Ehe als eine Schuld betrachtet, die ieder bey seiner Geburt gegen das menschliche Geschlecht, gegen sein Vaterland, übernimmt; mehr aus Pflicht, als aus Neigung, hatte ich beschlossen, zu heirathen. Nun aber habe ich meine Meynung geändert. Die Verbindlichkeit der Ehe ist nicht allen gemein; sie hängt, in Ansehung iedes Menschen, von dem Stand ab, darein ihn das Schicksal versetzt hat. Dem gemeinen Volke, dem Künstler, dem Landmanne, denen wahrhaftig nützlichen Menschen ist der ledige Stand nicht erlaubt; denen Ständen

aber,

aber, die über die andern herrschen, nach welchen ohn Unterlaß iedermann trachtet, die immer nur allzusehr besetzt sind, ist er vergönnt, und sogar dienlich. Außerdem wird der Staat, durch Vervielfältigung solcher Unterthanen, die ihm zur Last sind, nur entvölkert. Die Menschen werden allezeit Herren genug finden, und meinem Vaterlande wird es eher an Ackersleuten, als Standspersonen, fehlen.

Ich glaube also, in dem Stande, darinne der Himmel mich geboren werden ließ, sey ich frey, und völlig Herr über mich. In meinem Alter ersetzt man nicht mehr den Verlust, den das Herz erlitten hat. Meine Jahre widme ich dem Genusse derer Personen, die mir noch übrig sind; und nirgends kann ich sie besser versammeln, als zu Clarens. Ich nehme also alle Ihre Anerbietungen unter den Bedingungen an, die meine Glücksumstände, damit sie mir nicht unnütze sind, darauf setzen müssen. Nach dem Gelübde, das Saint-Preux gethan hat, giebt es weiter kein Mittel, ihn bey Ihnen zu erhalten, als wenn ich selbst da wohne; sollte er iemals dort überflüssig werden, so wird es genug seyn, wenn ich wegreise.

Die einzige Schwierigkeit, die noch übrig bleibt, betrifft meine Reisen nach England. Denn ob ich gleich kein Ansehen im Parlement habe, so ist es doch schon genug, daß ich ein Mitglied desselben bin, um mir zeitlebens eine Pflicht dazu aufzulegen. Ich habe einen zuverlässigen Freund und Amtsgenossen, den ich in gewöhnlichen Angelegenheiten meine Stimme anvertrauen kann. In Fällen, wo ich für nöthig halten werde, mich selbst einzufinden, kann mich SaintPreux begleiten, sogar mit seinen Schülern, wenn sie ein wenig herangewachsen sind, und Sie uns dieselben anvertrauen wollen. Solche Reisen können ihnen nicht anders als nützlich seyn; sie werden nicht lange genug währen, daß ihre Mutter sich darüber bekümmern dürfte.

Ich habe den SaintPreux diesen Brief nicht sehen lassen. Zeigen Sie ihn nicht ganz Ihren Damen; den Entwurf zur Probe darf außer Ihnen und mir niemand erfahren. Außerdem aber verschweigen Sie ihnen nichts von dem, was meinem würdigen Freund Ehre macht; sollte es auch auf meine Kosten seyn. Ich schicke Ihnen hier den Riß zu meinem Lusthause; ändern Sie, bessern Sie daran, so viel

Ihnen

Ihnen gefallen wird; Lassen Sie aber, wo möglich, sogleich anfangen, daran zu arbeiten. Den Saal für die Musik wollte ich erst weglassen, denn meine ganze Lust ist verschwunden, und ich frage nach dem allem nichts mehr. Ich lasse ihn aber doch auf des SaintPreux Bitte, der in diesem Saale Ihre Kinder zu üben Willens ist. Sie werden auch einige Bücher, zur Vermehrung Ihrer Bibliothek, erhalten. Was werden Sie aber wohl in Büchern Neues finden? O Wolmar! nichts fehlt Ihnen, als in dem Buche der Natur lesen zu lernen, so sind Sie der weiseste unter den Sterblichen.

Der vierte Brief.

Antwort.

Ich vermuthete, liebster Bomston, diese Auflösung Ihrer langen Begebenheiten. Es hätte mir seltsam geschienen, da Sie so lange Ihren Neigungen widerstanden hatten, daß Sie gewartet hätten, Sich überwinden zu lassen, bis Ihnen ein Freund zu Hülfe käme; wiewohl man, die Wahrheit zu sagen, oft

schwächer ist, indem man sich auf einen andern stützt, als wenn man bloß auf sich selbst rechnen kann. Ich gestehe iedoch, Ihr letzter Brief hatte mich beunruhigt, weil Sie mir die Heirath mit Lauren als eine Sache ankündigten, die bereits völlig entschieden wäre. Jedoch, Ihrer Versicherung ungeachtet, zweifelte ich noch immer; und wäre meine Erwartung betrogen worden, so hätte ich in meinem Leben den SaintPreux nicht wiedergesehen. Allein Sie haben beyde gethan, was ich von beyden hoffte, und haben das Urtheil, das ich von Ihnen fällte, allzuwohl gerechfertigt, daß ich nicht froh seyn sollte, wenn ich Sie unsre vormals genommnen Maaßregeln nunmehr ausführen sehe. So kommt denn, ihr so seltnen Menschen, das Glück unsers Hauses mit uns zu theilen, und zu vermehren. Was auch die Frommen von dem andern Leben hoffen mögen, so ist es mir doch lieb, das gegenwärtige mit ihnen zuzubringen; und ich sehe, daß Sie, so wie Sie sind, Sich besser für mich schicken, als wenn Sie das Unglück hätten, so wie ich zu denken.

Uebrigens wissen Sie, Mylord, was ich Ihnen in Ansehung seiner bey Ihrer Abreise sagte. Ich hatte nicht nöthig, ihn nach Ihrer

Probe zu beurtheilen; die meinige war bereits gemacht; und ich glaube, ihn so gut zu kennen, als nur ein Mensch den andern kennen kann. Außerdem habe ich mehr als einen Grund, mich auf sein Herz zu verlassen, und weit gewissere Bürgschaft von ihm, als bloß ihn selbst. Ob es gleich das Ansehen hat, als wollte er Ihnen bey Ihrem Entschlusse wider das Heirathen nachahmen, so werden Sie doch vielleicht hier Anlaß finden, ihn zu einem andern System zu bringen. Bey Ihrer Rückkunft will ich mich deutlicher erklären.

Was Sie betrifft, so scheinen mir Ihre Unterscheidungen in Ansehung des ledigen Standes ganz neu, und spitzfindig. Sie sind vielleicht sehr scharfsinnig für den Staatsmann, der die Kräfte des Staats abmißt, und dessen Gleichgewicht zu erhalten sucht. Ich weis iedoch nicht, ob nach Ihren Grundsätzen diese Ursachen bindig genug sind, einzelne Personen von ihrer Pflicht gegen die Natur freyzusprechen. Es sollte scheinen, als wäre das Leben ein Gut, das man nur mit der Bedingung erhält, es weiter fortzupflanzen; eine Art von abwechselnder Ordnung, die von Geschlechte zu Geschlechte fortgehen muß; und als wäre

ieder,

ieder, der einen Vater hat, auch verbunden, es selbst zu werden. Das war Ihre Meynung bis hieher, es war einer von den Gründen Ihrer Reise; itzt aber weis ich nicht, wie Sie zu dieser neuen Philosophie gekommen sind; und in Laurens Briefe sah ich einen Grund, auf den Ihr Herz nichts zu antworten weis.

Die kleine Muhme ist mit ihrer Familie seit acht bis zehn Tagen zu Genev, um verschiedenes einzukaufen, und andre Angelegenheiten zu besorgen. Wir erwarten ihre Rückkunft täglich. Ich habe meiner Frau aus Ihrem Briefe alles gesagt, was sie daraus wissen sollte. Miol hatte uns bereits gemeldet, die Heirath wäre rückgängig; das aber wußte sie nicht, wie vielen Antheil SaintPreux an dieser Begebenheit hatte. Seyn Sie versichert, sie wird dasjenige nicht anders als mit größter Freude vernehmen, was er nur alles thun wird, um Ihre Wohlthaten zu verdienen, und Ihre Hochachtung zu rechtfertigen. Ich habe ihr die Risse zu Ihrem Lusthause vorgelegt; sie findet sie vollkommen nach dem guten Geschmacke; wir werden iedoch einige Aenderungen treffen, die Ihnen Ihre Wohnung geraumer und beqvemer machen können. Sie werden

gewiß damit zufrieden seyn. Nur erwarten wir noch, ehe wir zu arbeiten anfangen lassen, Clarens Gutachten; denn Sie wissen wohl, ohne sie darf nichts geschehen. Inzwischen habe ich schon Leute bestellt, und hoffe, daß noch vor dem Winter das Mauerwerk hoch genug seyn soll.

Für Ihre Bücher danke ich Ihnen. Allein ich lese nicht mehr solche, die ich verstehe; und die, welche ich nicht verstehe, lesen zu lernen, das ist zu spat. Inzwischen bin ich doch nicht so unwissend, als Sie mir schuld geben. Das wahre Buch der Natur ist für mich das menschliche Herz; und der Beweis meiner Fähigkeit, darinne zu lesen, ist meine Freundschaft gegen Sie. Leben Sie wohl.

****

Der zehnte Brief.

Frau von Orbe an Frau von Wolmar.

Ich habe, liebste Muhme, viele Einwendungen wider diesen Ort zu machen. Die wichtigste ist, daß man Lust bekömmt, stets hier

zu bleiben. Die Stadt ist unvergleichlich, die Einwohner sind gastfrey, die Sitten rechtschaffen, und die Freundschaft, die ich vor allen andern Dingen liebe, scheint hieher ihre Zuflucht genommen zu haben. Je mehr ich diesen kleinen Staat betrachte, ie schöner kömmt es mir vor, ein Vaterland zu besitzen; der Himmel behüte die vor Unglücke, die eines zu besitzen glauben, und doch nur ein Land haben! Ich meines Orts, wäre ich hier geboren, würde eine vollkommen römische Seele haben. Zwar getraue ich mir nicht recht, zu sagen:

Rom ist nicht mehr zu Rom; Rom ist da, wo ich bin.

Denn ich müßte besorgen, daß du so boshaft seyn möchtest, das Gegentheil zu denken. Warum denn nun aber Rom, und immer wieder Rom? Zu Genev laßt uns bleiben.

Von der Aussicht der Gegend will ich dir nichts sagen. Sie gleicht der unsrigen; nur daß sie nicht so bergicht ist, sondern mehr Felder hat, und daß die kleinen Landhütten nicht so nahe stehen. Ich will auch von der Regierung nichts gedenken. Wenn der Himmel dir nicht beysteht, so wird mein Vater dir zum Ueberflusse davon vorreden. Seinen ganzen Tag bringt er voller Freuden unter lauter

Staatsklügeleyen mit den obrigkeitlichen Personen zu, und den Zeitungen verdenkt er es gar sehr, daß sie nicht öfter von Genev Erwähnung thun. Du kannst von ihren Staatsunterredungen nach meinen Briefen urtheilen. Wenn mir die Geduld vergeht, so schleiche ich mich weg, und mache dir Langeweile, um mich der meinigen zu entschütten.

Was mir aus ihren langen Gesprächen übrig bleibt, ist eine große Hochachtung für die Klugheit, mit welcher diese Stadt beherrscht wird. Betrachtet man die abwechselnde Wirkung und Gegenwirkung aller Theile des Staats, wodurch er im Gleichgewicht erhalten wird, so kann man nicht zweifeln, daß bey der Verwaltung dieser kleinen Republik mehr Verstand und Geschicklichkeit gebraucht wird, als zur Regierung der größten Reiche nöthig ist, die sich durch ihre eigne Last unterstützen, und da die Herrschaft in eines Thoren Hände fallen kann, ohne daß darum die Dinge aufhörten, ihren gewöhnlichen Lauf zu nehmen. Hier aber, versichre ich dir, würde dieß nicht angehen. Niemals höre ich meinen Vater von ersten Ministern an großen Höfen reden, daß mir nicht jener elende Tonkünstler einfallen

sollte,

sollte, der auf unsrer großen Orgel zu Lausanne spielte, und sich für einen geschickten Mann hielt, weil er vieles Geräusch machte. Die hiesigen Obrigkeiten haben zwar nur ein kleines Spinet; sie wissen aber die schönste Harmonie herauszubringen, ob es wohl nicht immer zum besten gestimmt seyn mag.

Ich sage dir auch nichts von — Aber mit dem vielen Nichtsagen würde ich kein Ende finden. Laßt uns also doch etwas sagen, damit ich irgendeinmal fertig werde. Der genevische Bürger ist unter allen Menschen in der Welt derjenige, der seinen Character am wenigsten verbirgt, und den man am geschwindesten kennen lernt. Seine Sitten, sogar seine Laster, sind mit Offenherzigkeit verbunden. Er empfindet von Natur, daß sein Herz gut sey; daher scheut er sich nicht, sich so, wie er ist, zu zeigen. Er besitzt Edelmuth, Verstand, Scharfsicht; das Geld aber liebt er zu sehr; ein Fehler, den ich der Lage des Orts zuschreibe, die es ihm nothwendig macht; denn das Feld allein würde nicht zur Ernährung der Einwohner hinreichen.

Daher kömmt es, daß die Genever, die, um sich zu bereichern, durch ganz Europa zer-

streut sind, die große Miene der Fremden nachahmen, und nachdem sie die Laster des Landes, wo sie sich aufhielten, an sich genommen haben, dieselben gleichsam im Siegsgepränge sammt ihren Schätzen mit sich zurückbringen *. Solchergestalt macht die Pracht der andern Völker, daß sie ihre alte Einfalt verachten; die stolze Freyheit scheint ihnen unedel; sie schmieden sich silberne Fesseln, nicht als Kette, sondern als Zierde.

Nun ja, rede ich nicht schon wieder von den verwünschten Staatssachen? Ich bin ganz davon betäubt und überschwemmt; sie überhäufen mich vom Kopfe bis auf den Fuß, und ich weis nicht mehr von ihnen loszukommen. Ich höre hier von gar nichts andern reden, außer wenn mein Vater nicht bey uns ist, nämlich an den Posttagen. Du siehst, mein Kind, wie man aller Orten seine Begriffe mit sich bringt; denn außerdem sind die Gespräche in dieser Stadt sehr nützlich und abwechselnd, und man lernt nichts gutes in Büchern, das man nicht hier in Unterredungen

* Itzt erspart man den Genevern diese Mühe; sie dürfen die Laster nicht erst auswärts holen; man kömmt selbst und bringt sie ihnen.

gen lernen könnte. Die englischen Sitten haben sich vorzeiten bis in dieses Land verbreitet; daher leben die Mannspersonen ein wenig mehr abgesondert von den Weibern, als bey uns, sie nehmen einen ernsthaftern Ton an, und ihre Reden haben insgemein mehr Gründliches. Allein auch dieser Vortheil hat seinen Uebelstand, der bald merklich wird; eine unerträgliche Langsamkeit, viele Gründe, weitläuftige Eingänge, etwas Gesuchtes, zuweilen gekünstelte Redensarten, selten Leichtigkeit, niemals jene treuherzige Einfalt, welche die Empfindung noch vor dem Gedanken sagt, und das, was sie redet, so beliebt zu machen weis. Anstatt daß der Franzose schreibt, wie er redet, reden diese, wie sie schreiben; anstatt zu schwatzen handeln sie ab; man sollte glauben, sie wären stets gerüstet, ihren Satz kunstmäßig auszuführen. Sie unterscheiden, sie theilen, sie gehen das Gespräche stückweise durch; ihre Reden sind so methodisch, als ihre Bücher; sie sind Schriftsteller, und immer Schriftsteller. Wenn sie reden, scheint es, als läsen sie, so wohl wissen sie die Abstammung der Wörter zu beobachten, und die Buchstaben sorgfältig auszusprechen. Kurz, ihre Unterredung wird nach der Regel geführt, ihre Gespräche sind

Standreden, und sie schwatzen so als ob sie predigten.

Das Sonderbare dabey ist, daß sie, bey diesem frostigen lehrmeisterlichen Tone, dennoch lebhaft, ungestüm und geneigt zu heftigen Leidenschaften sind; sie würden auch von Empfindungen sehr wohl sprechen, wenn sie nicht stets einen Vortrag thäten, oder wenn sie nur für das Ohr sprächen. Aber ihre Puncte und Comma sind so unerträglich, die lebhaftesten Regungen wissen sie so gesetzt abzuschildern, daß man, wenn ihre Rede zu Ende ist, gern um sich herum sehen würde, wo denn der Mensch wäre, der das, was sie itzt beschrieben haben, empfände.

Uebrigens muß ich dir gestehen, daß ich nicht ohn einige kleine Belohnung von ihrem Herzen und Geschmacke günstig urtheile. Ich muß dir im Vertrauen sagen, daß ein artiger und wie man sagt sehr reicher Herr, der zu heirathen gedenkt, mich mit seiner Aufmerksamkeit beehrt, mir sehr zärtliche Dinge vorsagt, und dadurch macht, daß ich die Urheberinn seiner Reden nicht anderwärts aufsuchen darf. Ach! wäre er vor anderthalb Jahren gekommen, wie froh wollte ich gewesen seyn, eine

obrig-

obrigkeitliche Person zu meinem Sclaven zu machen, und einem vornehmen Herrn den Verstand zu verrücken! Itzt aber steht es schon um den meinigen nicht richtig genug, daß mir das Spiel angenehm seyn sollte; und ich merke, daß zugleich mit meiner Vernunft sich auch alle meine Schalkheit verliert.

Ich komme zu dem Geschmack am Lesen zurück, der die Genever zum Denken bewegt. Er erstreckt sich auf alle Stände, und giebt sich in iedem mit Vortheile zu erkennen. Der Franzose liest viel; aber nur neue Bücher; er liest nicht, er durchblättert sie, nicht um sie zu lesen, sondern um zu sagen, daß er sie gelesen habe. Der Genever liest nur gute Bücher; er liest sie und denkt zugleich; er beurtheilt sie nicht, aber er versteht sie. Das Urtheil und die Wahl geschieht zu Paris; nach Genev kommen fast bloß die ausgesuchten Bücher. Daher ist hier das Lesen nicht so vermischt, und wird mit grösserm Vortheil angestellt. Die Weiber in ihrem einsamen Aufenthalte * lesen gleichfalls; man merkt es auch an ihren Gesprächen, aber

auf

* Ich habe bereits erinnert, daß diese Briefe ziemlich alt sind; und ich sorge, man möchte es nur allzusehr gewahr werden.

auf andre Art. Die schönen Damen sind hier Stutzerinnen und witzige Köpfe, so wie bey uns. Selbst die kleinen Bürgerfrauen lernen aus den Büchern mit Ordnung schwatzen, und treffen eine gewisse Wahl der Ausdrücke, daß man sich, so wie zuweilen bey Kindern, verwundert, dergleichen Dinge aus ihrem Munde zu hören. Es gehört aller der richtige Verstand der Männer, alles das aufgeweckte Wesen der Frauenzimmer, und aller der Witz, der beyden gemein ist, dazu, wenn man nicht die erstern für ein wenig pedantisch, die andern für ein wenig kostbar, halten soll.

Gestern schwatzten, meinem Fenster gegen über, zwo sehr artige Töchter von Handwerksleuten vor ihrem Laden mit einer so aufgeräumten Miene, daß sie meine Neugier erregten. Ich hörte zu; die eine sagte lachend zur andern, sie möchte doch an ihrem Tagebuche schreiben; ja, sagte jene, alle Morgen schreibe ich das Tagebuch, und des Abends die Auslegung. Was sagst du dazu, Muhme? Ich weis nicht, ob dieß der allgemeine Ton der Bürgerstöchter ist; das aber weis ich, man muß die Zeit vortrefflich anwenden, wenn man Tag vor Tag sogar eine Auslegung seines Tagebuchs

gebuchs schreiben kann. In Wahrheit, das Mädchen hatte die Tausend und eine Nacht gelesen.

Bey diesem ein wenig gekünstelten Ton ermangeln die Geneverinnen doch nicht, lebhaft und reizend zu seyn, und man sieht hier so viele heftige Leidenschaften, als in irgendeiner Stadt der Welt. Bey der Einfalt ihres Putzes besitzen sie gleichwohl Geschmack und Anmuth, die sich bis in ihre Gespräche und ihre Sitten erstreckt. Wie die Männer nicht sowohl galant als zärtlich sind, so sind auch die Weiber nicht sowohl verbult als fühlbar; und dieses Gefühl giebt selbst den ehrbarsten einen angenehmen und feinen Witz, der ans Herz dringt, und selbst vom Herzen seine Feinheit entlehnt. Solange die Geneverinnen Geneverinnen bleiben, werden sie die liebenswerthesten Frauenzimmer in Europa seyn; bald aber werden sie Französinnen seyn wollen; und denn werden die Französinnen besser seyn, als sie.

Also kömmt alles zugleich mit den Sitten in Verfall. Der beste Geschmack gründet sich auf die Tugend selbst; er verschwindet mit ihr, und überläßt seinen Platz einem selbstgemachten und gekünstelten, der nur noch das Werk der

Mode

Mode ist. Mit dem wahren Verstande ist es fast gleich also. Ist es nicht die Sittsamkeit unsers Geschlechts, die uns nöthigt, Klugheit anzuwenden, um die Lockungen der Mannspersonen abzufertigen; und wenn die letztern Verschlagenheit nöthig haben, um sich Gehör zu verschaffen, bedürfen wir derselben nicht auch, um die Kunst zu lernen, sie nicht zu verstehen? Sind sie es nicht selbst, die uns die Zunge lösen, unsern Witz aufwecken, uns lebhafte Antworten in den Mund legen, und uns nöthigen, sie zu verspotten? Denn kurz, du magst sagen, was du willst, so ist es doch ausgemacht, daß ein gewisses boshaftes, verbultes und spöttisches Wesen die Anbeter weit mehr in Verlegenheit setzt, als Stillschweigen oder Verachtung. Welchein Vergnügen, zu sehen, wie sehr ein schöner Seladon betroffen ist, wie er sich schämt, in Bestürzung geräth, und bey ieder Antwort sich mehr verwirrt; anzügliche Pfeile auf ihn loszuschießen, die nicht so durchdringend, aber schärfer sind, als der Liebe ihre; ihn mit frostigen Einfällen zu ermüden, die eben durch ihr Frostiges desto empfindlicher sind. Du selbst, die du dich gar nicht für listig ausgiebst, glaubst du wohl, daß dein treuherziges und zärtliches Bezeigen,

deine schüchterne und gelaßne Miene, weniger Verstand und Verschlagenheit bedeckt, als meine unbesonnenen Einfälle? In Wahrheit, meine Liebe, sollte man die Freyer zählen, die iede von uns abgefertigt hat, so zweifle ich sehr, daß du, mit allen deinen heuchlerischen Mienen, die wenigsten aufzuweisen hättest. Ich muß noch lachen, wenn ich an jenen armen Constans denke, der ganz erbost zu mir kam, und mir klagte, daß du ihn zu sehr liebtest. „Sie „ist so schmeichlerisch, sagte er, daß ich nicht „weis, worüber ich mich beschweren soll; sie „spricht so verständig, daß ich mich schämen „muß, so wenigen Verstand bey ihr zu haben; „und sie ist so sehr meine Freundinn, daß ich „das Herz nicht habe, ihr Liebhaber zu seyn."

Ich glaube nicht, daß ein Ort in der Welt ist, wo man einträchtigere Ehleute, und beßre Haushaltungen findet, als in dieser Stadt. Das häusliche Leben ist hier sehr ruhig und angenehm. Man sieht gefällige Männer, und beynahe andre Julien. Dein System wird hier zur Wirklichkeit gebracht. Beyde Geschlechter gewinnen dadurch auf vielfache Art, daß sie sich besondre Arbeiten und Zeitverkürzungen auflegen, welche sie hindern, einander über-

überdrüssig zu werden, und machen, daß sie sich mit grösserm Vergnügen wiedersehen. Solchergestalt weis sich der Weise seine Wollust anzüglicher zu machen; sich enthalten um besser zu genießen, das ist deine Philosophie, das ist der Epicureismus der Vernunft.

Zu allem Unglücke fängt diese alte Sittsamkeit an in Abnahme zu gerathen. Man kömmt einander näher. und die Herzen entfernen sich. Es ist hier, wie bey uns, in allem das Gute und Böse gemischt, aber nach verschiednem Grade. Der Genever entlehnt seine Tugenden von sich selbst; seine Laster kommen anderwärts her. Er reist nicht nur viel, sondern nimmt auch leicht andrer Völker Sitten und Gebräuche an; er redet sehr fertig alle Sprachen; und lernt ohne Mühe ihren verschiedentlichen Ton, ob er gleich selbst eine sehr merkliche gedehnte Aussprache hat, zumal die Weiber, die weniger reisen. Er ist mehr demüthig bey seiner Niedrigkeit, als stolz auf seine Freyheit, und schämt sich bey andern Völkern seines Vaterlandes; er eilt gleichsam, das Bürgerrecht eines fremden Landes zu erlangen, damit er seine Herkunft in Vergessenheit bringe; vielleicht ist an dieser fehlerhaften

Schaam

Schaam der üble Ruf schuld, in dem er steht, daß er allzubegierig auf Gewinn sey. Besser wäre es unstreitig, durch uneigennütziges Verhalten den Schimpf des genevischen Namens auszuleschen, als ihn dadurch noch mehr zu erniedrigen, daß man sich fürchtet, ihn zu führen. Doch der Genever schätzt ihn geringe, selbst indem er ihm Hochachtung erwirbt, und thut dadurch doppelt Unrecht, daß er sein Land nicht durch seine Verdienste zu ehren sucht.

So gewinnsüchtig er aber auch seyn mag, so sieht man ihn doch nicht durch niedrige und knechtische Mittel nach Vermögen trachten; er ist kein Freund davon, sich vor Großen zu demüthigen, und an den Höfen zu kriechen. Die persönliche Sclaverey ist ihm nicht weniger verhaßt, als die bürgerliche. Er ist so biegsam und gesellig als Alcibiades, und verträgt eben so wenig die Knechtschaft; wenn er sich nach andrer Sitten richtet, ahmt er sie nach, ohn ihnen sich zu unterwerfen. Da unter allen Mitteln des Reichthums das Gewerbe sich am besten neben der Freyheit verträgt, so greifen die Genever zu diesem Mittel. Fast alle sind sie Kaufleute oder Wechsler; und dieser große

Gegenstand ihrer Begierden verleitet sie oft, seltne Talente, die die Natur an sie verschwendet hat, zu vergraben. Dieses führt mich wieder auf den Anfang meines Briefs zurück. Sie haben Genie und Herzhaftigkeit, sie sind lebhaft und scharfsinnig, nichts Großes und Edles ist für sie zu hoch. Allein sie trachten mehr nach Geld als nach Ruhme, um im Ueberflusse zu leben, sterben sie unbekannt, und lassen ihren Kindern zum ganzen Beyspiele bloß die Liebe zu den Schätzen, die sie ihnen erworben hatten.

Alles dieß habe ich von den Genevern selbst; denn sie reden von sich sehr unparteyisch. Ich weis nicht, wie sie andrer Orten sind, zu Hause aber finde ich sie sehr liebenswerth; und ich kenne nur ein Mittel, Genev ohne Misvergnügen zu verlassen. Sage mir, Muhme, welches ist dieß Mittel? O in der That, umsonst nimmst du deine demüthige Miene an; wenn du läugnest, daß du es schon erräthst, so lügst du. Uebermorgen wird die ganze lustige Gesellschaft sich in ein artiges, festlich geschmücktes Rennschiff setzen; das Wasser haben wir theils wegen der Wärme erwählt, theils auch, um beysammen zu bleiben. Denselben Abend gedenken wir zu Morges,

den folgenden Tag aus Staatsabsichten zu Lausanne* Nachtlager zu halten, und den dritten Tag — Du verstehst mich. Sobald du vom weiten Feuer schimmern und Fahnen fliegen siehst, sobald du die Stücke gehen hörst, so lauf als eine Thörinn durch das ganze Haus, und schrey: ins Gewehr! ins Gewehr! der Feind, der Feind kömmt!

N. S. Wiewohl die Vertheilung der Wohnungen unstreitig zu den Rechten meines Amts gehört, so lasse ich mir doch bey dieser Gelegenheit gefallen, darauf Verzicht zu thun. Nur so viel versteht sich, daß mein Vater der geographischen Untersuchungen halben beym Lord Eduard wohnen, und daß man das ganze Zimmer von oben bis unten aus mit Landcharten ausschlagen muß.

* Wie denn so? Lausanne liegt ja nicht am Ufer des Genfersees; vom Hafen bis in die Stadt ist eine halbe Meile sehr schlimmer Weg; hernach muß man noch voraussetzen, daß alle diese schönen Anstalten nicht etwa durch widrigen Wind hintertrieben werden.

Der sechste Brief.

Von der Frau von Wolmar.

Mit welcher angenehmen Empfindung fange ich diesen Brief an! Das mal ist in meinem Leben das erste, da ich ohne Furcht und Schaam an Sie schreiben kann. Die Freundschaft, die uns verbindet, rechne ich mir als eine Besserung ohne Beyspiel zur Ehre an. Man unterdrückt starke Leidenschaften; selten aber läutert man sie. Unser Geliebtes vergessen, sobald es die Ehre fordert, das ist die Tugend rechtschaffner und gemeiner Seelen; allein nach dem, was wir waren, das seyn, was wir itzt sind, das ist der wahre Triumph der Tugend. Die Ursache, warum man zu lieben aufhört, kann ein Laster, diejenige aber, die zärtliche Liebe in eine nicht weniger lebhafte Freundschaft verwandelt, kann nicht zweydeutig seyn.

Hätten wir es iemals durch eigne Kräfte so weit gebracht? Nimmermehr, mein guter Freund; der bloße Versuch wäre Verwägenheit gewesen. Uns einander fliehen, das war

das

das erste Gesetz der Pflicht, von dem uns nichts loszählen konnte. Unstreitig würden wir stets uns hochgeachtet haben; aber wir hätten doch aufgehört, uns zu sehen, und uns zu schreiben; wir hätten uns Mühe gegeben, nicht mehr an einander zu denken; und die größte Ehre, die wir uns erweisen konnten, wäre die gewesen, alle Verbindung zwischen uns abzubrechen.

Sehen Sie dagegen, wie unser Zustand itzt beschaffen ist. Kann es auf der Welt einen angenehmern geben, und genießen wir nicht hundertmal des Tages die Belohnung der Kämpfe, die er uns gekostet hat? Sich sehen, sich lieben, es empfinden, sich dazu Glück wünschen, die Tage beysammen in brüderlicher Eintracht, in dem Friede der Unschuld zubringen, sich mit einander beschäfftigen, ohne Gewissensvorwurf an einander denken, ohn Erröthung von einander sprechen, und ebendie Liebe, die man ehedem sich vorrückte, sich in seinen eignen Augen zum Ruhm anrechnen; dieß ist unser Zustand. O mein Freund! welche Laufbahn der Ehre haben wir nicht schon zurückgelegt! Um uns darinne zu behaupten, laßt uns darauf stolz seyn; und wie wir sie anfiengen, also laßt uns sie endigen.

Wem haben wir wohl ein so seltnes Glück zu danken? Sie wissen es, wem. Ich sah Ihr empfindungsvolles Herz, erfüllt von den Wohlthaten des besten der Menschen, von Liebe zu ihm durchdrungen; und wie hätten wohl diese Wohlthaten Ihnen sowohl als mir zur Last seyn können? Sie legen uns keine neuen Pflichten auf; bloß die, welche uns schon so heilig waren, machen sie uns angenehmer. Das einzige Mittel der Dankbarkeit gegen seine Dienste ist, ihrer würdig zu seyn, und ihr ganzer Lohn ist ihr glücklicher Erfolg. Hier also laßt uns bey der Aufwallung unsers Eifers stehen bleiben. Die Tugenden unsers Wohlthäters laßt uns mit den unsrigen bezahlen; das ist alles, was wir ihm schuldig sind. Er hat für uns und für sich genug gethan, indem er uns uns selbst wiedergab. Abwesend oder gegenwärtig, lebend oder todt, werden wir stets ein Zeugniß ablegen, das für keines von uns dreyen verloren ist.

Diese Betrachtungen hegte ich bey mir selbst, als mein Mann die Auferziehung unsrer Kinder für Sie bestimmte. Als Mylord Eduard mir seine nahe Rückkunft nebst der Ihrigen ankündigte, entstanden wieder eben-

dieselben

LB Coburg

dieselben Gedanken, und noch andre nebst ihnen, die ich Ihnen, um sie beyzeiten zu erwägen, mittheilen muß.

Nicht von mir, von Ihnen ist itzt die Rede. Ich halte mich nun um so viel mehr für berechtigt, Ihnen Rath zu geben, weil er uneigennützig ist, weil er nicht mehr meine Sicherheit zum Zwecke, sondern bloß Sie zum Gegenstande hat. Meine zärtliche Freundschaft ist Ihnen nicht verdächtig, und ich habe mir nur allzuviele Kenntniß erworben, um leicht meinem Rathe Gehör zu verschaffen.

Erlauben Sie mir, Ihnen den Zustand abzuschildern, in dem Sie Sich befinden werden, damit Sie Sich selbst untersuchen können, ob er nichts in sich habe, das Ihnen fürchterlich wäre. O redlicher Jüngling! Hören Sie, wenn Sie die Tugend lieben, mit keuschem Ohre den Rath Ihrer Freundinn. Zitternd berührt sie eine Materie, von der sie gern schweigen wollte. Wie könnte sie aber davon schweigen, ohne Sie zu verrathen? Wird es alsdenn Zeit seyn, Ihnen die Gegenstände, die Sie fürchten müssen, zu zeigen, wenn sie Sie bereits verführt haben? Nein, mein Freund, ich bin die einzige auf der Welt, die vertraut genug mit Ihnen ist, um sie Ihnen vorzustellen. Habe ich nicht das

Recht, mit Ihnen im Nothfall als Schwester, als Mutter zu reden? O wenn die Lehren eines rechtschaffnen Herzens fähig wären, das Ihrige zu beflecken, schon lange hätte ich Ihnen keine mehr geben dürfen.

Sie haben, sagen Sie, Ihre Laufbahn geendigt. Gestehen Sie aber, daß sie vor dem gehörigen Alter geendigt ist. Die Liebe ist erloschen; die Sinne überleben sie; und der letztern Wahnwitz ist um so viel mehr zu fürchten, weil die einzige Neigung, die sie noch einschränkte, sich nicht mehr regt, und weil für den, der sich auf nichts mehr stützt, alles Gelegenheit zum Falle ist. Ein hitziger und empfindungsvoller Mensch, der noch jung und ledig ist, will enthaltsam und keusch seyn; er weis es, er empfindets, er hat es tausendmal gesagt, die Stärke der Seele, die alle Tugenden hervorbringt, hange an der Reinigkeit, die ihnen allen Nahrung verschafft. Da die Liebe seine Jugend vor bösen Sitten bewahrt hat, so verlangt er nun, daß die Vernunft ihn zu allen Zeiten davor bewahren soll. Er kennt bey den schweren Pflichten einen Lohn, der ein Ersatz für ihre Strenge ist. Und da es einmal Kämpfe kostet, wenn man sich selbst überwinden will, wird er wohl nunmehr für den

Gott,

Gott, den er anbetet, weniger thun, als ehemals für die Liebste, die er verehrte? Dieß sind auch die Regeln Ihrer Aufführung; denn jederzeit haben Sie diejenigen verachtet, die, mit dem äußerlichen Scheine zufrieden, anders reden als handeln, und andern schwere Lasten auflegen, die sie selbst nicht anzurühren gedenken.

Welche Lebensart hat nun dieser weise Jüngling zu Befolgung der Gesetze, die er sich vorschreibt, erwählt? Da er weniger ein Philosoph, als ein Tugendfreund und Christ ist, so hat er unstreitig nicht seinen Stolz zum Wegweiser angenommen. Er weis, daß es dem Menschen eher frey steht, die Versuchungen zu vermeiden, als zu überwinden; und daß nicht sowohl die Frage davon ist, erregte Leidenschaften zu unterdrücken, als ihre Erregung zu verhüten. Entzieht er sich demnach gefährlichen Gelegenheiten? Flieht er vor Gegenständen, die fähig wären, ihn zu bewegen? Macht er ein demüthiges Mistrauen in sich selbst zur Schutzwehr seiner Tugend? Nichts von dem allen; vielmehr übernimmt er ohne Bedenken die verwägensten Kämpfe. Bey einem Alter von dreyßig Jahren, verschließt er sich in die Einsamkeit mit Frauenzimmern

seines Alters, von denen die eine ihm allzulieb gewesen war, als daß eine so gefährliche Erinnerung sollte erlöschen können, die zweyte mit ihm in genauer Vertraulichkeit lebt, und die dritte durch Rechte, welche die Wohlthaten auf dankbare Seelen haben, mit ihm verbunden ist. Er will sich allem dem aussetzen, was nur die kaum erloschnen Leidenschaften vom neuen anfeuern kann; er will sich in Netze verwickeln, vor denen er sich am meisten zu fürchten hätte. Es ist in seinen Umständen keine einzige Verbindung, die ihm nicht ein Mistrauen auf seine Kraft erwecken sollte, keine einzige, die ihn nicht auf immer erniedrigen würde, wenn er einen Augenblick schwach wäre. Wo ist denn also jene große Stärke der Seele, auf die er so kühn sich verläßt? Was hat sie wohl bis daher ausgerichtet, das ihm für die Zukunft Gewähr leisten könnte? Bewog sie ihn wohl zu Paris, das Haus des Obristen zu fliehen? War sie es, die verwichnen Sommer die Scene zu Meillerie veranlaßte? Hat sie ihn den Winter darauf vor den Reizungen einer andern Person, und diesen Frühling vor den Schrecken eines Traums geschützt? Hat er, vermittelst ihrer, sich wenigstens einmal überwunden, daß er

nunmehr immer zu siegen hoffen darf? Er weis, wenn es die Pflicht erfordert, die Leidenschaften eines Freundes zu bestreiten; die seinigen aber — O wie sehr hat er Ursache, nach Maaßgabe der schönsten Hälfte seines Lebens von der andern bescheiden zu denken!

Noch duldet man einen gewaltsamen Zustand, wenn er bald vorüber geht. Sechs Monate, ein Jahr, bedeuten nichts; man sieht doch ein Ziel vor sich, und faßt daher frischen Muth. Wenn aber dieser Zustand immer fortdauern soll, wer vermag ihn dann auszuhalten? Wer kann bis an den Tod über sich selbst siegen? O mein Freund, das Leben ist kurz für das Vergnügen; aber wie so lang für die Tugend! Der Augenblick des Genusses verstreicht und kehrt nicht wieder; der Augengenblick Uebels zu thun verstreicht und kömmt ohn Unterlaß zurück. Man vergißt sich eine Minute über, und man ist verloren. Kann man wohl in einem so fürchterlichen Zustande ruhige Tage leben; und sind nicht selbst die Tage, die man von der Gefahr gerettet hat, ein Bewegungsgrund, die andern derselben nicht mehr auszusetzen?

Wie viele Gelegenheiten können entstehen, die gleich gefährlich, als die, welchen Sie entgiengen, und, was noch schlimmer ist, gleich unvermuthet sind! Glauben Sie, daß die furchtbaren Erinnerungen nur zu Meillerie entstehen? Sie sind stets, wo wir uns befinden; denn wir tragen sie mit uns umher. Sie wissen ja zu wohl, daß eine gerührte Seele die ganze Welt in ihre Neigung einflicht, und daß, selbst wenn wir geheilt sind, alle Gegenstände der Natur uns noch an das erinnern, was wir bey ihrem Anblicke vormals fühlten. Ich glaube iedoch, ja, ich getraue mir zu glauben, daß diese Gefahren nicht wiederkommen werden, und mein Herz steht mir für das Ihrige. Laßt es aber auch über Niederträchtigkeiten hinweg seyn, ist wohl darum dieses leichte Herz auch unter einer Schwachheit, und bin ich hier die einzige, für die es ihm vielleicht schwer fallen wird Ehrfurcht zu tragen? Bedenken Sie, Saint Preux, dieselbe Ehrerbietung, die Sie mir schuldig sind, erstreckt sich auf alles, was mir lieb ist; erwägen Sie, daß Sie ohn Unterlaß die unschuldigen Scherze einer wohlgebildeten Frau werden anzuhören haben; denken Sie an die ewige Verachtung, die Sie verdienen würden, wenn

iemals

iemals Ihr Herz kühn genug wäre, sich einen Augenblick zu vergessen, und das, was es aus so vielen Gründen ehren muß, zu entweihen.

Ich gebe es zu, Pflicht, Redlichkeit, und eine alte Freundschaft können Sie zurückhalten; das Hinderniß, das Ihnen die Tugend selbst entgegenstellt, kann eine eitle Hoffnung vertreiben, und wenigstens aus Vernunft können Sie fruchtlose Wünsche unterdrücken. Werden Sie aber darum von der Herrschaft der Sinne, von den Fallstricken der Einbildungskraft, frey seyn? Da Sie genöthigt sind, uns beyde zu ehren, und an uns unser Geschlecht zu vergessen, werden Sie wenigstens es an denen wahrnehmen, die uns bedienen, und dadurch, daß Sie Sich erniedrigen, Sich zu entschuldigen glauben. Werden Sie aber darum weniger strafbar seyn, und ändert wohl die Verschiedenheit der Stände das Wesen der Vergehungen? Vielmehr werden Sie um so viel tiefer niedersinken, ie unehrbarer die Mittel, Sich Gehör zu verschaffen, seyn werden. Welche Mittel! Wer? Sie? — Wehe dem Unwürdigen, der um ein Herz handelt, und die Liebe zum Gewerbe macht! Er ists, der die Erde mit den Verbrechen bedeckt, die

die Unzucht darauf hervorbringt. Wie sollte die nicht immer feil seyn, welche sich einmal hat erkaufen lassen? Und welcher ist wohl in der Schande, worein sie bald verfällt, der Urheber ihres Elends; der Unwürdige, der sie an einem verdächtigen Orte mishandelt, oder der Verführer, der sie dahin verstößt, indem er zuerst auf ihre Gunstbezeugung einen Preis setzte?

Darf ich noch eine Betrachtung beyfügen, die Sie, wo ich nicht irre, rühren wird? Sie haben gesehen, welche Mühe ich mir gab, um hier gute Grundsätze und Sitten einzuführen; Friede und Sittsamkeit herrschen bey uns; iedermann lebt glücklich und unschuldig. Denken Sie, mein Freund, an Sich, an mich, an uns, was wir waren, was wir sind, und was wir seyn sollen. Soll ich wohl eines Tages sagen, indem ich meine verlorne Mühe bedaure: „Er wars, von dem die Unordnung „meines Hauses entsprang?"

Laßt uns alles heraussagen, wenn es nöthig ist, und die Sittsamkeit selbst der wahren Liebe zur Tugend aufopfern. Der Mensch ist nicht zum ledigen Stande geschaffen, und es ist schwer, daß eine der Natur so widrige

Lebens-

Lebensart nicht öffentliche und geheime Vergehungen nach sich ziehen sollte. Wie könnte man stets dem Feind entrinnen, den man ohn Unterlaß mit sich herumträgt? Betrachten Sie einmal in andern Ländern jene Verwägne, die das Gelübde thun, keine Menschen zu seyn. Um sie zu strafen, daß sie Gott versucht haben, verläßt sie Gott; sie nennen sich heilig, und leben unzüchtig, ihre vermeynte Enthaltsamkeit ist nur Befleckung; und weil sie sich der Menschlichkeit geschämt haben, sinken sie unter dieselbe hinab. Ich begreife leicht, daß es wenig kostet, sich strenge bey Gesetzen zu erzeigen, die man nur dem Scheine nach beobachtet *; wer aber aufrichtig tugendhaft seyn will, fühlt sich genug mit den Pflichten der Menschlichkeit beladen, ohne daß er noch neue

* Einige Menschen sind enthaltsam ohne Verdienst, andre aus Tugend; und ich zweifle nicht, daß verschiedne katholische Priester in dem letztern Falle seyn mögen. Allein den ledigen Stand einer so großen Anzahl auflegen, aus der die römische Geistlichkeit besteht, das heißt nicht sowohl, ihr die Ehe untersagen, als ihr gebieten, sich mit andrer Weibern begnügen zu lassen. Ich wundre mich, daß in allen Ländern, wo noch gute Sitten hochgeachtet werden, Gesetze und Obrigkeiten ein so ärgerliches Gelübde dulden.

neue sich auflegen sollte. Dieß ist, liebster Saint-Preux, die wahre Demuth des Christen; daß man nämlich stets seine Pflicht für grösser hält, als seine Kräfte, weit entfernt, sie aus Stolze zu verdoppeln. Machen Sie von dieser Regel die Anwendung auf Sich, so werden Sie sehen, daß über einen Zustand, der iedem andern bloß eine leichte Furcht erregen sollte, Sie aus tausend Gründen zittern müssen. Je weniger Sie Sich fürchten, ie mehr haben Sie zu fürchten; und wenn Sie nicht Ihrer Pflichten halben besorgt sind, so hoffen Sie ja nicht, sie zu erfüllen.

Dieses sind die Gefahren, die Sie hier erwarten. Denken Sie daran, solange es noch Zeit ist. Ich weis, Sie werden Sich nie mit Vorsatz in die Versuchung, Uebels zu thun, stürzen; die einzigen Uebel, die ich für Sie fürchte, sind die unvermutheten. Ich verlange also nicht, daß Sie meinen Gründen gemäß Ihren Entschluß fassen, sondern nur, daß Sie sie überlegen. Finden Sie eine Antwort darauf, mit der Sie zufrieden seyn können, so bin auch ich zufrieden. Sagen Sie zu mir: „ich bin ein „Engel;" und ich will Sie mit offnen Armen aufnehmen.

Wie?

Wie? Immer Beraubung und Unannehmlichkeit! Immer grausame Pflichten, die zu erfüllen sind! Immer Leute, die uns werth sind, zu fliehen? Nein, mein liebenswerther Freund. Glücklich ist, wer schon in diesem Leben der Tugend einen Lohn darbieten kann. Ich sehe einen, der eines Menschen würdig ist, welcher um ihrentwillen zu kämpfen und zu streiten wußte. Urtheile ich nicht zu vortheilhaft, so wird dieser Lohn, den ich mich getraue Ihnen zu bestimmen, alles das bezahlen, was mein Herz dem Ihrigen schuldig ist; und Sie werden noch mehr empfangen, als Sie alsdenn erhalten hätten, wenn der Himmel unsre erste Neigung gesegnet hätte. Da ich aus Ihnen keinen Engel machen kann, will ich Ihnen wenigstens einen zugeben, der Ihre Seele bewahren, läutern, beleben kann, und unter dessen Aufsicht Sie bey uns in dem Frieden eines himmlischen Aufenthalts wohnen können. Sie werden, deucht mich, ohne Mühe errathen, was ich sagen will; ebendieselbe Neigung, die beynahe schon im voraus sich in Ihrem Herzen befestigt hat, soll es, wenn mein Vorhaben gelingt, noch dereinst ganz erfüllen.

Ich sehe alle Schwierigkeiten dieses Vorhabens, ohne dadurch mich abschrecken zu

lassen; denn es ist ein tugendhaftes. Ich kenne meine Herrschaft über meine Freundinn, und befürchte nicht, sie zu misbrauchen, wenn ich mich derselben zu Ihrem Besten bediene. Ihre Entschliessungen aber sind Ihnen bekannt; und ehe ich sie zu erschüttern versuche, muß ich vorher Ihrer Gesinnungen gewiß seyn, damit, wenn ich sie nun ermahnen werde, Ihnen die Bewerbung um ihre Liebe zu erlauben, ich für Sie und Ihre Neigungen stehen könne. Denn dieselbige Ungleichheit, die das Glück zwischen Ihnen und ihr gesetzt hat, und die Ihnen das Recht entzieht, Sich selbst anzutragen, verstattet weit weniger, daß man Ihnen dieses Recht bewillige, ohne vorher zu wissen, welchen Gebrauch Sie davon machen werden.

Ich kenne alle Ihre Bedenklichkeit; und wenn Sie Einwendungen zu machen haben, so weis ich, sie werden mehr meine Freundinn, als Sie, anbetreffen. Entschlagen Sie Sich dieser eiteln Zweifel. Sind Sie mehr, als ich, für die Ehre meiner Freundinn besorgt? Nein, so lieb Sie mir auch sind, so befürchten Sie doch nur nicht, daß ich ihren Ruhm Ihrem Vortheile nachsetzen werde. So werth ich aber die Hochachtung vernünftiger Leute halte,

so sehr verachte ich die verwägnen Urtheile des gemeinen Haufens, der durch falschen Schimmer sich blenden läßt, und das, was rechtschaffen ist, nicht bemerkt. Wäre auch der Unterschied hundertmal grösser, so giebt es doch keinen Rang, nach welchem nicht Talente und gute Sitten zu streben berechtigt wären. Aus welchem Grunde sollte eine Frau sich schämen, den zu ihrem Ehegatten zu erwählen, dessen Freundschaft sie sich zur Ehre anrechnet? Die falsche Schamhaftigkeit und die Furcht vor Tadel bringen mehr böse als gute Handlungen hervor; und bloß über das, was böse ist, erröthet die Tugend.

In Ansehung Ihrer könnte der Stolz, den ich zuweilen an Ihnen bemerkt habe, niemals mehr an der unrechten Stelle seyn, als in diesem Falle; und es wäre Undankbarkeit Ihrerseits, wenn Sie Sich scheuten, von ihr eine Wohlthat mehr anzunehmen. Zudem, so schwierig Sie auch seyn mögen, müssen Sie nicht zugeben, es sey angenehmer und rühmlicher, sein Glück seiner Gattinn, als seinem Freunde, zu verdanken? Denn man ist der Beschützer der einen, und der Beschützte des andern. Niemals wird ein rechtschaffner

Mann einen bessern Freund haben, als seine Frau.

Sollte im Innersten Ihrer Seele einige Abneigung vor neuen Verbindungen übrig geblieben seyn, so können Sie, Ihrer Ehre und meiner Ruhe zum besten, nicht zu sehr eilen, sie auszurotten. Denn niemals werde ich mit Ihnen und mir zufrieden seyn, als bis Sie wirklich so beschaffen sind, als Sie seyn müssen, und bis Sie die Pflichten, die Sie zu beobachten haben, lieben werden. O mein Freund, ich hätte weniger Ursache, diese Abneigung zu fürchten, als eine Regung, die noch zu sehr an Ihren alten Neigungen hienge. Was thue ich nicht alles für Sie, um bey Ihnen meine Schuld abzutragen? Ich halte Ihnen mehr, als ich versprochen hatte. Ist es nicht eine andre Julie, die ich Ihnen gebe? Sollen Sie nicht die beste Hälfte meiner selbst bekommen, und werden Sie nicht deßwegen der andern um so viel lieber seyn? Mit welcher Freude werde ich alsdenn ohne Zwang mich meiner ganzen Neigung für Sie überlassen! Ja, leisten Sie ihr die Treue, die Sie mir zugeschworen hatten; gegen Sie erfülle Ihr Herz alle die Verbindungen, die es mit mir eingegangen war! ihr entrichte es, wo dieß

möglich ist, alles was Sie mir schuldig sind! O Saint Preux! meine alte Schuld übertrage ich an sie. Bedenken Sie, daß sie nicht leicht bezahlt werden kann.

Dieß, mein Freund, ist das Mittel, das ich erfunden habe, uns wieder ohne Gefahr zu vereinigen, indem ich Ihnen in unsrer Familie ebendie Stelle anweise, die Sie bereits in unsern Herzen einnehmen. Bey der angenehmen und heiligen Verbindung, die uns alle vereinigen wird, werden wir sämmtlich bloß Schwestern und Brüder seyn; Sie werden nicht mehr Ihr eigner Feind noch der unsrige seyn; die angenehmsten Neigungen würden, wenn sie rechtmäßig wären, nicht mehr Gefahr drohen; wenn man sie nicht mehr wird unterdrücken dürfen, würden sie nicht weiter furchtbar seyn. Weit entfernt, so schönen Regungen zu widerstehen, werden wir vielmehr sie zu unsern Pflichten und Vergnügungen machen. Dann werden wir weit vollkommner einander lieben, und in wahrhafter Eintracht den Reiz der Freundschaft, Liebe und Unschuld genießen. Wenn bey dem Berufe, den Sie über Sich nehmen, der Himmel Ihre Sorgfalt für unsre Kinder mit dem Glücke Vater zu seyn vergilt, dann

werden Sie durch Sich selbst den Werth dessen erkennen, was Sie für uns gethan haben. Mit den wahren Gütern der Menschlichkeit gesegnet, werden Sie mit Vergnügen die süße Last eines Lebens tragen lernen, das Ihren Nebenmenschen nutzt. Sie werden das erfahren, was der Lasterhaften eitle Weisheit niemals glauben konnte: daß es noch in dieser Welt ein Glück giebt, das den bloßen Freunden der Tugend aufbehalten ist.

Ueberlegen Sie mit Muße meinen Vorschlag. Nicht, um zu wissen, ob er sich für Sie schickt, darauf habe ich keine Antwort nöthig; sondern ob er der Frau von Orbe gemäß ist, und ob Sie ihr Glück so machen können, wie sie das Ihrige machen soll. Sie wissen, wie sie in allen Scenen ihres Geschlechts ihre Pflichten erfüllt hat. Aus dem, was sie selbst ist, urtheilen Sie von dem, was sie zu fordern ein Recht hat. Sie liebt wie Julie, und muß auch wie Julie geliebt werden. Glauben Sie, dieselbe verdienen zu können, so reden Sie; meine Freundschaft wird das Uebrige versuchen, und verspricht sich alles von der ihrigen. Habe ich aber von Ihnen zu viel gehofft, so sind Sie wenigstens ein rechtschaffner

Mann, und kennen ihre zärtliche Denkungsart; Sie werden kein Glück begehren, das sie das ihrige kosten würde. Entweder Ihr Herz muß ihrer werth seyn, oder niemals ihr angeboten werden.

Ich sage nochmals, überlegen Sie es wohl. Wägen Sie Ihre Antwort ab, ehe Sie sie von Sich geben. Wenn es das Schicksal des Lebens betrifft, erlaubt die Klugheit nicht, leichtsinnige Entschlüsse zu fassen. Betrifft es aber die Bestimmung der Seele und die Wahl der Tugend, so ist iede leichtsinnige Berathschlagung ein Verbrechen. Stärken Sie, mein guter Freund, Ihre Tugend mit allen Hülfsmitteln der Weisheit. Sollte eine tadelhafte Schaam mich abhalten, Sie an das Nöthigste zu erinnern? Sie haben Religion; ich besorge aber, Sie möchten daraus nicht allen Nutzen schöpfen, den sie zur Einrichtung des Lebens darbietet, und der philosophische Stolz möchte die Einfalt des Christen verachten. Ich habe in Ansehung des Gebets Grundsätze an Ihnen bemerkt, die ich nicht billigen kann. Nach Ihnen ist diese Handlung der Demuth von keinem Nutzen, und Gott, der uns mit dem Gewissen alles verliehen hat, was uns nur zum

Guten geneigt machen konnte, überläßt uns hernach uns selbst, und läßt unsre Freyheit wirksam seyn. Sie wissen wohl, dieß ist weder die Lehre des heiligen Paulus, noch auch die, zu welcher sich unsre Kirche bekennt. Wahr ists, wir sind frey; aber auch unwissend, unvermögend, zum Bösen geneigt; woher sollten wir also Einsicht und Stärke bekommen, ohne nur von dem, der die Quelle derselben ist; und wie sollten wir sie erlangen, wenn wir nicht die Mühe nähmen, darum zu bitten? Hüten Sie Sich, mein Freund, daß nicht unter die erhabnen Begriffe, die Sie Sich von dem höchsten Wesen machen, der menschliche Stolz niedrige einmische, die sich bloß auf den Menschen beziehen; als kämen die Mittel, die unsre Schwachheit unterstützen, auch einer göttlichen Macht zu, und als müßte sie, wie wir, Kunst anwenden, um sich an allgemeine Mittel zu halten, damit sie desto leichter für alles sorgen könnte. Es scheint, wenn man Sie hört, als wäre es ihr eine Last, über iedes einzelne Wesen zu wachen; Sie befürchten, eine getheilte und fortgesetzte Aufmerksamkeit ermüde sie; und Ihnen kömmt es weit schöner vor, wenn sie alles durch allgemeine Gesetze ausrichtet, unstreitig, damit es ihr weniger

Mühe

Mühe koste. O große Weltweise! wie verbunden muß euch die Gottheit seyn, daß ihr so beqveme Methoden für sie aussinnet, ihr die Arbeit abzukürzen!

„Warum soll man, sagen Sie, Gott bitten? „Kennt er denn nicht unsre Bedürfnisse? Ist er „nicht unser Vater, um dafür zu sorgen? „Wissen wir besser, als er, was uns nöthig „ist, und wollen wir unser Glück ernstlicher, „als er selbst?“ Liebster SaintPreux, was sind das für eitle Trugschlüsse! Die größte von unsern Bedürfnissen, die einzige, dafür wir sorgen können, ist diese, daß wir unsre Bedürfniß fühlen; und der erste Schritt, aus unserm Elende zu kommen, ist die Kenntniß desselben. Laßt uns demüthig seyn, um weise zu werden; laßt uns unsre Schwachheit einsehen, so werden wir stark seyn. Solchergestalt vereinigt sich die Gerechtigkeit mit der Güte; solchergestalt herrschen Gnade und Freyheit neben einander. Wir sind Sclaven durch unsre Schwachheit, und das Gebet macht uns frey; denn es beruht bey uns, jene Stärke, die wir von uns selbst nicht haben können, zu bitten und zu erhalten.

Lernen Sie also in schweren Vorfällen nicht bloß den Rath dawider aus Sich selbst, son-

dern von demjenigen nehmen, der mit der Klugheit die Macht verbindet, und aus dem Entschlusse, den er uns fassen läßt, den besten zu machen weis. Der große Mangel menschlicher Weisheit, selbst derjenigen, welche die Tugend zum Gegenstande hat, ist das allzugroße Vertrauen, das uns von dem Gegenwärtigen auf die Zukunft, von einem Augenblick auf das ganze Leben schließen läßt. Man fühlt sich einige Minuten standhaft; und nun hofft man, niemals erschüttert zu werden. Voll von einem Stolze, den die Erfahrung täglich beschämt, glaubt man, den Fallstrick, dem man einmal entgangen ist, nie wieder zu fürchten zu haben. Die bescheidne Sprache der Tapferkeit ist: an dem und dem Tage war ich herzhaft. Wer aber sagt, ich bin tapfer, weis nicht, was er morgen seyn wird, und indem er eine Tapferkeit, die er sich nicht selbst gab, für die seinige hält, verdient er, sie in dem Augenblicke, da er sich ihrer bedienen sollte, zu verlieren.

Wie lächerlich müssen unsre Entwürfe, wie unsinnig unsre Vernunftschlüsse jenem Wesen vorkommen, für welches die Zeiten keine Folge, die Oerter keinen Raum haben! Dasjenige, was fern von uns ist, rechnen wir für

nichts;

nichts; wir sehen nur, was uns berührt. Wenn wir unsre Stelle verwechseln, werden wir gerade das Widerspiel, und nicht mit besserm Grunde, urtheilen. Wir richten unsre Zukunft nach dem ein, was heute sich für uns schickt, ohne zu wissen, ob es morgen sich schicken wird; wir urtheilen von uns, als wären wir stets ebendieselbigen, und doch verändern wir uns jeden Tag. Wer weis denn, ob wir künftig das lieben werden, was wir itzt lieben, das wollen werden, was wir itzt wollen, das seyn werden, was wir itzt sind; ob die fremden Gegenstände, und die Veränderungen unsrer Körper, nicht unsre Seelen anders bilden, und ob wir nicht in dem, was wir zu unserm Glücke bestimmten, unser Elend finden werden? Zeigen Sie mir doch die Grundregel der menschlichen Weisheit; so will ich sie zur Richtschnur annehmen. Allein wenn ihre beste Lehre diese ist, daß wir uns selbst mistrauen lernen, so laßt uns zu jener Weisheit, welche niemals trügt, Zuflucht nehmen, und ihre Vorschriften befolgen. Von ihr bitte ich Erleuchtung in meinen Anschlägen; bitten Sie von ihr Erleuchtung in Ihren Entschließungen. Welchen Schluß Sie auch fassen mögen, so werden Sie nichts begehren, als was gut und

recht.

rechtschaffen ist, das weis ich. Das aber ist nicht genug; man muß das begehren, was allezeit gut und rechtschaffen seyn wird; und davon können weder Sie noch ich urtheilen.

Der siebente Brief.

Antwort.

Wie? Julie! einen Brief von Ihnen! — Nach siebenjährigem Stillschweigen! — In der That, sie ists; ich sehe, ich fühle es. Sollten wohl meine Augen jene Züge verkennen, die mein Herz niemals vergessen kann? Wie? Sie erinnern Sich noch meines Namens? Sie können ihn noch schreiben? — Zitterte nicht Ihre Hand *, als Sie ihn niederschrieben? — Meine Gedanken schweifen aus; und daran sind Sie schuld. Die Gestalt, die Art zu brechen, das Siegel, die Aufschrift, alles an diesem Brief erinnert mich an ganz andre. Das Herz und die Hand scheinen sich zu

* Man hat bereits gesagt, daß SaintPreux nur ein erdichteter Name ist; vielleicht stand der wahre auf der Aufschrift.

zu widersprechen. O solltest du dich wohl derselben Hand bedienen, um andre Gesinnungen aufzuzeichnen?

Sie werden vielleicht sagen, wenn man so sehr an Ihre ehmaligen Briefe dächte, rechtfertigte man eben dadurch den letztern. Nein, Sie irren Sich. Ich empfinde gnugsam meinen innern Zustand. Ich bin nicht mehr ebenderselbe, oder Sie sind nicht mehr ebendieselbe; der Beweis davon ist dieser, daß, die Schönheit und Güte des Herzens ausgenommen, alles was ich von den ehmaligen Vorzügen an Ihnen wiederfinde, für mich ein neuer Grund des Erstaunens wird. Diese Wahrnehmung widerlegt im voraus Ihre Besorgnisse. Ich traue nicht auf meine Kräfte, sondern auf die Empfindung, die mir es unnöthig macht, darauf zu trauen. Voll von allem dem, was ich noch in derjenigen ehren muß, die ich aufgehört habe anzubeten, weis ich, auf welche Ehrfurcht sich meine ehmaligen Regungen einschränken müssen. Wahr ists, von der zärtlichsten Dankbarkeit durchdrungen, liebe ich Sie so sehr als iemals; was mich aber am meisten an Sie fesselt, ist die Wiederkehr meiner Vernunft. Sie zeigt Sie mir so, wie

wie Sie sind; sie leistet Ihnen beßre Dienste, als die Liebe selbst. Nein, wäre ich stets strafbar geblieben, so könnten Sie mir so lieb nicht seyn.

Seitdem ich aufgehört habe, mich zu hintergehen, und seitdem der scharfsichtige Wolmar mich von meinen wahren Gesinnungen belehrt hat, habe ich mich besser kennen lernen, und darf mich wegen meiner Schwachheit nicht so sehr bekümmern. Sie täusche immerhin meine Einbildung, dieser Irrthum sey sogar mir angenehm, mir ist es zu meiner Ruhe genug, daß er Sie nicht mehr beleidigen kann; und der Schatten, der mich anlockt, ihm nachzugehen, entführt mich einer wirklichen Gefahr.

Es giebt, o Julie! ewige Eindrücke, die weder Zeit noch Bemühung auszuleschen vermögen. Die Wunde heilt, aber die Narbe bleibt zurück; und diese Narbe ist eine mächtige Warnung, die das Herz vor andern Anfällen bewahrt. Liebe und Unbeständigkeit vertragen sich nicht zusammen. Der flatterhafte Liebhaber ändert eigentlich sich nicht; entweder er fängt erst an oder hört gar auf zu lieben. Ich meines Orts habe aufgehört; indem ich aber zu lieben aufhörte, bin ich dennoch

noch unter Ihrer Aufsicht geblieben. Ich fürchte Sie nicht mehr; aber Sie halten mich auch ab, eine andre zu fürchten. Nein, Julie, nein, verehrungswürdiges Frauenzimmer, niemals werden Sie in mir einen andern als den Freund Ihrer Person und den Liebhaber Ihrer Tugend sehen. Unsre Liebe aber, unsre erste und einzige Liebe, soll nimmermehr aus meinem Herzen weichen. Die Blühte meiner Jahre soll in meinem Gedächtnisse nicht verwelken. Sollte ich auch Jahrhunderte leben, so können dennoch die anmuthsvollen Tage der Jugend weder für mich zurückkehren, noch in meinem Andenken erleschen. Vergebens hören wir auf, ebendieselben zu seyn; dennoch kann ich niemals vergessen, was wir gewesen sind. Doch laßt uns von Ihrer Muhme reden.

Ich muß es bekennen, liebste Freundinn. Seitdem ich mich nicht mehr erkühne, Ihre Reizungen zu betrachten, werde ich gegen die ihrigen empfindlicher. Welche Augen können stets von Schönheit zu Schönheit schweifen, ohn iemals bey einer stehen zu bleiben? Die meinigen sehen sie vielleicht mit zu großem Vergnügen wieder; und seit meiner Entfernung haben ihre Gesichtszüge, die bereits zuvor in

mein Herz geprägt waren, ihren Eindruck noch tiefer gemacht. Das Heiligthum ist verschlossen; sein Bild aber bleibt in dem Innern des Tempels aufgestellt. Unvermerkt werde ich für sie derjenige, der ich gewesen wäre, wenn ich niemals Sie erblickt hätte; und nur Sie konnten mich den Unterschied zwischen der Liebe und dem, was sie erregt, fühlen lassen. Die Sinne, von jener schrecklichen Leidenschaft befreyt, verbinden sich mit der süssen Empfindung der Freundschaft. Wird sie aber darum Liebe? O Julie, welcher Unterschied! Wo ist jene Begeisterung? jene Anbetung? Wo sind jene reizenden Verirrungen der Vernunft, die weit einnehmender, weit erhabner, weit stärker, und besser sind, als die Vernunft selbst? Hier aber verzehrt mich nur ein flüchtiges Feuer; nur ein augenblicklicher Wahnwitz befällt, verunruhigt, und verläßt mich. Dann finde ich zwischen ihr und mir bloß zween Freunde wieder, die sich zärtlich lieben, und es sich sagen. Aber zween Liebhaber, lieben die wohl noch einander? Nein, du und ich sind in ihrer Sprache unbekannte Wörter; sie sind nicht mehr Zwey, sie sind Eins.

Bin ich denn also wirklich ruhig? Doch wie könnte ich das seyn? Sie ist schön, sie ist

Ihre

Ihre Freundinn und die meinige; die Dankbarkeit verbindet mich an sie; sie nimmt an meinen zärtlichsten Erinnerungen Theil; wie viele Rechte über eine gefühlvolle Seele! Wie könnte ich eine zärtlichere Regung von so vielen andern, die ich ihr so sehr schuldig bin, entfernen? Ach! ich bin einmal dazu bestimmt, zwischen Ihnen und ihr keinen ruhigen Augenblick zu haben.

O Frauenzimmer! angenehme aber gefährliche Geschöpfe! welche die Natur zu unsrer Qvaal schmückte; die ihr strafet wenn man euch trotzt, verfolget wenn man euch fürchtet; deren Haß und Liebe gleich schädlich ist, und die man nicht ungestraft weder sucht noch flieht! Schönheit, Anmuth, Reiz, Sympathie! unbegreifliches Wesen oder Hirngespinnst, Abgrund von Schmerz und Wollust! Schönheit, die du den Sterblichen schrecklicher bist, als das Element, worinne man dich geboren werden ließ! Wehe dem, der deiner betrügerischen Stille sich überläßt. Du, du bringst die Ungewitter hervor, welche das menschliche Geschlecht qvälen. O Julie, o Clare, wie theuer verkauft ihr mir diese grausame Freundschaft, deren ihr das Herz habt euch gegen mich zu rühmen — Ich lebte in einem steten

Ungewitter, und ihr habt es erregt. Wie mannichfaltige Stürme habt ihr nicht in meinem Herzen aufgewiegelt! Die auf dem Genfersee können den Wellen des weiten Weltmeers nicht ähnlicher seyn. Der eine hat nur ungestümes aber kurz abprallendes Gewässer, dessen stets aufwallende Spitzen bald sich bewegen, bald wider einander stoßen, bald gar versinken, ohn iemals einen langen Strom zu bilden. Aber auf dem zum Scheine ruhigen Meere fühlt man sich durch eine langsame, fast unmerkliche Flut erhoben, und mit sanfter Bewegung fortgeführt; man glaubt, nicht aus der Stelle zu weichen, und kömmt doch an das Ende der Welt.

So verschieden sind die Wirkungen, die Ihre und Clarens Reizungen in mir hervorgebracht haben. Diese erste, diese einzige Liebe, die das Schicksal meines Lebens bestimmte, und bloß durch sich selbst überwunden werden konnte, war entstanden, ohne daß ich es wahrnahm; sie riß mich fort, und noch wußte ich es nicht; ich verlor mich weit, ohne daß ich glaubte, mich verirrt zu haben. Solange der Wind stürmte, stieg ich entweder zum Himmel, oder sank zum Abgrunde; nunmehr folgt die Stille,

und ich weis nicht mehr, wo ich bin. Sie läßt mich meine Unruhe bemerken und empfinden; ich stelle mir sie grösser vor, als sie ist. Ich fühle flüchtige, unzusammenhangende Entzückungen; in einem Augenblick erhitze ich mich, in dem folgenden bin ich wieder ruhig; umsonst schlägt das Wasser an das Schiff, die Segel werden von keinem Winde getrieben. Mein Herz ist mit Clarens Reizungen zufrieden, aber es vergrössert sie nicht durch seine Verblendung; ich sehe sie stets schöner, als ich mir eingebildet hatte, und in der Ferne ist sie mir nicht so furchtbar, als in der Nähe. Bey Ihnen empfinde ich gerade das Widerspiel; und bey meinem Aufenthalte zu Clarens habe ich beydes mit Beständigkeit erfahren.

Wahr ists, seit meiner Abreise zeigt sie sich mir zuweilen in einer mächtigern Gestalt. Zum Unglücke ist mirs schwer, sie allein zu sehen. Aber ich sehe sie doch, und das ist genug; sie hat nicht Liebe, sondern Unruhe, in mir zurückgelassen.

Hier haben Sie ein getreues Gemälde von dem, was ich für Sie beyde bin. Ihr ganzes übriges Geschlecht gilt für mich nichts; meine

langwierigen Bekümmernisse machen, daß ich es vergesse.

In meiner besten Zeit ist schon mein Lenz verblüht.

Das Unglück war mir anstatt der Stärke, um die Natur zu überwinden, und die Versuchungen zu besiegen. Man fühlt, wenn man leidet, keine ungestümen Begierden, und Sie haben mich gelehrt, sie durch Widerstand zu unterdrücken. Eine starke aber unglückliche Liebe ist ein großes Mittel der Weisheit. Bloß mein Herz ist gleichsam das Werkzeug aller meiner Bedürfnisse geworden; sobald dasselbe ruhig ist, habe ich keines weiter. Lassen Sie es beyde ungestört, so wird es auf immer ruhig bleiben.

Was habe ich denn wohl in solchem Zustande von mir selbst zu befürchten, und durch welche grausame Vorsicht wollen Sie mir wohl mein Glück abstreiten, damit ich nicht in Gefahr käme, es zu verlieren? Welcher Eigensinn! Sie habeu mich streiten und überwinden lassen, und wollen mir nun nach dem Siege die Belohnung rauben! Tadeln Sie es nicht selbst, wenn man ohne Grund der Gefahr Trotz bietet? Warum riefen Sie mich denn mit so vieler Gefahr zu Sich; oder, wenn ich

ich würdig bin, bey Ihnen zu bleiben, warum verbannen Sie mich? Sollten Sie wohl Ihren Gemahl so viele vergebne Mühe übernehmen lassen? Warum ließen Sie ihn nicht von einem Bestreben abstehen, das Sie beschlossen hatten fruchtlos zu machen? Warum sagten Sie nicht zu ihm: „immer lassen sie ihn am Ende der „Welt; ich würde ihn doch wieder dahin zu„rückschicken“? Ach! ie mehr Sie für mich besorgt sind, ie eiliger sollten Sie mich zu Sich rufen. Nicht in der Nähe von Ihnen, in Ihrer Abwesenheit findet sich die Gefahr, und nur da, wo Sie nicht sind, fürchte ich Sie. Wenn diese furchtbare Julie mich verfolgt, flüchte ich zur Frau von Wolmar; so bin ich ruhig. Versagt man mir aber diese Freystatt; wohin soll ich sonst fliehen? Fern von ihr sind mir alle Zeiten, alle Oerter, gefährlich; überall finde ich Claren oder Julien. In dem Vergangnen und dem Gegenwärtigen verunruhigt mich eine um die andre; nur bey Ihnen besänftigt sich meine stets bestürmte Einbildungskraft; nur bey Ihnen bin ich vor mir selbst sicher. Wie soll ich Ihnen die Veränderung erklären, die ich bey Ihrem Anblick empfinde? Sie besitzen noch immer die vorige Gewalt, ihre Wirkung aber ist ganz entgegengesetzt.

gesetzt. Durch Niederschlagung der Entzückungen, die Sie ehemals erregten, wird diese Gewalt noch grösser, noch erhabner. Der Friede, die Heiterkeit folgt auf die Unruhe der Leidenschaften; mein stets nach dem Ihrigen sich bildendes Herz liebte so, wie dasselbe, und wird auch nach seinem Beyspiele ruhig. Diese flüchtige Ruhe aber ist bloß ein Stillstand; vergebens erhebe ich in Ihrer Gegenwart mich bis zu Ihnen; sobald ich Sie verlasse, sinke ich wieder in mich selbst hinab. In Wahrheit, Julie, ich muß zwey Seelen haben; die gute wird als ein Pfand bey Ihnen aufbehalten. O wollten Sie mich denn von ihr trennen?

Aber die Verirrungen der Sinne machen Sie besorgt. Sie fürchten die Ueberbleibsel einer durch Gram unterdrückten Jugend. Ihnen ist bange für die jungen Mädchen, die unter Ihrer Aufsicht stehen. Sie besorgen von mir, was der kluge Wolmar nicht besorgte. Gütiger Himmel! Wie sehr erniedrigen mich diese Besorgnisse! So haben Sie denn von Ihrem Freunde schlechtere Meynung, als von dem geringsten Ihrer Bedienten? Das kann ich Ihnen noch verzeihen, wenn Sie von mir übel denken; nimmermehr aber das, wenn

Sie Sich selbst nicht alle die Ehree zugestehen, die Sie Sich schuldig sind. Nein, die Flamme, die in mir brannte, hat mich geläutert; ich habe nichts mehr von einem gemeinen Menschen. Könnte ich, nach dem was ich gewesen bin, noch niederträchtig seyn, so würde ich hingehen, am Ende der Welt mich zu verbergen, und niemals mich für entfernt genug von Ihnen halten.

Wie? Ich sollte diese liebenswürdige Ordnung stören, die ich mit so vielem Vergnügen bewunderte? Diesen Aufenthalt des Friedens und der Unschuld, den ich mit so großer Ehrfurcht bewohnte, sollte ich beflecken? Ich könnte so unanständig denken — O wie sollte der niedrigste Mensch von einem so reizenden Gemälde nicht gerührt werden! Wie sollte er nicht in dieser Freystatt neue Lust zur Rechtschaffenheit gewinnen? Weit entfernt, seine schlimmen Sitten mit dahin zu bringen, würde er vielmehr um dieselben abzulegen kommen— Wer? Ich, Julie, ich? — So spat sollte ich — Unter Ihren Augen — Nein, liebste Freundinn, öffnen Sie mir ohne Furcht Ihr Haus; es ist für mich der Tempel der Tugend; überall sehe ich dort ihr majestätisches Bild

aufgestellt, und nur sie kann ich bey Ihnen anbeten. Wahr ists, ich gehöre nicht zu den Engeln; aber ich werde doch ihren Aufenthalt bewohnen, werde ihre Beyspiele nachahmen; dann flieht man vor ihnen, wenn man nicht ihnen ähnlich zu werden sucht.

Sie sehen es, nur mit Mühe komme ich auf den Hauptinhalt Ihres Briefs; und doch wäre er das erste, woran ich denken sollte, das einzige, woran ich denken würde, wenn ich so kühn wäre, nach dem Glücke zu streben, das er mir ankündigt. O Julie! wohlthätige Seele! unvergleichliche Freundinn! Indem Sie mir die würdige Hälfte Ihrer selbst, den kostbarsten Schatz, der nach Ihnen auf der Welt ist, anbieten, so thun Sie gleichsam, wenn dieß möglich ist, dadurch mehr für mich, als Sie iemals gethan haben. Die Liebe, die blinde Liebe konnte Sie nöthigen, Sich zu ergeben; allein mir Ihre Freundinn zu schenken, das ist ein unverdächtiger Beweis der Hochachtung. Von diesem Augenblick an halte ich mich wahrhaftig für einen Menschen von Verdiensten; denn Sie ehren mich ja. Aber wie grausam ist auch für mich das Zeugniß dieser Ehre! Nähme ich es an, so machte

ich es ungültig; und um es zu verdienen, muß ich ihm entsagen. Sie kennen mich; urtheilen Sie nun. Nicht genug, daß man Ihre anbetenswürdige Muhme liebt; man muß sie auch wie Sie lieben, das weis ich. Wird sie aber, kann sie aber wohl so sehr geliebt werden? Steht es bey mir, ihr in diesem Stück alles das zu leisten, was ihr gebührt? O da Sie einmal mich mit ihr verbinden wollten, warum ließen Sie mir nicht ein Herz, das ich ihr hätte geben können; ein Herz, dem sie ganz neue Regungen einflößen, das ihr die Erstlinge seiner Empfindungen darbieten könnte? Kann wohl ein Herz ihrer weniger werth seyn, als dasjenige, das Sie geliebt hat? Man müßte die stille und freye Seele des guten und vernünftigen Orbe haben, wenn man nach seinem Beyspiele bloß von ihr erfüllt seyn sollte. Um sein Nachfolger zu seyn, müßte man so vieles Verdienst, als er, besitzen; sonst würde die Vergleichung ihres vorigen Zustandes ihr den letztern unerträglich machen; die schwache und zerstreute Liebe eines zweyten Gatten würde nicht nur sie nicht für den Verlust des ersten trösten, sondern ihn vielmehr verbittern. Aus einem zärtlichen und dankbaren Freunde würde nur ein gemeiner

Ehemann werden. Gewönne sie wohl bey diesem Tausche? Doppelt verlöre sie. Ihr gefühlvolles und zärtliches Herz würde diesen Verlust zu stark empfinden. Und wie sollte ich den steten Anblick einer Traurigkeit ertragen, an der ich schuld wäre, und die ich nicht zu heilen vermöchte? Ach! noch vor ihr würde ich selbst vor Betrübniß umkommen. Nein, Julie, auf Kosten des ihrigen will ich mein Glück nicht machen. Ich liebe sie zu sehr, als daß ich sie heirathen könnte.

Doch wie? Mein Glück, sagte ich? Nimmermehr. Würde ich wohl selbst glücklich seyn, wenn ich sie nicht glücklich machte? Kann sich in der Ehe eins von beyden ein ausschließendes Glück verschaffen? Sind nicht, auch wider ihren Willen, Güter und Uebel beyden gemein, und fällt nicht der Verdruß, den man sich einander verursacht, stets auf seinen Urheber zurück? Ohne durch ihre Wohlthaten glücklich zu seyn, würde ich durch ihren Kummer unglücklich werden. Anmuth, Schönheit, Verdienst, Zuneigung, Vermögen, alles würde sich zu meiner Glückseligkeit vereinigen; nur mein Herz, mein einziges Herz würde alles das vergiften, und im Schoose des Glücks mich elend machen.

Ist gleich mein gegenwärtiger Umgang mit ihr voll Anmuth, so würde derselbe doch bey einer nähern Vereinigung nicht gewinnen, vielmehr würde sie mir die süßesten Vergnügungen rauben, die ich dabey genieße. Ihre aufgeweckte Gemüthsart kann ihrer Freundschaft eine angenehme Lustigkeit verstatten; das aber geschicht nur alsdenn, wenn sie Zeugen ihrer Liebkosungen hat. Ich kann an ihrer Seite eine allzulebhafte Bewegung empfinden; iedoch alsdenn nur, wenn ich in Ihrer Gegenwart den Gedanken von Ihnen verliere. Sie sind stets zwischen uns, und unsern geheimsten Gesprächen geben Sie ihren Reiz. Je mehr unsre Freundschaft wächst, ie mehr denken wir an deren Ursprung zurück; das angenehme Band unsrer Neigung wird nur darum enger geknüpft, nur darum lieben wir uns, um von Ihnen zu reden. Tausend Erinnerungen also, die Ihrer Freundinn lieb, die Ihrem Freunde noch lieber sind, verbinden beyde; sollte sie aber ein anders Band vereinigen, so müßte der Freund ihnen entsagen. Denn wären nicht diese allzuangenehmen Erinnerungen eben so viele Treulosigkeiten gegen Ihre Freundinn? Wie könnte ich mich erkühnen, eine geehrte und werthgeachtete Gattinn zur Ver-

trauten

trauten der Beleidigungen zu machen, die mein Herz ihr wider Willen zufügte? Dieses Herz würde nicht mehr sich getrauen, gegen das ihrige sich auszuschütten; gleich beym ersten Anblicke würde es sich gegen sie verschließen. Wenn ich nicht mehr mit ihr von Ihnen sprechen dürfte, würde ich bald auch aufhören, von mir zu reden. Pflicht und Ehre würden mir eine ganz neue Zurückhaltung gegen sie auflegen, würden mir meine Frau zur Fremden machen; ich hätte keine Wegweiserinn, keine Rathgeberinn mehr, meinen Geist zu erleuchten, und meine Irrthümer zu verbessern. Wäre das die Ehrerbietung, die sie erwarten muß? das der Zoll der Zärtlichkeit und Dankbarkeit, den ich ihr entrichtete? Wollte ich also ihr Glück und das meinige machen?

Haben Sie denn, o Julie, mit Ihren Schwüren, zugleich auch die meinigen vergessen? Ich meiner seits habe sie nicht vergessen. Ich habe alles verloren; bloß meine Treue blieb mir übrig, wird mir bis ins Grab übrig bleiben. Ich durfte nicht Ihnen leben; so will ich denn frey sterben. Denn wenn es Pflicht ist, zu heirathen, so ist es noch mehr Pflicht, niemanden unglücklich zu machen.

Alles

Alles aber, was mir bey ieder andern Vereinigung zu fühlen übrig bliebe, wäre der ewige Schmerz über den Verlust derjenigen, nach der ich zu streben kühn genug war. Ich würde in diese geheiligte Verbindung den Gedanken des Glücks hinüber bringen, das ich einst darinne zu finden hoffte. Dieser Gedanke wäre meine Marter und die Qvaal einer Unglücklichen. Von ihr würde ich jene gesegneten Tage fordern, die ich von Ihnen erwartete. Was für Vergleichungen würde ich anstellen! Welche Frau in der Welt könnte sie wohl aushalten? O wie wollte ich mich doch über den doppelten Verlust zu frieden geben, daß ich nicht mehr Ihnen, und daß ich einer andern angehörte?

Erschüttern Sie nicht, liebste Freundinn, Entschließungen, von denen die Ruhe meiner Tage abhangt; suchen Sie nicht mich aus der Vernichtung hervorzuziehen, darein ich versunken bin, damit nicht, mit dem Gefühle meines Daseyns, zugleich das Gefühl meiner Unfälle erwache, und ein gewaltsamer Zustand alle meine Wunden wieder aufreiße. Seit meiner Rückkehr habe ich ohne Bestürzung das lebhaftere Wohlwollen entdeckt,

das

das ich gegen Ihre Muhme hegte; ich wußte schon, der Zustand meines Herzens würde ihm nie erlauben, zu weit zu gehen; und da ich durch diese neue Regung die so zärtliche Freundschaft, die ich zu allen Zeiten gegen sie unterhalten hatte, noch vergrössert sah, wünschte ich mir zu einer Empfindung Glück, die mir behülflich war, mich selbst zu täuschen, und Ihr Bild mit wenigerm Kummer zu ertragen. Diese Empfindung hat in sich etwas von den Annehmlichkeiten der Liebe, aber nicht ihre Qvaalen. Das Vergnügen, sie zu sehen, stört kein Verlangen, sie zu besitzen. Darf ich nur mein ganzes Leben so zubringen, als diesen Winter, so bin ich zufrieden. Ich finde zwischen Ihnen beyden * jenen ruhigen und angenehmen Zustand, der die Strenge der Tugend mäßigt, und ihre Lehren liebenswerth macht. Setzt irgendeine eitle Entzückung mich einen Augenblick in Unruhe, so steht mir alles bey, sie zu unterdrücken und zum Stillschwei-

* Einige Seiten vorher hat er gerade das Widerspiel gesagt. Der arme Philosoph scheint sich zwischen zwey artigen Frauenzimmern in einer lustigen Verlegenheit zu befinden. Man sollte sagen, er wollte weder die eine noch die andre lieben, damit er sie alle beyde lieben könnte.

schweigen zu bringen. Ich habe ihrer zu viele gefährlichere überwunden, daß ich mich noch vor einer fürchten sollte. Ich ehre Ihre Freundinn so sehr, als ich sie liebe; das ist alles gesagt. Dächte ich auch bloß auf meinen Vortheil, so sind doch alle Rechte der zärtlichen Freundschaft mit ihr mir allzutheuer, als daß ich dadurch, daß ich sie auszudehnen suchte, mich gar ihrem Verlust aussetzen sollte. Ich hatte nicht einmal nöthig, mich der ihr schuldigen Ehrerbietung zu erinnern, um mich abzuhalten, daß ich in unsern Zusammenkünften ihr ein einziges Wort sagte, das sie nöthig gehabt hätte anders auszulegen oder nicht zu verstehen. Hat sie vielleicht in meinem Bezeigen zu vielen Eifer bemerkt, so hat sie doch in Wahrheit in meinem Herzen nicht den Willen gesehen, denselben zu äußern. So wie ich sechs Monate über bey ihr war, werde ich mein ganzes Leben seyn. Nach Ihnen kenne ich nichts so vollkommnes, als sie; wenn sie aber auch selbst Sie überträfe, so sehe ich doch wohl, man müßte, um ihr Liebhaber werden zu können, niemals der Ihrige gewesen seyn.

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich Ihnen sagen, was ich von dem Ihrigen denke. Ich finde darinne, bey aller der Klugheit der

Tugend, die Bedenklichkeit einer schüchternen Seele, die sich die Furcht zur Pflicht macht, und glaubt, man müsse alles besorgen, um sich vor allem zu hüten. Diese übertriebne Schüchternheit hat sowohl ihre Gefahr, als das zu große Vertrauen. Sie zeigt uns stets Ungeheuer, wo keine sind, sie erschöpft uns durch Bekämpfung der Hirngespinnste, und indem sie ohne Noth uns abschreckt, läßt sie uns die wahre Gefahr nicht genug bemerken, noch genug verhüten. Lesen Sie nochmals den Brief, den Mylord Eduard Ihnen verwichnes Jahr in Ansehung Ihres Gemahls schrieb; Sie werden darinne sehr guten Rath finden, den Sie in mehr als einer Absicht nutzen können. Ich tadle Ihre Andacht nicht; sie ist rührend, liebenswerth, sanft so wie Sie; sogar Ihrem Gemahle selbst muß sie gefallen. Hüten Sie Sich aber, daß sie Sie nicht allzuschüchtern und vorsichtig mache, daß sie Sie nicht durch den entgegengesetzten Weg zum Qvietismus führe, und, indem sie Ihnen auf allen Seiten Gefahr zeigt, Sie endlich verhindere, auf irgend einer fortzugehen. Wissen Sie nicht, liebste Freundinn, daß die Tugend ein kriegerischer Zustand ist, und daß man, um ihr gemäß zu leben, stets Kämpfe wider sich selbst auszu-

halten

halten hat. Laßt uns nicht so sehr auf die Gefahr, als auf uns selbst sehen, damit wir unsre Seele gegen ieden Vorfall in Bereitschaft halten. Wenn man die Gelegenheiten sucht, verdient man, darunter zu erliegen; wenn man sie allzusorgfältig flieht, verweigert man sich den größten Pflichten; und es ist nicht rathsam, ohn Unterlaß an die Versuchungen zu denken, wäre es auch nur, um sie zu vermeiden. Man wird niemals sehen, daß ich gefährliche Augenblicke, geheime Zusammenkünfte mit Frauenzimmern, aufsuche; in welche Umstände mich aber auch künftig die Vorsehung setzen mag, so habe ich zur Sicherheit meiner selbst die acht Monate, die ich zu Clarens zugebracht habe, und ich fürchte nicht, daß künftig irgendiemand mir die Belohnung rauben werde, die sie mir haben verdienen helfen. Ich werde nicht schwächer seyn, als ich gewesen bin, und werde keine härtern Kämpfe zu übernehmen haben. Ich habe die Bitterkeit der Gewissensvorwürfe geschmeckt, und habe die Annehmlichkeiten des Siegs empfunden; nach solchen Vergleichungen bedenkt man sich nicht mehr, eine Wahl zu treffen; alles, sogar selbst meine vorigen Fehler, leistet mir Gewähr auf die Zukunft.

Ich will mich nicht mit Ihnen in neue Untersuchungen über die Ordnung der Welt, und die Regierung der Wesen, aus welchen sie besteht, einlassen. Ich will bloß Ihnen antworten, daß der Mensch bey Fragen, die für ihn so hoch sind, von Dingen, die er nicht sieht, nur durch Vergleichung dessen urtheilen kann, was er sieht; und daß alle analogische Schlüsse jenen allgemeinen Gesetzen günstig sind, die Sie zu verwerfen scheinen. Die Vernunft selbst und die gesundesten Begriffe, die wir uns von dem höchsten Wesen bilden können, sind dieser Meynung geneigt; denn obgleich seine Macht keiner Künste bedarf, sich die Arbeit zu verkürzen, so ist es doch seiner Weisheit anständig, die einfachsten Wege vorzuziehen, damit sich in den Mitteln sowohl, als den Wirkungen, nichts Unnützes finde. Als es den Menschen schuf, verlieh es ihm alle nöthigen Fähigkeiten zur Erfüllung dessen, was es von ihm forderte; und wenn wir von Gott das Vermögen bitten, Gutes zu thun, so bitten wir um nichts, das er uns nicht schon gegeben hätte *. Er gab uns

* Hier vergißt Rousseau ein sehr wesentliches Stück der Religion, daß nämlich der Mensch das, was Gott ihm verliehen hatte, wieder verloren hat,

uns die Vernunft, das Gute zu kennen, das Gewissen *, um es zu lieben, die Freyheit, um es zu wählen. In diesen erhabnen Geschenken besteht die göttliche Gnade **; und da wir alle sie empfangen haben, so sind wir alle dafür Rechenschaft schuldig.

Ich höre viele Gegengründe wider die menschliche Freyheit; doch alle diese eiteln Trugschlüsse verachte ich. Umsonst beweist mir ein Vernünftler, ich wäre nicht frey; das innere Gefühl, stärker als alle seine Gründe, widerlegt sie ohn Unterlaß; und welchen Entschluß ich auch nach irgendeiner Berathschlagung ergreife, so empfinde ich vollkommen, daß es nur bey mir stünde, das Widerspiel zu wählen.

hat, und daß seine geistigen Kräfte aus ihrer ursprünglichen Vollkommenheit in einen weit schlimmern Zustand hinabgesunken sind. D. Uebersetzer.

* SaintPreux macht aus dem moralischen Gewissen eine Empfindung, kein bloßes Urtheil; dieß aber ist den Erklärungen der Philosophen zuwider. Ich glaube iedoch, daß hierinne ihr vermeynter Mitbruder Recht haben mag.

** Es wäre sehr traurig, wenn die göttliche Gnade nichts mehr thäte; sondern nachdem wir ihre erstern Geschenke verloren hatten, beschäfftigt sie sich damit, sie auf weit herrlichere und heilsamere Art wieder herzustellen. Der Uebersetzer.

len. Alle diese schulmäßigen Spitzfindigkeiten sind nichtsbedeutend, weil sie zu viel beweisen, weil sie die Wahrheit sowohl als die Lügen bestreiten, und weil sie, die Freyheit sey nun wirklich vorhanden oder nicht, eben sowohl ihr Daseyn als ihre Abwesenheit darzuthun fähig sind. Wenn man solche Leute reden hört, sollte man glauben, Gott selbst sey nicht frey, und das Wort Freyheit bedeute gar nichts. Sie frohlocken; nicht, weil sie die Frage entschieden, sondern weil sie an ihrer statt ein Hirngespinnst untergeschoben haben. Zuerst setzen sie voraus, iedes verständige Wesen verhalte sich bloß leidend; und leiten hernach aus diesem Satze Folgen, wodurch sie darthun, daß es nicht thätig sey. Eine sehr beqveme Art zu beweisen. Mit Unrechte beschuldigen sie ihre Gegner, sie schlössen gleich also. Wir nehmen unsre Freyheit und Thätigkeit nicht durch Voraussetzung an; wir fühlen es, daß wir sie besitzen. Sie haben zu beweisen, nicht nur, daß diese Empfindung uns betrügen könne, sondern auch, daß sie wirklich betrüge.* Der Bischoff

* Von dem allen ist gar die Rede nicht. Es fragt sich nur, ob der Wille ohn Ursache sich selbst bestimme, oder welches die Ursache sey, die den Willen bestimmt.

Bischoff von Cloyne hat gezeigt, daß die Materie und die Körper auch gar nicht vorhanden seyn könnten, ohne daß darum der äußerliche Schein verändert würde. Ist es aber damit bewiesen, daß sie wirklich nicht vorhanden sind? In allem diesen fordert der bloße Schein mehr, als die Wirklichkeit; ich aber halte mich an das, was das einfachste ist.

Ich glaube also nicht, daß Gott, nachdem er auf alle Art für des Menschen Bedürfnisse gesorgt hatte, dem einen mehr als dem andern seinen außerordentlichen Beystand schenke, dessen der, welcher die gemeinen Mittel misbraucht, unwerth ist, der aber, der sie recht anwendet, nicht bedarf *. Dieses Ansehen der Personen wäre der göttlichen Gerechtigkeit nachtheilig. Ließe sich auch diese harte und niederschlagende Lehre aus der Schrift selbst herleiten, ist es darum nicht meine erste Pflicht,

* Wenn Rousseau hier seine eigne Meynung vortrüge, so wäre dieß ein Beweis, daß er gut pelagianisch dächte; doch er scheint sich im folgenden davon loszusagen. Indessen sind alle die Urtheile, die man hier liest, sehr verwägne, und scheinen auf eine Unfehlbarkeit des Verstandes zu pochen, die dem Menschen versagt ist. Der Uebersetzer.

Gott zu ehren? So große Ehrfurcht ich auch dem heiligen Texte schuldig bin, so bin ich doch seinem Urheber zu noch größrer verpflichtet; und lieber wollte ich die Bibel für verfälscht oder undeutlich, als Gott für ungerecht und boshaft halten *. Paulus verlangt, das Gefäß solle nicht zu seinem Töpfer sprechen, warum hast du mich also gemacht? Das ist recht gut, solange der Töpfer vom Gefäße nur solche Dienste verlangt, deren er es fähig gemacht hat. Tadelte er aber das Gefäß darum, daß es zu einem Gebrauche untüchtig wäre, dazu er es nicht gebildet hatte, würde alsdenn dasselbe nicht mit Rechte sagen: warum hast du mich also gemacht?

Folgt denn aber daraus, das Gebet sey unnütze? Da sey Gott vor, daß ich mir diese Hülfe wider meine Schwachheit rauben sollte. Alle Handlungen des Verstandes, wodurch wir uns zu Gott aufschwingen, erheben uns über uns selbst. Indem wir um seine Hülfe bitten, lernen wir sie finden. Nicht er verändert uns, wir verändern uns selbst, indem wir uns bis zu

* Nein, es giebt ein Drittes; ich kann auch mich selbst für unverständig, für verblendet und parteyisch halten. Der Uebersetzer.

zu ihm erheben *. Alles, was man auf gehörige Art von ihm bittet, schenkt man sich selbst; und, wie Sie gesagt haben, man vermehrt seine Stärke, indem man seine Schwachheit erkennt. Misbraucht man aber das Gebet, und wird zum Mystiker, so schadet man sich durch öfteres Erheben; indem man die Gnade sucht, entsagt man der Vernunft; um die eine Gabe des Himmels zu erlangen, tritt man eine andre mit Füssen; indem man hartnäckig von Gott erleuchtet seyn will, begiebt man sich der Kenntniß, die er uns bereits ertheilt hatte. Wer sind wir, daß wir Gott zwingen wollen, Wunder zu thun?

* Nachdem unser galanter Philosoph Abälards Verhalten nachgeahmt hat, scheint er auch seine Lehre annehmen zu wollen. Ihre Meynungen vom Gebete haben viel Aehnliches. Manche, die der Ketzerey vorzüglich feind sind, werden für besser halten, wenn er lieber es bey der Ausschweifung in Handlungen hätte bewenden lassen, als daß er dazu in Irrthümer des Verstandes gefallen wäre. Ich denke nicht so. Sich irren, ist ein kleines Uebel; sich schlimm aufführen, ein sehr großes. Das widerspricht, deucht mich, demjenigen nicht, was ich oben von der Gefahr falscher Grundsätze in der Sittenlehre gesagt habe. (Siehe den ersten Theil, S. 135.) Doch man muß auch etwas dem Leser überlassen.

Sie wissen es; nichts ist so gut, darinne sich nicht auf tadelhafte Art ausschweifen ließe; sogar die Andacht kann in Aberwitz ausarten. Die Ihrige ist zu rein, daß sie iemals so weit gehen sollte. Die Uebermaße aber, aus der die Ausschweifung kömmt, ist eher da, als die letzte; und eben vor jenem ersten Scheidepuncte haben Sie Sich zu hüten. Ich habe Sie oft die Entzückungen der Asceten tadeln hören. Wissen Sie wohl, woher sie entstehen? Daher, daß sie die Zeit, welche dem Gebete gewidmet ist, weiter hinaus verlängern, als es die menschliche Schwachheit gestattet. Alsdenn wird der Verstand erschöpft, die Einbildungskraft erhitzt sich und veranlaßt Erscheinungen, man wird begeistert, man fängt an zu weißagen, und dann bewahrt weder Vernunft noch Genie vor der Schwärmerey. Sie verschließen Sich oft in Ihr Cabinet; Sie sammeln Sich, Sie beten unabläßig; zwar haben Sie noch keinen Umgang mit Pietisten *, aber

* Eine Art Thoren, die auf den Einfall kamen, Christen zu seyn, und das Evangelium nach dem Buchstaben zu befolgen; ungefähr wie noch heut zu tage die Methodisten in England, in Deutschland die mährischen Brüder, und in Frankreich die Jansenisten sind; nur daß es den

aber Sie lesen doch ihre Bücher. Ich habe niemals Ihren Geschmack an den Schriften des guten Fenelon getadelt; was machen Sie aber mit seiner Schülerinn ihren *? Sie lesen den Müralt; ich auch. Jedoch ich wähle seine Briefe; Sie seinen göttlichen Trieb. Sehen Sie, wie es am Ende mit ihm geworden ist; beweinen Sie dieses klugen Mannes Irrthümer, und denken Sie an Sich. Fromme und christliche Julie; wollen Sie künftig bloß eine Andächtige werden?

Ich nehme, liebste und verehrungswerthe Freundinn, Ihren Rath mit einer jugendlichen Gelehrigkeit an, und gebe Ihnen den meinigen mit einem väterlichen Eifer. Seitdem die Tugend, weitgefehlt, daß sie unsre Verbindung trennen sollte, sie vielmehr stärker befestigt hat, vereinigen sich unsre Pflichten mit den Rechten der Freundschaft. Ebendieselben Lehren schicken sich für uns beyde; ebenderselbe Vortheil leitet uns. Niemals besprechen sich unsre Herzen, niemals begegnen sich unsre Blicke,

den letztern daran fehlt, die Oberherrschaft zu haben, so würden sie alsdenn weit härter, als ihre Feinde, und weniger zur Duldung geneigt seyn.

* Er zielt auf die Madam Gvion.

da sie nicht uns beyden einen Gegenstand der Ehre und des Ruhms zeigen sollten, der uns zusammen erhebt, und des einen Vollkommenheit wird stets dem andern zuträglich seyn. Wenn wir aber unsre Berathschlagungen gemeinschaftlich anstellen, so fassen wir doch die Entscheidung nicht zusammen; diese steht Ihnen allein zu. O Sie, die Sie iederzeit mein Schicksal bestimmten, hören Sie nicht auf, dessen Schiedsrichterinn zu seyn; wägen Sie meine Gründe ab; thun Sie den Ausspruch. Was Sie auch befehlen, so unterwerfe ich mich; dann werde ich wenigstens verdienen, daß Sie nicht ablassen, meine Führerinn zu seyn. Sollte ich auch Sie nicht wiedersehen, so werden Sie mir doch stets gegenwärtig bleiben, stets über meine Handlungen die Aufsicht führen. Sollten Sie mir auch nicht die Ehre gönnen, Ihre Kinder zu erziehen, so rauben Sie mir doch nicht die Tugenden, die ich Ihnen abgelernt habe; sie sind die Kinder Ihrer Seele, die meinige nimmt sie in sich auf, nichts kann sie aus ihr verdrängen.

Reden Sie ohn Umschweif mit mir, Julie. Nachdem ich Ihnen nunmehr, was ich empfinde und denke, deutlich erklärt habe, so sagen Sie

mir,

mir, was ich thun muß. Sie wissen, wie genau mein Schicksal mit meines vortrefflichen Freundes seinem verknüpft ist. Ich habe ihn bey dieser Gelegenheit nicht zu Rathe gezogen, habe ihm weder Ihren noch meinen Brief gezeigt. Sobald er hört, daß Sie seinen oder vielmehr Ihres Gemahls Entwurf misbilligen, wird auch er selbst ihn verwerfen. Ich bin weit entfernt, daher eine Einwendung wider Ihre Zweifel zu nehmen; es ist aber dienlich, daß sie, bis auf Ihre völlige Entscheidung, ihm unbekannt bleiben. Inzwischen will ich unsre Abreise unter mancherley Ausflüchten zu verzögern suchen, die ihm vielleicht seltsam vorkommen werden, dawider er aber gewiß nichts einwenden wird. Ich meines Orts will lieber Sie gar nicht sehen, als Sie nur darum sprechen, um auf ewig von Ihnen Abschied zu nehmen. Sollte ich bey Ihnen auf den Fuß eines Fremden leben lernen, das wäre eine Demüthigung, die ich nicht verdient habe.

Der

Der achte Brief.

Von der Frau von Wolmar.

Nun ja, dachte ichs nicht, daß schon Ihre Einbildung sich erhitzen würde? Und weßwegen denn wohl? Wegen der aufrichtigsten Zeugnisse der Hochachtung und Freundschaft, die Sie iemals von mir empfangen haben; wegen der gelaßnen Betrachtungen, welche die Sorge für Ihr wahres Glück mir eingiebt; wegen des verbindlichsten, vortheilhaftesten, rühmlichsten Antrags, der Ihnen iemals gethan worden ist; wegen des vielleicht unbedachtsamen Verlangens, Sie durch unzertrennliche Bande mit meiner Familie zu vereinigen; wegen der Begierde, meinen Verwandten, meinen Vetter aus einem Undankbaren zu machen, der glaubt oder zu glauben vorgiebt, ich wolle ihn nicht mehr zum Freunde haben. Wollten Sie aus der Ungewißheit kommen, in welcher Sie zu seyn scheinen, so durften Sie nur das, was ich Ihnen schreibe, in seinem natürlichsten Verstande nehmen. Aber schon lange quälen Sie gern Sich selbst durch Ihre Ungerechtigkeiten.

Ihr Brief ist, so wie Ihr Leben, erhaben und kriechend, voll von Stärke und Kindheit. Mein lieber Philosoph, wollen Sie niemals aufhören, ein Kind zu seyn?

Wer hat Ihnen denn gesagt, ich sey gesonnen, Ihnen Gesetze vorzuschreiben, mit Ihnen zu brechen, und, daß ich Ihrer eignen Worte mich bediene, Sie ans Ende der Welt zurückzuschicken? Im Ernste, scheint Ihnen dieß der Verstand meines Briefs zu seyn? Gerade das Gegentheil. Indem ich im voraus das Vergnügen bey Ihnen zu leben genieße, habe ich nur die Ungemächlichkeiten befürchtet, die es stören könnten; ich habe auf Mittel gesonnen, diesen Ungemächlichkeiten auf angenehme und gelinde Weise vorzubeugen, indem ich Ihnen ein Glück verschaffte, das Ihrer Verdienste und meiner Neigung gegen Sie werth war. Das ist nun mein ganzes Verbrechen; darüber aber, wie mich deucht, hätten Sie eben so viele Ursache nicht Sich zu bekümmern.

Sie haben Unrecht, mein Freund, denn Sie wissen wohl, wie lieb Sie mir sind; aber Sie lassen Sichs gern vom neuen sagen; und da ich eben so vieles Vergnügen finde, es Ihnen zu wiederholen, so könnten Sie eben so leicht

Ihren Zweck ohne Klage und Verdrüßlichkeit erhalten.

Seyn Sie also versichert, wenn Ihr Aufenthalt bey uns Ihnen angenehm ist, so ist er es mir nicht weniger; und von allem dem, was Herr von Wolmar mir zu Liebe gethan hat, gefällt mir nichts mehr, als die Sorgfalt, mit der er Sie wieder in sein Haus gerufen, und in den Stand gesetzt hat, darinne zu bleiben. Mit Vergnügen räume ichs ein, wir sind einander beyde nützlich. Da wir geschickter sind, guten Rath anzunehmen, als aus uns selbst zu erfinden, so haben wir beyde Wegweiser nöthig; wer wird aber das besser wählen, was dem einen zuträglich ist, als das andre, das es so gut weis? Wer kennt, vermöge alles des Grams, den eine schmerzhafte Reue kostet, besser, als wir, die Gefahr der Ausschweifungen? Wer wird uns besser an diese Gefahr erinnern können? Vor wem würden wir uns so sehr schämen, einem so großen Opfer seinen Ruhm zu rauben? Sind wir nicht, nachdem wir solche Bande zerrissen haben, ihrem Andenken schuldig, nichts zu thun, das des Grundes, der uns zu ihrer Trennung bewog, unwerth wäre? Ja, es ist eine Treue, die ich stets gegen Sie beobachten werde, Sie zum

Zeugen aller Handlungen meines Lebens zu nehmen, und bey ieder Empfindung, die mich beseelt, Ihnen zu sagen: sehen sie, das zog ich ihnen vor. O mein Freund, ich weis demjenigen seine Ehre zu erweisen, was mein Herz so wohl empfunden hat. Vor der ganzen Welt könnte ich schwach seyn; aber in Ihrer Gegenwart bin ich gut für mich.

In dieser Zärtlichkeit der Empfindung, welche stets die wahre Liebe überlebt, und nicht in des Herrn von Wolmar spitzfindigen Unterscheidungen, muß man den Grund jener Erhebung der Seele, jener innern Kraft suchen, die wir beym Umgange mit einander in uns wahrnehmen, und die ich eben so als Sie zu fühlen glaube. Diese Erklärung ist wenigstens die natürlichste, sie macht unsern Herzen mehr Ehre, als die seinige, und dient zu einer bessern Aufmunterung, rechtschaffen zu handeln; Grund genug, sie jener vorzuziehen. Weit entfernt also, daß ich in der seltsamen Gemüthsfassung seyn sollte, die Sie mir zuschreiben, so ist vielmehr diejenige, in der ich bin, gerade das Widerspiel davon. Müßte ich dem Vorschlage, uns wieder zu vereinigen, entsagen, so würde ich dieß als ein großes Unglück für

Sie, für mich, für meine Kinder, und für meinen Mann selbst betrachten, der, wie Sie wissen, nicht geringen Antheil an den Gründen hat, warum ich Sie hier zu sehen wünsche. Doch, um nur von meiner besondern Neigung zu reden; erinnern Sie Sich des Augenblicks Ihrer Ankunft; zeigte ich wohl weniger Freude, Sie zu sehen, als Sie bey meinem Anblicke? Schien es Ihnen wohl, daß Ihr Aufenthalt zu Clarens mir verdrüßlich oder beschwerlich wäre? Glaubten Sie, ich sähe Sie mit Vergnügen abreisen? Soll ich noch weiter gehen, und mit meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit zu Ihnen reden? So kann ich Ihnen denn ohn Umschweif gestehen, daß die sechs letzten Monate, die wir zusammen zugebracht haben, die angenehmste Zeit meines Lebens gewesen sind, und daß ich in dieser kurzen Frist alle die Güter genossen habe, die mich nur mein fühlbares Herz ersinnen ließ.

Ich werde niemals einen Tag in diesem Winter vergessen, wo wir, nachdem wir gemeinschaftlich Ihre Reisen und Ihres Freundes Begebenheiten gelesen hatten, im Saale des Apollo zu Abend speisten. Ich überdachte die Glückseligkeit, die mir Gott in dieser Welt

geschenkt hatte. Alle sah ich um mich; meinen Vater, meinen Mann, meine Kinder, meine Muhme, Lord Eduarden und Sie; ohne noch die Fanchon zu rechnen, die kein schlimmer Zusatz zu dem Gemälde war. Und alle diese sind der glücklichen Julie halben versammelt! Dieses kleine Zimmer, sagte ich, enthält alles in sich, was meinem Herzen werth, alles vielleicht, was auf der Welt das beste ist. Ich bin von allem umgeben, was mich nur rührt. Hier ist für mich eine ganze Welt. Ich genieße zugleich der Neigung, die ich für meine Freunde trage, der ihrigen, die sie mir erwiedern, und derjenigen, die sie für einander hegen; ihr gegenseitiges Wohlwollen entspringt entweder von mir, oder bezieht sich auf mich. Ich sehe nichts, das nicht gleichsam mein Wesen ausdehnen und theilen sollte; es verbreitet sich in allem, was mich umringt, kein Theil desselben ist weit von mir entfernt. Meine Einbildung hat nichts weiter zu thun, mein Herz nichts weiter zu wünschen; empfinden und genießen ist für mich einerley. Ich lebe zugleich in allen denen, die ich liebe; ich bin von Glück und Leben gesättigt. O Tod, komm wenn du willst; ich fürchte dich nicht mehr. Ich habe ausgelebt, ich bin dir zuvorgekommen,

men, ich darf keine neuen Empfindungen kennen lernen, du hast mir nichts zu entziehen.

Je mehr ich Vergnügen empfand, bey Ihnen zu leben, ie angenehmer war mir die Hoffnung desselben auf die Zukunft, und ie mehr Unruhe mußte ich über alles das empfinden, was nur dieses Vergnügen stören könnte. Laßt uns einen Augenblick jene schüchterne Sittenlehre, jene vermeynte Andacht, die Sie mir vorrücken, bey seite setzen. Gestehen Sie wenigstens, daß aller Reiz der Gesellschaft, welcher unter uns herrschte, in jener Ausschüttung des Herzens bestehe, vermöge deren man alle Empfindungen, alle Gedanken gemeinschaftlich genießt, weil ieder, der sich so beschaffen fühlt, wie er seyn soll, sich auch allen so zeigt, wie er ist. Nehmen Sie einen Augenblick ein geheimes Verständniß an, eine Verbindung, die man verbergen müßte, einige Ursache der Zurückhaltung und des Stillschweigens; alsbald verschwindet alles Vergnügen, sich zu sehen; man thut sich gegen einander Zwang an; man schleicht sich von einander hinweg; man wollte gern, sobald man versammelt ist, vor einander fliehen. Behutsamkeit und Wohlstand bahnen dem Mistrauen und Ueberdrusse den

Weg. Wie könnte man die lange lieben, welche man fürchtet? Man wird einander beschwerlich — Wie? Julie beschwerlich! — ihrem Freunde beschwerlich! — Nein, das ist nimmermehr möglich. Man darf keine andern als solche Uebel befürchten, die man ertragen kann.

Als ich Ihnen offenherzig meine Zweifel vorstellte, suchte ich nicht Ihre Entschließungen zu verändern, sondern aufzuklären, damit Sie nicht, wenn Sie ein Vorhaben faßten, von dem Sie nicht alle Folgen vorausgesehen hatten, Sich dasselbe alsdenn gereuen lassen müßten, wenn Sie nicht wiederum zurückgehen könnten. Die Besorgnisse anlangend, die Herr von Wolmar nicht gehabt hat, so kömmt es nicht ihm, sondern Ihnen zu, Besorgnisse zu haben; niemand, als Sie selbst, kann die Gefahr beurtheilen, die aus Ihnen entspringt. Ueberlegen Sie es reiflich, sagen Sie mir hernach: es ist keine Gefahr vorhanden; so denke ich weiter nicht daran. Denn ich kenne Ihre Aufrichtigkeit, und mein Mistrauen hege ich nicht gegen Ihre Absichten. Wenn auch Ihr Herz unvermutheter Fehler schuldig ist, so ist doch in Wahrheit ein vorsätzliches Laster ihm nie zu nahe gekommen. Eben dieses unter-

scheidet den schwachen Menschen von dem boshaften.

Zudem, hätten auch meine Einwendungen mehr Gründlichkeit, als ich gern nicht glauben will, warum wollten Sie alsbald die Sache aufs ärgste deuten? Ich betrachte die anzuwendende Behutsamkeit mit nicht so strengem Auge, als Sie. Müßten denn darum alle Ihre Vorhaben rückgängig werden, und müßten wir uns auf immer fliehen? Nein, mein liebenswerther Freund, so traurige Hülfsmittel sind nicht nothwendig. In Ansehung des Verstandes sind Sie noch ein Kind, in Absicht aber auf das Herz schon alt. Die großen Leidenschaften nützen das Herz ab, und erwecken ihm Ekel vor allem andern; der innere Friede, der auf sie folgt, ist die einzige Empfindung, die durch den Genuß wächst. Ein fühlbares Herz scheut die Ruhe, die es nicht kennt; es empfinde sie nur einmal, so wird es sie nicht mehr zu verlieren wünschen. Hält man zween so widrige Zustände gegen einander, so lernt man den besten darunter vorziehen; um sie aber zu vergleichen, muß man vorher sie kennen. Ich meines Orts erblicke vielleicht die Zeit Ihrer Sicherheit mehr in der Nähe, als Sie selbst. Sie haben zu viel empfunden,

daß Sie lange sollten empfinden können; Sie haben zu viel geliebt, daß Sie nicht gleichgültig werden sollten. Die Asche im Kamine läßt sich nicht wieder entzünden; allein man muß warten, bis alles erloschen ist. Noch einige Jahre seyn Sie aufmerksam auf Sich selbst; dann haben Sie weiter keine Gefahr zu fürchten.

Das Glück, das ich Ihnen zudachte, würde diese Gefahr vernichtet haben. Aber auch ohne diesen Grund war es an sich schätzbar genug, daß es beneidet zu werden verdiente; und wenn Sie aus Bedenklichkeit Sich nicht getrauen, Anspruch darauf zu machen, so dürfen Sie mir nicht erst sagen, wie viel eine solche Zurückhaltung Sie gekostet habe. Ich besorge aber, es möchten unter Ihre Ursachen sich mehr scheinbare als gründliche mengen, ich besorge, daß Sie einen Ruhm darinne suchen, einer Verbindung, von welcher Sie alles loszählt, an der niemand mehr Theil nimmt, getreu zu bleiben, und aus einer fruchtlosen Beständigkeit, die mehr Tadel als Lob verdient, und in Zukunft stets zur Unzeit beobachtet werden muß, Sich eine falsche Tugend erschaffen. Ich habe es Ihnen schon zu andrer Zeit gesagt, einen unrechtmäßigen Eyd halten,

ist ein zweytes Verbrechen; wenn der Ihrige es nicht vorher war, so ist er es nun geworden. Das Versprechen aber, dem man ohn Unterlaß nachkommen muß, ist dieses, ein rechtschaffner Mann zu seyn, und iederzeit standhaft bey seiner Pflicht zu bleiben. Sich verändern, wenn die Pflicht sich ändert, das ist nicht Leichtsinn, das ist Beständigkeit. Sie thaten vielleicht damals wohl, daß Sie das versprachen, dessen Beobachtung nunmehr unrecht seyn könnte. Thun Sie zu allen Zeiten, was die Tugend fordert, so werden Sie niemals Sich ungleich handeln.

Sollte es unter Ihren Zweifeln irgendeinen gründlichen Einwurf geben, so können wir ihn in der Folge mit Muße untersuchen. Inzwischen ist es mir nicht zuwider, daß Sie meinen Vorschlag nicht mit der Begierde ergriffen, mit der ich ihn gefaßt hatte, denn so wird mein Fehler, wenn er anders einer ist, Ihnen weniger schädlich seyn. Ich hatte diesen Entwurf während der Abwesenheit meiner Muhme ausgesonnen. Seit ihrer Rückkunft und dem Abgange meines Briefs habe ich sie bey einigen allgemeinen Gesprächen so abgeneigt vor einer zweyten Heirath gefunden, daß ich, des Wohlwollens ungeachtet, das sie, wie

ich

ich weis, gegen Sie trägt, dennoch besorgen müßte, mehr Ansehen anzuwenden, als mir zukäme, um diesen Widerwillen, auch selbst vor einer Verbindung mit Ihnen, zu überwinden. Denn es giebt einen Scheidepunct, wo die Freundschaft ihre Herrschaft den Neigungen und Grundsätzen abtreten muß, die sich ieder wegen solcher Pflichten macht, die zwar an sich willkührlich sind, aber doch auf den Zustand des Herzens, das sie sich vorschreibt, gegründete Beziehung haben.

Es sey nun mit allen diesen Gedanken wie es wolle, so müssen Sie doch meinen Gesinnungen für Sie mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Genießen Sie ohne Zurückhaltung meiner Freundschaft, meines Vertrauens, meiner Hochachtung. Erinnern Sie Sich, daß ich Ihnen nichts mehr vorzuschreiben habe, und auch nicht glaube, daß es nöthig sey. Entziehen Sie mir nicht das Recht, Ihnen Rath zu geben; glauben Sie aber nicht, daß ich iemals Befehle daraus machen werde. Sagt Ihnen Ihr Gefühl, Sie könnten Clarens ohne Gefahr bewohnen, so kommen Sie her, wohnen Sie hier, ich werde darüber froh seyn. Glauben Sie aber, Sie müßten den allezeit

verdächtigen Ueberbleibseln einer ungestümen Jugend noch einige Jahre voll Abwesenheit widmen, so schreiben Sie mir oft, kommen Sie und besuchen Sie mich, wenn es Ihnen gefällt; wir wollen das vertrauteste Verständniß unterhalten. Welcher Schmerz wird nicht durch diesen Trost gelindert! Welche Entfernung erträgt man nicht in der Hoffnung, seine Tage vereinigt mit einander zu beschließen! Ich will noch mehr thun. Ich bin bereit, Ihnen eins von meinen Kindern anzuvertrauen; in Ihren Händen werde ich es für besser verwahrt halten, als in den meinigen. Wenn Sie mir es zurückbringen werden, weis ich nicht, wessen von beyden Rückkunft mich am meisten rühren wird. Wollen Sie aber gänzlich vernünftig werden, wollen Sie endlich Ihre Hirngespinnste verbannen, und meine Muhme verdienen, so kommen Sie, lieben Sie sie, bedienen Sie sie, vollenden Sie die Bemühung, ihr zu gefallen; ich glaube in Wahrheit, daß Sie bereits angefangen haben. Besiegen Sie ihr Herz, und die Hindernisse, die es Ihnen entgegenstellt; ich will Ihnen mit aller meiner Macht beystehen. Kurz, machen Sie Eins das Andre glücklich, so mangelt meinem Glücke nichts mehr. Welchen Entschluß

Sie aber nach reifer Ueberlegung fassen, den fassen Sie mit Gewißheit, und beleidigen Sie nicht mehr Ihre Freundinn durch die Beschuldigung, daß sie Ihnen nicht traute.

Indem ich so sehr an Sie denke, vergesse ich mich. Gleichwohl muß ich auch an die Reihe kommen; denn Sie verfahren bey Streitigkeiten mit Ihren Freunden so, wie mit Ihren Gegnern im Schachspiele; indem Sie Sich vertheidigen, greifen Sie an. Indem Sie Sich entschuldigen, Sie wären kein Philosoph, beschuldigen Sie mich, ich sey eine Andächtige; nicht anders, als hätte ich darum den Wein verschworen, weil er Sie trunken gemacht hätte. So bin ich also, wie Sie sprechen, eine Andächtige, oder im Begriffe, es zu werden? Es mag seyn; ändern wohl verächtliche Benennungen das Wesen der Dinge? Wenn die Andacht gut ist, thut man wohl Unrecht, wenn man sich ihr ergiebt? Doch vielleicht ist das Wort für Sie zu niedrig; die philsophische Würde verachtet einen gemeinen Gottesdienst; sie will Gott edler dienen; ihr Stolz und ihre Ansprüche erstrecken sich bis auf den Himmel selbst. O ihr armen Philosophen! — Doch laßt uns auf mich kommen.

Die Tugend liebte ich von Kindheit an, und meine Vernunft suchte ich zu allen Zeiten zu bilden. Ich wollte mich vermittelst meiner Einsichten und Empfindungen regieren, und habe mich sehr schlecht regiert. Ehe Sie mir die Wegweiserinn rauben, die ich erwählt habe, geben Sie mir eine andre, der ich trauen könne. Mein guter Freund, was wir auch thun mögen, so beherrscht uns immer der Stolz; er ists, der Sie erhebt, und er ists, der mich demüthigt. Ich glaube so viel als ein andrer werth zu seyn; und doch giebt es ihrer tausend, die besser, als ich, gelebt haben. Sie hatten also Hülfsmittel, die ich nicht habe. Warum habe ich, die ich mich zur Tugend geboren fühlte, gleichwohl nöthig, mein Leben zu verbergen? Warum haßte ich das Uebel, das ich wider meinen Willen gethan habe? Ich kannte nichts als meine Stärke; und doch war sie nicht hinlänglich. Allen Widerstand, den man nur aus sich selbst entlehnen kann, glaube ich gethan zu haben; und doch bin ich besiegt worden. Was thun also diejenigen, die sich wirklich vertheidigen? Sie haben eine beßre Stütze.

Ich bin ihrem Beyspiele gefolgt, habe mich um diese Stütze beworben, und finde in dieser

Wahl

Wahl einen andern Vortheil, an den ich nicht gedacht hatte. Solange die Leidenschaften herrschen, helfen sie uns die Qvaalen ertragen, die sie uns verursachen; sie erhalten an der Seite des Verlangens die Hoffnung. Solange das Verlangen sich regt, kann man des Glücks entbehren; man hofft, es noch zu erhalten; kömmt es nicht, so verlängert sich die Hoffnung, und der Reiz der Verblendung dauert so lange, als die Leidenschaft, die ihn hervorbringt. Also ist dieser Zustand sich selbst genug; die Unruhe, die er erregt, ist eine Art von Genusse, der die Stelle der Wirklichkeit vertritt.

Oder vielmehr, der vielleicht besser als Wirklichkeit selbst ist. Wehe dem, der nichts mehr zu begehren hat! Er verliert gleichsam alles, was er besitzt. Man genießt weniger von dem, was man erhält, als von dem, was man hofft, und noch vor dem Glücke ist man am glücklichsten. Der begierige und eingeschränkte Mensch, der geschaffen ist, alles zu verlangen und wenig zu erhalten, empfieng vom Himmel eine tröstende Kraft, die ihm alles das näher bringt, was er begehrt, die es seiner Einbildung unterwirft, es ihm gegenwärtig und sinnlich macht, es ihm gleichsam übergiebt, und, um dieses eingebildete Eigenthum

ihm

ihm noch mehr zu versüßen, es nach dem Willen seiner Leidenschaft formt. Alle diese Zauberey aber verschwindet vor dem Gegenstande selbst; nichts kann ihn mehr in des Besitzers Augen verschönern; man stellt sich das nicht vor, was man bereits sieht; die Einbildung schmückt dasjenige nicht mehr, was man besitzt; die Verblendung hört auf, wo der Genuß anfängt. Das Land der Hirngespinnste ist in dieser Welt das einzige, das bewohnt zu werden verdient; und so groß ist das Nichts der menschlichen Dinge, daß es außer dem Wesen, das durch sich selbst ist, nichts schönes giebt, als unter den unvorhandnen Dingen.

Trifft dieses nicht von allen besondern Gegenständen unsrer Leidenschaften ein, so gilt es doch unfehlbar von der gemeinschaftlichen Empfindung, die allen zukömmt. Ohne Schmerz leben, das heißt, gestorben seyn. Ein Allmächtiger, der doch nicht Gott wäre, würde ein sehr elendes Geschöpf seyn; das Vergnügen zu begehren wäre ihm versagt; kein andrer Verlust könnte so unerträglich seyn *.

Dieß

* Daraus folgt, daß jeder Fürst, der nach despotischer Gewalt strebt, nur nach der Ehre trachtet, vor Langer=

LB Coburg

Dieß erfahre ich zum Theil seit meiner Heirath und Ihrer Rückkunft. Ueberall sehe ich nichts als Ursachen zum Vergnügen, und bin doch nicht vergnügt. Ein geheimer Ueberdruß schleicht sich in das Innere meines Herzens; ich fühle es leer und aufgetrieben, wie Sie ehemals von dem Ihrigen sagten; die Neigung gegen alle diejenigen, die mir lieb sind, ist nicht genug, es zu erfüllen; es behält eine unnütze Kraft übrig, mit der es nicht weis was es anfangen soll. Diese Unruhe ist sehr seltsam, das gestehe ich; aber sie äußert sich doch wirklich. Ich bin allzuglücklich, mein Freund; das Glück ermüdet mich *.

Wissen

Langerweile zu sterben. Wollet ihr in einem Lande den kennen, der die meiste Langeweile hat? Gehet geradesweges zu dem Landesfürsten; zumal wenn seine Gewalt nicht eingeschränkt ist. Das ist wohl der Mühe werth so viele Menschen elend zu machen. Könnte er denn nicht mit wenigern Kosten zur Langenweile kommen?

* Wie? Auch Julie sagt Widersprüche? Ich besorge sehr, schöne Andächtige, du möchtest auch nicht wohl mit dir selbst einig seyn. Uebrigens gestehe ich, daß dieser Brief mir als der Schwanengesang vorkömmt.

Wissen Sie irgendein Mittel wider diesen Ekel an Glücke? Ich meines Orts bekenne Ihnen, eine so unwillkührliche und so wenig vernünftige Empfindung raubt dem Leben vieles von dem Werthe, den ich ihm beylegte; und ich begreife nicht, welche Art von Reiz man darinne finden könne, die mir mangeln, oder mir Gnüge leisten sollte. Könnte eine andre Person wohl fühlbarer seyn, als ich? Wird sie wohl ihren Vater, ihren Mann, ihre Kinder, ihre Freunde, und alle die um sie sind, mehr lieben? Wird sie mehr von ihnen geliebt werden? Wird sie ein Leben führen, das mehr nach ihrem Geschmacke ist? Wird sie mehr Freyheit haben, ein anders zu wählen? Wird sie einer bessern Gesundheit genießen? Wird sie mehr Hülfsmittel wider den Ueberdruß, mehr Bande, die sie an die Welt verknüpfen, in ihrer Gewalt haben? Und dennoch lebe ich unruhig; mein Herz weis nicht, was ihm mangelt; es begehrt, ohne zu wissen, was.

Da ich also nichts auf der Erde finde, das mich befriedigte, so sucht meine sehnsuchtsvolle Seele anderswo Stoff, sich zu erfüllen. Sie erhebt sich zu der Urqvelle der Empfindung und des Daseyns; in ihr verliert sie jene Trockenheit und Sehnsucht; in ihr wird sie neuge-

neugeboren, sie lebt wieder auf, sie findet neuen Trost, empfängt neues Leben, schöpft ein anders Daseyn, das nicht an körperliche Regungen verknüpft ist; oder vielmehr, sie ist nicht mehr in mir selbst, sie ist ganz in das unermeßliche Wesen versenkt, das sie betrachtet; sie wird, einen Augenblick über, ihrer irdischen Bürde frey, und tröstet sich, wenn sie vom neuen damit beschwert wird, durch die Probe eines höhern Standes, von dem sie hofft, daß er dereinst der ihrige seyn werde.

Sie lachen? Ich verstehe Sie, mein guter Freund. Ich habe mir mein eignes Urtheil gesprochen, wenn ich ehedem diesen Zustand, diese Art vom Gebete tadelte, von der ich heute bekenne, daß ich sie liebe. Ich habe dabey nur ein Wort zu erinnern; dieses nämlich, daß ich es damals nicht erfahren hatte. Ich will es auch nicht eben in allen Stücken vertheidigen. Ich behaupte nicht, daß dieser Geschmack weise sey, sondern nur, er sey angenehm, er erneure des Gefühl von Glückseligkeit, wenn es erschöpft ist, er fülle das Leere in der Seele aus, und gebe dem Leben einen neuen Werth, welches also zugebracht wurde, daß man ihn verdiente. Zieht er ein einiges

Uebel

Uebel nach sich, so muß man ihn unstreitig verwerfen; täuscht er das Herz durch einen falschen Genuß, so muß man ihm entsagen. Allein wer ist wohl der Tugend näher, der Philosoph mit seinen stolzen Grundsätzen, oder der Christ in seiner Einfalt? Wer ist schon in dieser Welt der glücklichste, der Weise mit seiner Vernunft, oder der Andächtige mit seinem Wahnwitze? Was habe ich Denken und Einbilden nöthig, zu einer Zeit, da schon alle meine Fähigkeiten anderwärts beschäfftigt sind? Die Trunkenheit hat ihre Annehmlichkeiten, sagten Sie einmal. Wohlan, dieser Zustand ist eine Trunkenheit. Entweder lassen Sie mich in einem Zustande, der mir angenehm ist, oder zeigen Sie mir, wie ich mich besser befinden kann.

Ich habe die Entzückungen der Mystiker getadelt. Ich tadle sie noch, wenn sie uns von unsern Pflichten abziehen, uns das geschäfftige Leben durch den Reiz der Beschaulichkeit verhaßt machen, und uns zu jenem Qvietismus führen, dem ich Ihrer Meynung nach so nahe seyn soll, und von dem ich gleichwohl so weit, als Sie, entfernt zu seyn glaube.

Ich weis wohl, Gott dienen, das heißt nicht, sein Leben auf den Knien in einer Betstube zubringen; es heißt, auf der Erde die Pflichten erfüllen, die er uns auflegt; es heißt, alles, was unserm Zustande zukömmt, in der Absicht ihm zu gefallen verrichten.

Den segnet froh sein Herz, dem klopft es Beyfall zu,
Der seine Pflichten übt —

Man muß zuerst thun, was man schuldig ist, und hernach beten, wenn man kann. Das ist die Regel, der ich zu folgen bemüht bin. Die Art von Einkehr in mich selbst, die Sie mir vorwerfen, gebrauche ich nicht als Beschäfftigung, sondern als Erholung; und ich sehe nicht, warum ich unter den Vergnügungen, die ich haben kann, die anzüglichste und unschuldigste von allen mir versagen sollte.

Ich habe mich seit Empfangung Ihres Briefs mit größrer Sorgfalt untersucht. Ich habe auf die Wirkungen Acht gegeben, welche jene Neigung, die Ihnen so sehr zu misfallen scheint, in meiner Seele hervorbringt; und bis hieher sehe ich nichts, das mich, wenigstens so bald nicht, den Misbrauch einer übelverstandnen Andacht befürchten ließe.

Zuerst habe ich nach dieser Uebung keine allzulebhafte Begierde, die mich verunruhigte,

wenn ich ihrer beraubt wäre, oder mich unwillig machte, wenn man mich darinne stört. Sie macht nicht, daß ich meinen Tag zerstreut zubringe, und verursacht in der Erfüllung meiner Pflichten weder Ekel noch Ungeduld. Wird mir zuweilen mein Kabinet nöthig, so geschieht dieß alsdenn, wenn eine Gemüthsbewegung mich beunruhigt, und ich an iedem andern Orte mich eben so übel befinden würde. Alsdenn kehre ich in mich selbst, und finde die Stille der Vernunft. Wenn irgendeine Sorge mich drückt, irgendein Verdruß mir nahe geht, so lege ich sie daselbst von mir. Alle diese nichtswürdigen Dinge verschwinden vor einem weit grössern Gegenstande. Indem ich alle Wohlthaten der Vorsicht überdenke, schäme ich mich, so geringe Bekümmernisse zu fühlen, und so große Gnaden zu vergessen. Dieser Zustand wird weder lange noch oft fortgesetzt. Folgt mir der Kummer dahin wider meinen Willen, so können einige Thränen, die ich im Angesichte dessen, der tröstet, vergieße, mein Herz im Augenblick erleichtern. Meine Betrachtungen sind niemals bitter noch schmerzhaft; meine Ruhe selbst ist von Unruhen befreyt; meine Vergehungen erregen nicht sowohl Schrecken als Schaam; ich fühle nur

Traurig=

Traurigkeit, keine Gewissensbisse. Der Gott, dem ich diene, ist ein gnädiger Gott, ein Vater; was mich rührt, ist seine Güte; sie lescht in meinen Augen alle seine andern Eigenschaften aus; sie ist das einzige, was ich begreife. Seine Macht setzt mich in Erstaunen, seine Unermeßlichkeit in Verwirrung, seine Gerechtigkeit — er hat den Menschen schwach geschaffen; eben aus Gerechtigkeit ist er gütig. Der rächende Gott ist der Gott der Bösen; ich kann ihn weder in Ansehung meiner fürchten, noch wider einen andern ihn anrufen. O Gott des Friedens, Gott der Güte, dich bete ich an; ich fühle es, ich bin dein Werk; und am Gerichtstage hoffe ich dich so wiederzufinden, als du während meines Lebens in meinem Herzen sprachst.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viele Anmuth diese Vorstellungen über meine Tage, welche Freude sie in dem Innern meines Herzens verbreiten. Komme ich in solcher Fassung aus meinem Kabinette, so fühle ich mich leichter und freudiger. Alle Sorge vergeht, alle Traurigkeit verschwindet; nichts mehr ist rauh und verfänglich; alles wird leicht und eben; alles gewinnt in meinen Augen eine fröhlichere Farbe; keine Gefälligkeit kömmt

mich schwer an; ich liebe meine Geliebten weit herzlicher, und bin ihnen um so viel angenehmer. Mein Mann selbst ist drum weit mehr mit meiner Gemüthsfassung zufrieden. Die Andacht, spricht er, ist für die Seele eine Art von Opium. Mäßig gebraucht, erheitert, beseelt und stärkt sie; ein zu starkes Maaß schläfert ein, macht wütend, oder tödtet gar. Ich werde, hoffe ich, so weit nicht gehen.

Sie sehen, ich stoße mich an den Namen Andächtige so sehr nicht, als Sie vielleicht gewollt haben; ich lege ihm aber auch keinen so großen Werth bey, als Sie Sich etwa vorstellen. Ich habe es zum Exempel nicht gern, wenn man die Andacht durch ein gezwungnes Aeußerliche ankündigt, und als eine Art von Amte betrachtet, das von ieder andern Verrichtung freyspräche. Madam Gvyon also, von der Sie reden, hätte, deucht mich, besser gethan, wenn sie sorgfältig ihre Pflichten als Hausmutter beobachtet, ihre Kinder christlich erzogen, ihr Haus verständig regiert hätte, als daß sie theologische Bücher schrieb, mit Bischöffen Streitunterredungen hielt, und sich wegen solcher Träumereyen, die niemand versteht, in die Bastille setzen ließ. Ich höre

auch nicht gern jene mystische und verblümte Sprache, welche das Herz mit den Hirngespinnsten der Einbildungskraft nährt, und der wahren Liebe zu Gott Empfindungen, die von der irdischen nachgeahmt, und nur allzugeschickt sind, dazu zu reizen, unterschiebt. Je zärtlicher das Herz, ie lebhafter die Einbildungskraft ist, ie mehr muß man das vermeiden, was sie zu erregen dient; denn kurz, wie kann man wohl die Aehnlichkeiten des mystischen Gegenstandes verstehen, wenn man nicht auch den sinnlichen dagegen hält; und wie darf eine ehrliche Frau sich ohne Vorwurf Gegenstände einbilden, auf die sie die Augen nicht richten darf *?

* Dieser Einwurf scheint mir so gründlich und unbeantwortlich, daß, wenn ich einige Macht in der Kirche besäße, ich sie dazu anwenden würde, das Hohelied aus unsern heiligen Büchern wegzulassen; noch dazu würde es mir sehr leid thun, daß es nicht eher geschehen wäre.
Rousseau.

Ein unerträglich kühnes Urtheil! Das heilige Buch, von dem die Rede ist, war für unsre Zeiten nicht geschrieben; vermuthlich ist es der Nachwelt aufbehalten, dessen geheimen Sinn aufzuschliessen. Die Vergleichungen, die dem Rousseau anstößig scheinen, sind es den Morgen=

Was mir aber gegen die Andächtigen von Profession die meiste Abneigung erweckt, ist das Rauhe in den Sitten, das sie gegen die Menschlichkeit fühllos macht, und jener ausschweifende Hochmuth, mit dem sie voll Mitleiden auf die übrige Welt niedersehen. Lassen sie sich von ihrer Höhe zu einer liebreichen Handlung herab, so geschieht das auf eine so demüthigende Art, sie bedauern die andern in einem so grausamen Tone, ihre Gerechtigkeit ist so streng, ihre Wohlthätigkeit so hart, ihr Eifer so bitter, ihre Verachtung dem Hasse so ähnlich, daß selbst die Fühllosigkeit der Weltleute so grausam nicht ist, als ihr Mitleiden. Die Liebe zu Gott dient ihnen zur Entschuldigung, wenn sie niemanden lieben; sie selbst lieben einander nicht. Hat man iemals wahre Freundschaft zwischen Andächtigen gesehen? Je mehr sie aber sich von den Menschen loswickeln, ie mehr fordern sie von ihnen; man

Morgenländern nicht so sehr. Sollte sich iemand daran ärgern, so ist der unstreitig in der Verbindlichkeit, dieß Buch, das er ohndem nicht versteht, nicht zu lesen. Aber es darum aus der Zahl der göttlichen Bücher auszuschließen, da es doch der höchsten Weisheit gefiel, es einzuschalten, das heißt, seine Vernunft bis zum Vorwitze treiben. Der Uebersetzer.

man sollte sagen, sie schwängen sich darum zu Gott auf, um sein Ansehen auf der Welt sich zuzueignen.

Gegen alle diese Misbräuche fühle ich in mir einen Abscheu, der mich natürlicher weise davor verwahren muß. Sollte ich darein verfallen, so wird es gewiß ohne Willen, und, wie ich von der Freundschaft derer hoffe, die um mich sind, nicht ohne Warnung, geschehen. Ich gestehe Ihnen, ich bin seit langer Zeit wegen des Schicksals meines Mannes in solcher Unruhe gewesen, die zuletzt auf meine Gemüthsart Einfluß haben kann. Zu allem Glücke hat der verständige Brief Mylord Eduards, auf den Sie mich mit vielem Grunde verweisen, nebst seinen und Ihren vernünftigen und tröstenden Gesprächen, alle meine Furcht vertrieben, und meine Grundsätze geändert. Ich sehe wohl, es ist unmöglich, daß nicht der Mangel der Duldung die Seele verhärten sollte. Wie kann man Leute zärtlich lieben, die man verdammt? Welche Zuneigung kann man gegen Verworfne erhalten? Sie lieben, das hieße, Gott hassen, der sie straft. Wollen wir aber der Menschenliebe folgen, so laßt uns die Handlungen, nicht die Menschen, beurtheilen. Laßt uns keinen Eingriff in das

schreckliche Amt der Teufel thun; laßt uns nicht so leichtsinnig die Hölle für unsre Brüder öffnen. O wäre sie allen denen bestimmt, die sich irren, welcher Sterbliche könnte sie wohl vermeiden?

O meine Freunde! welche Last habt ihr mir vom Herzen genommen! Indem ihr mich belehrtet, der Irrthum sey kein Verbrechen, habt ihr mich von tausend quälenden Zweifeln befreyt. Die spitzfindige Auslegung von Lehrsätzen, die ich nicht verstehe, lasse ich dahin gestellt seyn. Ich halte mich an die deutlichen Wahrheiten, die mir ins Auge fallen, und meine Vernunft überzeugen; an die Wahrheiten der Ausübung, die mich von meinen Pflichten belehren. In Ansehung alles des Uebrigen habe ich mir Ihre ehemalige Antwort an den Herrn von Wolmar * zur Regel gemacht. Ist man wohl Herr, ob man glauben oder nicht glauben will? Ist es ein Verbrechen, wenn man keine scharfen Schlüsse machen kann? Nein; das Gewissen sagt uns nicht die Wahrheit der Dinge, sondern die Regel unsrer Pflichten; es lehrt uns nicht, was man denken, sondern was man thun muß; es unterweist uns nicht im Schließen, sondern im

* Siehe den dritten Brief im fünften Theile.

im Handeln. Worinne kann wohl mein Mann vor Gott strafbar seyn? Kehrt er wohl die Augen von ihm ab? Gott selbst hat sein Angesicht vor ihm verborgen. Er flieht nicht vor der Wahrheit; die Wahrheit flieht ihn. Ihn leitet nicht der Stolz, er sucht niemanden zu verführen, er ist es sehr wohl zufrieden, wenn man nicht so, als er, denkt. Er liebt unsre Gesinnungen, er möchte sie gern selbst haben, und kann nicht. Unsre Hoffnung, unser Trost, alles entgeht ihm. Er thut Gutes, ohne Belohnung zu erwarten; er ist folglich tugendhafter, ist uneigennütziger, als wir. Ach! er ist zu beklagen. Warum aber sollte er gestraft werden? Nein, nein; Güte, Rechtschaffenheit, gute Sitten, Ehrlichkeit, Tugend; das fordert der Himmel, und das belohnt er; das ist der wahre Dienst, den Gott von uns verlangt, und den er ihm alle Tage seines Lebens leistet. Urtheilt Gott von dem Glauben nach den Werken, so heißt das, an ihn glauben, wenn man ein rechtschaffner Mann ist. Der wahre Christ ist der gerechte Mann; die wahren Ungläubigen das sind die Boshaften *.

* Das ist alles sehr spitzfindig gesagt, darum aber nichts wahrer. Der Satz, Irrthümer sind keine

Wundern Sie Sich demnach nicht, mein liebenswerther Freund, wenn ich über verschiedne Puncte Ihres Briefs, worinne wir ungleicher Meynung sind, nicht mit Ihnen streite. Ich weis allzuwohl, was Sie sind, daß ich mich wegen dessen bekümmern sollte, was Sie glauben. Was liegt mir an allen den müßigen Fragen über die Freyheit? Ob ich frey bin, das Gute von mir selbst zu wollen, oder ob ich diesen Willen durch Gebet erlange, ist das nicht einerley, wenn ich nur im Grunde Mittel finde, Gutes zu thun? Ich mag mir nun durch Gebet das, was mir mangelt, selbst geben, oder Gott mag es meiner Bitte bewilligen, was bedarf es wohl hier der Erläuterung, wenn ich einmal, um es zu erlangen, beten muß? Wir sind allzuglücklich, daß wir in den Hauptstücken unsers Glaubens übereinstimmen; warum wollten wir darüber hinaus gehen? Wollen wir in jene metaphysischen Tiefen dringen, die weder Grund noch Ufer haben,

und

keine Verbrechen, ist gar nicht so allgemein, als er hier vorgetragen wird. Von dem Glauben nach den Werken urtheilen, das ist nicht der göttliche Maaßstab, sondern der menschliche. Gott ist das Herz, Menschen sind nur die Handlungen sichtbar. d. Uebersetzer.

und unter Streitigkeiten über das göttliche Wesen die so kurze Zeit verlieren, die uns zu dessen Verehrung anberaumt ist? Wir wissen nicht, worinnen es bestehe; wir wissen aber, daß es ist; so viel ist genug. Es läßt sich in seinen Werken erkennen, läßt sich in unsern Herzen fühlen. Wir können wohl wider dasselbe Einwürfe machen, aber es nicht ohn Unredlichkeit verkennen. Es verlieh uns jenen Grad von Empfindlichkeit, der es gewahr wird und berührt; laßt uns diejenigen beklagen, denen es ihn nicht verliehen hat, ohn uns zu schmeicheln, daß wir sie bey dessen Ermangelung erleuchten werden. Welcher von uns wird wohl das thun, was Gott nicht hat thun wollen? Im Stillen laßt uns seine Schlüsse verehren, und unsre Pflicht ausüben; das beste Mittel, andern die ihrige zu lehren!

Kennen Sie iemanden, der klüger und vernünftiger wäre, als Herr von Wolmar? Jemanden der aufrichtiger, rechtschaffner, billiger, wahrhafter, seinen Leidenschaften weniger unterworfen wäre, und der bey der göttlichen Gerechtigkeit und Unsterblichkeit der Seele mehr gewinnen würde? Kennen Sie einen Menschen, der grösser, erhabner, stärker und bewe-

bewegender in Streitunterredungen wäre, als Lord Eduard? der durch seine Tugend würdiger wäre, die Sache Gottes zu vertheidigen, seines Daseyns gewisser, von seiner hohen Majestät mehr eingenommen, eifriger für seinen Ruhm, und geschickter, ihn zu behaupten? Sie haben gesehen, was die drey Monate über zu Clarens vorgegangen ist. Sie sahen zween Männer, voll von Hochachtung und Ehrerbietung für einander, die ihr Stand und Geschmack über die Schulspitzfindigkeiten hinweg setzte, einen ganzen Winter damit zubringen, daß sie durch verständige und friedliche, aber auch lebhafte und tiefsinnige Streitunterredungen einander wechselsweise aufklärten, sich angriffen, sich vertheidigten, sich auf alle Art faßten, wo man nur dem menschlichen Verstande beykommen kann; und dieß in einer Materie, wo beyde gleichen Vortheil hatten, und nichts mehr wünschten, als völlig übereinzustimmen.

Was ist aber daraus erfolgt? Ihre Hochachtung für einander hat sich verdoppelt, und ieder bleibt seiner Meynung. Wenn dieses Beyspiel einen verständigen Mann nicht auf immer von der Lust zu streiten heilt, so muß ihn

die

die Liebe zur Wahrheit nicht rühren, so muß er nur zu schimmern suchen.

Ich meines Orts entsage auf immer diesen unnützen Waffen, und bin entschlossen, meinem Manne niemals ein Wort von der Religion zu sagen, als wenn es darauf ankommen wird, von der meinigen Grund anzugeben. Nicht daß der Gedanke der göttlichen Geduld mich in Ansehung seiner Bedürfniß derselben gleichgültig gemacht hätte. Ich gestehe Ihnen, ob ich gleich wegen seines künftigen Schicksals beruhigt bin, so vermindert sich doch darum mein Eifer für seine Bekehrung nicht. Mein Leben gäbe ich darum, ihn einmal überzeugt zu sehen; wo nicht wegen seines Wohls in der künftigen Welt, doch wegen seines Glücks in dieser. Denn wie vieler Annehmlichkeiten ist er nicht beraubt! Welche Empfindung kann ihn in seinem Kummer trösten? Welcher Zuschauer belebt die guten Handlungen, die er in der Stille thut? Welche Stimme kann wohl im Innern seines Herzens reden? Welche Belohnung kann er seiner Tugend versprechen? Wie muß er dem Tod entgegen sehen? Nein, ich hoffe es, er wird ihn nicht in diesem schrecklichen Zustand erwarten. Es bleibt mir noch ein Mittel übrig, ihn daraus zu ziehen; und

der Anwendung desselben weihe ich mein übriges Leben. Dieses Mittel ist, nicht ihn zu überzeugen, sondern zu rühren; ihm ein Beyspiel vorzustellen, das ihn zur Nachfolge reizt, und ihm die Religion so liebenswerth zu machen, daß er ihr nicht widerstehen kann. O mein Freund, welcher Grund wider den Ungläubigen ist das Leben eines wahren Christen! Glauben sie, daß irgendeine Seele diesem widerstehen könne? Das ist künftig die Arbeit, die ich mir auflege; helfen Sie mir alle, sie glücklich auszuführen. Wolmar ist kaltsinnig, aber nicht unempfindlich. Welches Gemälde können wir seinem Herzen vorstellen, wenn seine Freunde, seine Kinder, seine Frau, wenn alle sich vereinigen werden, ihn durch Erbauung zu unterrichten! Wenn sie ihm Gott nicht in ihren Reden predigen, sondern in den Handlungen zeigen, die er eingiebt, in den Tugenden, deren Urheber er ist, in dem Vergnügen, das man darinne findet, ihm zu gefallen! Wenn er in seinem Hause das Bild des Himmels wird glänzen sehen! Wenn er tausendmal des Tages genöthigt seyn wird, sich zu sagen: Nein, von sich selbst kann der Mensch nicht so seyn; hier muß etwas übermenschliches herrschen.

Ist dieses Unternehmen nach Ihrem Geschmacke, fühlen Sie Sich würdig, daran mit zu arbeiten, so kommen Sie, wir wollen unsre Tage mit einander zubringen, und uns nicht eher, als im Tode, verlassen. Wenn das Vorhaben Ihnen Misfallen oder Furcht erweckt, so geben Sie Ihrem Gewissen Gehör; es kündigt Ihnen Ihre Pflicht an. Mehr habe ich Ihnen nicht zu sagen.

Dem zu folge, was uns Lord Eduard geschrieben hat, erwarte ich Sie beyde zu Ende künftigen Monats. Sie werden Ihr Zimmer gar nicht wieder erkennen; in den Veränderungen aber, die man angebracht hat, werden Sie die Sorgfalt und das Herz einer guten Freundinn sehen, die sich ein Vergnügen daraus gemacht hat, es zu schmücken. Sie werden auch eine kleine Bibliothek finden, die sie zu Genev für Sie ausgesucht hat; die Bücher sind schöner und vom besserm Geschmacke, als der Adonis, ob er gleich auch zum Scherze mit darunter steht. Uebrigens seyn Sie verschwiegen; Sie will nicht haben, daß Sie es wissen, daß alles dieses von ihr sey; ich eile daher, es Ihnen zu schreiben, ehe sie mir verbietet, es zu sagen.

Leben Sie wohl, mein Freund. Jene Lustreise auf das Schloß Chillon *, die wir alle in Gesellschaft anstellen wollten, wird morgen ohne Sie vor sich gehen. Sie wird darum nicht besser seyn, ob man sie gleich mit Vergnügen thut. Der Herr Amtmann hat uns nebst unsern Kindern eingeladen; dieses ließ

* Das Schloß Chillon, der ehmalige Aufenthalt der Amtleute zu Vevai, liegt in dem Genfersee auf einem Felsen, der eine Halbinsel bildet, und um welchen herum ich den Bleywurf hundert und funfzig Klaftern tief, die achthundert Fuß ausmachen, habe senken sehen, ohne daß man noch Grund fand. In diesem Felsen hat man unter der Wasserfläche Keller und Küchen eingehauen, und man kann das Wasser, wenn man will, durch Hähne darein lassen. Hier hielt man in sechsjähriger Gefangenschaft den Franz Bonnivard, Prior von St. Victor, einen Mann von seltnem Verdienste, von einer Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit, die alle Proben aushielt, einen Freund der Freyheit, ob er gleich aus Savoyen gebürtig, und der Duldung geneigt, ob er gleich ein Priester war. In dem Jahre, da diese letztern Briefe geschrieben zu seyn scheinen, war es schon sehr lange, daß die Amtleute von Vevai das Schloß Chillon nicht mehr bewohnten. Man mag also sich vorstellen, wenn man will, daß der damalige Amtmann nur einige Tage sich dort aufgehalten habe.

ließ mir keine Entschuldigung übrig; ich weis aber nicht, warum ich lieber schon zurück wäre.

Der neunte Brief.

Von Fanchon Anet.

O mein Herr! mein Wohlthäter! Was hat man mir aufgetragen, Ihnen zu melden! — Die gnädige Frau — meine arme Herrschaft — Gütiger Himmel! ich sehe Sie schon erschrecken — Aber Sie sehen nicht unsern Gram — Ich habe keinen Augenblick zu verlieren — ich muß Ihnen also sagen — Ich muß eilen — Ich wünschte nur, ich hätte es schon gesagt — Ach! Wie wird es Ihnen gehen, wenn Sie unser Unglück ganz erfahren!

Die sämmtliche Familie gieng gestern und speiste zu Chillon. Der Herr Baron, der nach Savoyen reiste, einige Tage auf dem Schlosse Blonay zuzubringen, fuhr nach Tische ab. Man begleitete ihn einige Schritte; hierauf gieng man längs am Damme hin spatzie-

ren. Die Frau von Orbe und die Frau Amtmanninn giengen mit dem gnädigen Herrn voran. Meine gnädige Frau folgte ihnen, und hielt an der einen Hand Henrietten, an der andern den kleinen Marcell. Ich war mit dem ältesten hinter ihr. Der Herr Amtmann war zurückgeblieben, um mit iemanden zu reden; nunmehr kam er wieder zur Gesellschaft, und reichte meiner gnädigen Frau die Hand. Um sie zu fassen, schickte sie mir den Marcell zurück; er läuft auf mich zu, ich laufe auf ihn zu. Im Laufen thut das Kind einen Fehltritt, der Fuß geht ihm aus, und es fällt ins Wasser. Ich stoße ein Geschrey aus; die gnädige Frau kehrt sich um, sieht ihren Sohn fallen, springt wie ein Blitz herzu, und in das Wasser hinein —

Ich Elende! Warum that ich doch nicht ebendieses! Warum blieb ich nicht im Wasser! — Ach! ich hatte an dem ältesten zu halten, der seiner Mutter nachspringen wollte — Sie faßte alsbald das Kind in ihre Arme — Weder Leute noch Schiffe waren bey der Hand; es währte also einige Zeit, ehe man beyde wieder herausbrachte — Das Kind hat sich erholt; die Mutter aber — das Schrecken, der

Fall,

Fall, ihre Schwangerschaft — Wer weis besser, als ich, wie gefährlich dieser Fall ist? — Es verzog sich lange, ehe sie wieder zu sich kam. Kaum lebte sie wieder auf, so forderte sie ihren Sohn — Mit welchen Entzückungen von Freude umarmte sie ihn! Ich hielt sie nun wieder für gesund. Aber ihre Lebhaftigkeit dauerte nicht lange. Sie ließ sich zurück nach Hause führen; unterwegs sank sie einige male in Ohnmacht. Aus einigen Befehlen, die sie mir gegeben hat, sehe ich, daß sie nicht wieder aufzukommen glaubt. Ach! ich bin allzuunglücklich; sie kömmt nicht davon. Die Frau von Orbe ist mehr in Angst, als sie. Jedermann ist in größter Bestürzung — Ich bin die ruhigste im ganzen Hause — Warum sollte ich mich beunruhigen? — O meine gütige Herrschaft! wenn ich dich verliere, werde ich niemanden weiter nöthig haben —

Mein werther Herr! Der Höchste tröste Sie in dieser Prüfung — Leben Sie wohl — Eben geht der Doctor aus ihrem Zimmer — Ich will ihm entgegen laufen — Giebt er uns gute Hoffnung, so schreibe ichs Ihnen. Sage ich aber nichts —

Der zehnte Brief.

Angefangen von der Frau von Orbe, und vom Herrn von Wolmar ausgeschrieben.

Es ist um sie geschehen. Unbesonnener Mensch! Elender! Unglücklicher Träumer! Sie sehen sie nicht wieder — Der Schleyer — Julie ist —

Sie hat an Sie geschrieben. Erwarten Sie ihren Brief. Ehren Sie ihren letzten Willen. Noch haben Sie große Pflichten auf der Welt zu übernehmen.

Der eilfte Brief.

Vom Herrn von Wolmar.

Ihren ersten Schmerz ließ ich stillschweigend vorübergehen; mein Brief hätte ihn nur verbittert. Sie waren eben so wenig im Stande, die nähern Umstände zu ertragen, als ich, sie Ihnen zu schreiben. Nunmehr werden sie

sie vielleicht uns beyden angenehm seyn. Nichts ist mir von ihr übrig, als Erinnerungen; meinem Herzen ist es eine Freude, sie zu sammeln. Nichts ist Ihnen übrig, als Thränen; sie sollen den Trost haben, sie um sie zu weinen. Mir in meinem Leiden ist dieses Vergnügen der Betrübten versagt; ich bin unglücklicher noch, als Sie.

Nicht von ihrer Krankheit, von ihr selbst will ich mit Ihnen reden. Es können andre Mütter ihren Kindern nachspringen. Ihr Zufall, das Fieber, der Tod, alles ist natürlich, ist das gemeine Schicksal der Sterblichen. Allein die Anwendung ihrer letzten Augenblicke, ihre Reden, ihre Empfindungen, ihre Seele; das gehört Julien allein. Sie hat nicht wie eine andre gelebt; niemand, so viel ich weis, ist wie sie gestorben. Dieses habe ich allein bemerken können; und von mir allein konnten Sie es erfahren.

Sie wissen, das Schrecken, die Bewegung, der Fall, die Ausleerung des Wassers, ließen eine lange Schwachheit nach sich, von der sie erst zu Hause sich gänzlich erholte. Als sie zurückkam, fragte sie nach ihrem Sohn; er kam zu ihr. Sobald sie ihn gehen und ihre

Liebkosungen erwiedern sah, ward sie völlig ruhig, und willigte darein, ein wenig zu schlafen. Ihr Schlummer war kurz; und da der Arzt noch nicht kam, ließ sie uns inzwischen an ihr Bette sitzen, die Fanchon, ihre Muhme, und mich. Sie sprach mit uns von ihren Kindern, von der beständigen Sorgfalt, welche die Art von Erziehung, welche sie beobachtet hätte, erforderte, und von der Gefahr, sie einen Augenblick zu verabsäumen. Ohne ihrer Krankheit große Wichtigkeit beyzulegen, sah sie vorher, sie würde sie einige Zeit hindern, ihr Amt bey dieser Erziehung zu verwalten; sie trug es daher uns auf, daß wir es unter uns vertheilen möchten.

Sie breitete sich über alle ihre Vorhaben und über die Ihrigen aus, über die geschicktesten Mittel, sie auszuführen, über Betrachtungen, die sie angestellt hatte, und die entweder ihnen beförderlich oder nachtheilig seyn könnten, kurz, über alles, was uns in den Stand setzen konnte, ihr mütterliches Amt solange zu versehen, als sie selbst würde genöthigt seyn, es auszusetzen. Das ist, gedachte ich bey mir selbst, sehr viele Vorsicht für eine Person, die nur auf einige Zeit einer so lieben Beschäffti-

gung

gung beraubt zu seyn glaubt. Was mich aber völlig erschreckte, war die Wahrnehmung, daß sie sich in Ansehung Henriettens noch weit umständlicher herausließ. Bey den Söhnen blieb sie nur bey dem stehen, was die erste Kindheit angieng, als überließe sie hernach einem andern die Sorge für ihre Jugend. Bey ihrer Tochter aber redete sie von allen Zeiten des Alters; da sie wohl einsah, es könne niemand in diesem Stücke die Betrachtungen ergänzen, darauf ihre eigne Erfahrung sie geführt hatte, so gab sie uns einen kurzen, aber deutlichen und nachdruckvollen Abriß von dem Plane von Erziehung, den sie für sie entworfen hatte, und bediente sich gegen die Mutter der lebhaftesten Gründe, und dringendsten Ermahnungen, um sie zu dessen Befolgung zu vermögen.

Alle diese Vorstellungen von der Erziehung junger Frauenzimmer, und den Pflichten der Mütter, die mit häufigen Anwendungen auf sie selbst untermischt waren, konnten nicht ermangeln, dem Gespräch einige Hitze mitzutheilen. Ich sah, daß es allzulebhaft ward. Clare hielt eine Hand ihrer Muhme, drückte sie alle Augenblicke an ihren Mund, und schluchzte zur ganzen Antwort. Die Fanchon

war nicht ruhiger. Ich bemerkte, daß selbst Julien die Thränen im Auge schwommen; sie getraute sich aber nicht, sie herauszuweinen, um uns nicht noch mehr zu beunruhigen. Alsbald sagte ich mir, sie sieht ihren Tod vor Augen. Die einzige Hoffnung, die mir übrig blieb, war diese, daß das Schrecken sie in Ansehung ihres Zustandes hintergehen, und die Gefahr ihr ärger vorstellen könnte, als sie vielleicht wäre. Zum Unglücke kannte ich sie zu gut, daß ich mich sehr auf diesen Irrthum hätte verlassen können. Verschiedne male hatte ich sie zu beruhigen gesucht. Ich bat sie vom neuen, sich nicht zur Unzeit durch Reden zu erhitzen, die man zu andrer Zeit wieder mit Muße vornehmen könnte. „Ach, sagte „sie, nichts ist Weibern schädlicher, als das „Stillschweigen. Zudem fühle ich mich ein „wenig vom Fieber erhitzt; es ist eben so gut, „ob ich das Geschwätz, dazu es reizt, zu guten „Materien anwende, als wenn ich ohne Ver„stand herum schweifen wollte."

Die Ankunft des Arztes erregte im Hause eine Bestürzung, die ich Ihnen unmöglich abschildern kann. Alle Bediente, einer hinter dem andern, erwarteten mit unruhigen Blicken

und

und zusammmen geschlagnen Händen an der Thüre des Zimmers sein Urtheil über den Zustand ihrer Herrschaft, als wäre es die Entscheidung ihres Schicksals. Dieser Anblick setzte die arme Clare in eine Gemüthsbewegung, die mich für ihren Verstand besorgt machte. Man mußte sie unter verschiednem Vorwande fortschicken, um nur diesen traurigen Gegenstand aus ihren Augen zu entfernen. Der Arzt gab unbestimmt ein wenig Hoffnung, aber in einem Tone, der geschickter war, mir sie zu benehmen. Julie sagte auch nicht, was sie dachte; die Gegenwart ihrer Muhme erweckte ihr Besorgniß.

Als er heraus gieng, folgte ich ihm nach. Clare wollte es auch thun; Julie aber hielt sie zurück, und gab mir mit den Augen einen Wink, den ich verstand. Ich eilte, dem Arzte zu sagen, wenn Gefahr da wäre, müßte er sie der Frau von Orbe eben so sehr und noch mehr verbergen, als der Kranken selbst, damit nicht die Betrübniß sie noch härter angriffe, und außer Stand setzte, ihrer Freundinn Handreichung zu thun. Er ließ sich verlauten, es sey wirklich Gefahr vorhanden; da aber seit dem Zufalle kaum vierundzwanzig Stunden verlaufen wären, so gehörte mehr Zeit dazu,

eine sichre Vorbedeutung zu schließen; die nächste Nacht würde das Schicksal der Kranken bestimmen, und nur erst den dritten Tag könnte er einen Ausspruch thun. Die Fanchon allein war ein Zeuge dieser Unterredung; und nachdem ich sie nicht ohne Mühe vermocht hatte, sich zu fassen, ward ich mit ihr eins, was man der Frau von Orbe und den übrigen im ganzen Hause sagen wollte.

Gegen Abend nöthigte Julie ihre Muhme, die vorige Nacht bey ihr gewacht hatte, und auch diese aufsitzen wollte, sich einige Stunden niederzulegen. Mittlerweile ließ die Kranke, welche gehört hatte, daß man ihr am Fusse zur Ader lassen wollte, und daß der Arzt dazu Befehle gab, ihn vor ihr Bette rufen, und redete also zu ihm: „Mein Herr du „Bosson, wenn man es für Pflicht hält, einen „furchtsamen Patienten in Ansehung seines „Zustandes zu hintergehen, so ist das eine „Behutsamkeit der Menschenliebe, die ich sehr „billige; das aber wäre Grausamkeit, wenn „man eine überflüssige und unangenehme Sorg„falt, deren viele nicht bedürfen, ohn Unter„schied gegen alle gebrauchen wollte. Schrei„ben sie mir alles vor, was sie mir für wahr„haftig

„haftig nützlich erkennen; ich will pünctlich „gehorchen. Die Mittel aber, die nur der „Einbildungskraft helfen, erlassen sie mir; „mein Körper, nicht mein Gemüth, leidet; „und ich fürchte mich nicht so sehr, daß ich mein „Leben beschließen, als daß ich dessen übrige „Tage nicht wohl genug anwenden möchte. „Die letzten Augenblicke des Lebens sind allzu„schätzbar, als daß es erlaubt wäre, sie zu „verwahrlosen. Können sie mir mein Leben „nicht verlängern, so verkürzen sie es wenig„stens nicht dadurch, daß sie mir den Gebrauch „der wenigen Stunden entziehen, die mir „die Natur läßt. Je weniger ihrer sind, ie „mehr müssen sie sie schonen. Entweder ma„chen sie, daß ich lebe, oder lassen sie mich „ungestört; ich will wohl allein sterben." Also wußte diese Frau, die in dem gewöhnlichen Umgange so schüchtern und gelassen war, bey wichtigen Gelegenheiten aus einem gesetzten und ernsten Tone zu sprechen.

Die Nacht war grausam und entscheidend. Versetzung des Athems, Kraftlosigkeit, Ohnmachten, eine trockne und brennende Haut, ein hitziges Fieber, während dessen man oft den Marcell lebhaft rufen hörte, als wollte

sie ihn zurückhalten. Sie sprach auch zuweilen einen andern Namen aus, der ehemals bey ähnlicher Gelegenheit so oft wiederholt worden war.

Des folgenden Tages erklärte sich der Medicus ohn Umschweif, er glaube nicht, daß sie noch drey Tage zu leben hätte. Ich war der einzige, dem er dieses traurige Geheimniß vertraute; und die schrecklichste Stunde meines Lebens war die, da es in mein Herz drang, ohne daß ich wußte, welchen Gebrauch ich davon machen sollte. Ich schweifte allein in dem Gebüsche herum, und sann dem Entschlusse nach, den ich zu ergreifen hätte; nicht ohne bange Anmerkungen über das Schicksal, das mich in meinem Alter in diesen einsamen Zustand verstieß, in dem ich schon vorher Ueberdruß empfand, noch ehe ich das Glück hatte, einen angenehmern zu kennen.

Des Abends vorher hatte ich Julien versprochen, ihr des Arztes Urtheil getreulich zu hinterbringen; sie machte mich bey allem dem, was nur meinem Herzen lieb war, verbindlich, mein Wort zu halten. Diese Verbindlichkeit stellte mir mein Gewissen vor. Aber wie? sollte ich einer eingebildeten unnützen Pflicht wegen

wegen ihre Seele betrüben, und sie den Tod langsam schmecken lassen? Was konnte wohl in meinen Augen die Wirkung einer so grausamen Vorsicht seyn? Ihre letzte Stunde ihr ankündigen, hieß das nicht, sie beschleunigen? Was wird wohl in einem so kurzen Zeitraum aus den ersten Stützen des Lebens, den Begierden und der Hoffnung? Kann man da noch das Leben genießen, wenn man seinen Verlust so nah erblickt? Sollte ich ihr den Tod verursachen?

Also gieng ich mit schnellen Schritten unter einer noch nie gefühlten Unruhe dahin. Diese lange und empfindliche Aengstlichkeit folgte überall mir nach; ich trug ihre schwere Last mit mir umher. Endlich zeigte sich ein Gedanke, der mich bestimmte. Suchen Sie nicht ihn zu errathen; ich muß ihn Ihnen sagen.

Wem zum besten, sprach ich bey mir selbst, bin ich wohl so unschlüssig? Ihr oder mir zum besten? Nach welchen Grundsätzen urtheile ich, nach ihrem oder meinen System? Was ist mir wohl in Ansehung des einen oder des andern unläugbar erwiesen? Meine Grundsätze für wahr zu halten, habe ich nichts, als eine Meynung, die von einigen Wahrscheinlichkeiten

unterstützt ist. Wahr ists, keine Demonstration kann sie umstoßen; wo ist aber auch die Demonstration, die sie befestigt? Ihre Grundsätze für wahr zu halten, hat sie ebenfalls nur ihre Meynung, aber sie sieht darinne die größte Deutlichkeit, in ihren Augen ist diese Meynung Demonstration. Welches Recht habe ich denn, wenn die Frage von ihr ist, meine bloße Meynung, die ich für zweifelhaft erkenne, der ihrigen, die sie für unläugbar hält, vorzuziehen? Laßt uns die Folgen beyder Meynungen vergleichen. Nach der ihrigen muß die Anwendung der letzten Stunde ihr Schicksal während einer Ewigkeit entscheiden. Nach der meinigen wird die Behutsamkeit, die ich gegen sie gebrauchen will, ihr in drey Tagen gleichgültig seyn. In drey Tagen wird sie, nach meiner Meynung, nicht mehr empfinden. Wenn aber vielleicht sie Recht hätte, welcher Unterschied! Ewiges Glück oder Unglück! — Vielleicht! — Ein schreckliches Wort! Unglücklicher, deine Seele magst du wagen, nicht aber die ihrige.

Das war der erste Zweifel, der mir die Ungewißheit, die Sie so oft angegriffen haben, bedenklich machte. Er ist seitdem mehr als einmal aufgestiegen. Dem sey wie ihm wolle,

gnug, er befreyte mich von der Unschlüssigkeit, die mich qvälte. Ich faßte alsbald meinen Schluß; und damit ich ihn nicht wieder möchte fahren lassen, lief ich geschwind vor Juliens Bette.

Ich ließ alle Welt abtreten, und setzte mich. Sie erachten leicht, mit welchem Gesichte. Bey ihr gebrauchte ich nicht die Behutsamkeit, die man bey kleinen Seelen anwenden muß. Ich sagte nichts; sie aber sah mich an, und verstand mich den Augenblick. „Glauben sie „wohl, mir etwas Neues zu sagen? sprach „sie, und reichte mir die Hand. Nein, mein „Freund, ich fühle mich wohl; der Tod dringt „auf mich ein; wir müssen uns verlassen."

Hierauf hielt sie mir eine lange Rede, die ich einmal mit Ihnen wiederholen will, und während deren sie ihr Testament in mein Herz schrieb. Hätte ich auch das ihrige nicht so gut gekannt, so waren schon ihre letzten Verordnungen hinlänglich, mich es kennen zu lehren.

Sie fragte, ob man im Hause ihren Zustand wüßte. Ich antwortete, man sey sehr bestürzt, aber man wisse nichts zuverlässiges; du Bosson habe sich bloß gegen mich entdeckt. Sie beschwor mich, den ganzen Tag über das Geheimniß

heimniß sorgfältig zu bewahren. „Clare, „setzte sie hinzu, wird diesen Schlag niemals „aushalten, wenn er nicht von meiner Hand „kömmt; empfängt sie ihn von einer andern, „so ist sie des Todes. Ich bestimme zu die„ser traurigen Pflicht die nächste Nacht. Eben „darum wollte ich so gern des Arztes Aus„spruch wissen, damit ich nicht bloß zu folge „meiner einzigen Meynung die arme Frau einer „so grausamen Betrübniß aussetzte. Lassen „sie sie nichts vor der Zeit muthmaßen, sonst „sind sie in Gefahr, ohne Freundinn zu blei„ben, und ihre Kinder ohne Mutter zu lassen."

Sie sprach mit mir von ihrem Vater. Ich bekannte, daß ich einen ausdrücklichen Boten abgefertigt hätte; aber ich hütete mich wohl, ihr zu sagen, daß der Mann, anstatt ihm, wie ich befohlen hatte, bloß meinen Brief zu übergeben, übereilt und auf eine so einfältige Art aus der Schule geschwatzt hatte, daß mein alter Freund nicht anders glaubte, als, seine Tochter sey ertrunken, daher er vor Schrecken einen Fall die Treppe hinab that, wodurch er sich beschädigte, so daß er zu Blonay bettlägerig aufgehalten wurde. Die Hoffnung, ihren Vater wiederzusehen, rührte sie empfindlich;

und die Ueberzeugung, daß diese Hoffnung fruchtlos wäre, war nicht das geringste der Bekümmernisse, die ich bey mir behalten mußte.

Die Zufälle der vorigen Nacht hatten sie äußerst geschwächt. Die lange Unterredung hatte eben ihre Kräfte nicht vermehrt. In dieser Schwachheit versuchte sie nun den Tag über ein wenig zu schlummern. Ich erfuhr nur erst den folgenden Tag, daß sie ihn nicht ganz mit Schlafen zugebracht hatte.

Indessen herrschte im ganzen Hause die Bestürzung. Jedes erwartete in finsterm Stillschweigen, daß man ihm seinen Kummer benehmen möchte; man hatte nicht das Herz, einander zu fragen, damit man nicht mehr erführe, als man wissen wollte. Kömmt gute Nachricht, gedachte man bey sich selbst, die wird sich alsbald ausbreiten; kömmt schlimme, so wird man sie stets nur allzubald erfahren. In dem Schrecken, der sie befallen hatte, waren sie nur froh, wenn nicht Ursache zu neuem Schrecken entstand.

Mitten unter dieser unmuthigen Stille war Frau von Orbe allein geschäfftig und wortreich. Sobald sie aus Juliens Zimmer trat, anstatt in das ihrige zu gehen und sich niederzu-

legen, lief sie durch das ganze Haus, redete iedermann an, fragte nach seiner Meynung, und des Arztes Urtheile. Sie war in der vorigen Nacht zugegen gewesen; das, was sie gesehen hatte, konnte ihr nicht unbekannt seyn; aber sie suchte sich selbst zu täuschen, und das Zeugniß ihrer eignen Augen zu läugnen. Die Befragten gaben ihr bloß günstige Antworten; dieses munterte sie auf, immer mehr zu fragen, und immer mit einer so lebhaften Ungeduld, einer so fürchterlichen Miene, daß, wenn man tausendmal die Wahrheit gewußt hätte, man nimmermehr in die Versuchung gekommen wäre, sie ihr zu sagen.

Bey Julien zwang sie sich; und der rührende Anblick, den sie vor Augen hatte, machte sie mehr zur Betrübniß als zur Ungeduld geneigt. Vornehmlich scheute sie sich, sie ihre Unruhe merken zu lassen; aber es glückte ihr sehr schlecht, sie zu verbergen. Selbst durch ihre erzwungne Gelassenheit blickte ihre Bangigkeit hindurch. Julie ihrerseits sparte nichts, sie zu täuschen. Ohn ihr Uebel zu verringern, redete sie davon, als von einer vergangnen Sache, und schien nur wegen der Zeit besorgt, die sie zur Erholung bedürfen würde. Das

war auch eine von meinen Qvaalen, wenn ich sehen mußte, wie sie wechselsweise einander aufzurichten suchten, ich, der ich wohl wußte, daß keine von beyden die Hoffnung im Herzen hätte, die sie der andern beyzubringen bemüht war.

Die Frau von Orbe hatte die beyden vorigen Nächte gewacht. Seit drey Tagen war sie nicht aus den Kleidern gekommen. Julie sagte ihr, sie möchte gehen und sich niederlegen; doch sie wollte nicht. „Gut, sagte Julie, „so schlage man ihr denn ein kleines Bette in „meiner Stube auf, wenn sie nicht etwan „(fügte sie hinzu, als fiele es ihr nur itzt ein,) „sich zu mir legen will. Was sagst du dazu, „Muhme? Meine Krankheit steckt nicht an; „du scheust dich nicht vor mir; schlaf in mei„nem Bette." Der Vorschlag ward angenommen. Mich schickte man fort, und ich hatte in Wahrheit der Ruhe nöthig.

Ich stand zeitig auf, sehr bekümmert, was wohl die Nacht über vorgegangen seyn möchte. Beym ersten Geräusche, das ich vernahm, gieng ich ins Zimmer. Aus dem Zustande, in dem Frau von Orbe abends vorher war, urtheilte ich von der Verzweiflung, in der ich sie finden,

und der Wut, von der ich Zeuge seyn würde. Beym Eintritte sah ich sie im Lehnstule sitzen, kraftlos und bleich, oder vielmehr gelbblaß; die Augen waren schwarz und beynahe erloschen; aber sie war still, ruhig, redete wenig, und that alles, was man ihr sagte, ohne zu antworten.

Julie schien nicht so schwach als die Nacht vorher; ihre Stimme war gesetzter, ihre Gebärde belebter; sie schien Clarens ganze Hitze an sich genommen zu haben. Ich sah leicht an ihrer Farbe, daß dieser gute Schein die Wirkung des Fiebers wäre; ich sah aber auch in ihren Blicken eine geheime Freude funkeln, die etwas dazu beytragen konnte, und deren Ursache ich nicht zu entdecken vermochte. Der Arzt bestand darum noch immer auf seinem gestrigen Urtheile; die Patientinn fuhr nicht weniger fort, so wie er zu denken; und mir blieb keine Hoffnung weiter übrig.

Ich war genöthigt, einige Zeit mich wegzubegeben. Bey der Wiederkunft bemerkte ich, daß das Zimmer sorgfältig aufgeputzt war; überall herrschte Ordnung und Zierlichkeit; sie hatte Blumentöpfe auf den Kamin setzen lassen; die Vorhänge am Bette waren halb offen und

hinauf-

hinaufgesteckt; die Luft war weit frischer; man empfand einen angenehmen Geruch; niemals hätte man es für eine Krankenstube gehalten. Mit ebender Sorgfalt hatte sie ihr Haar geschmückt; Anmuth und Geschmack zeigten sich auch in ihrem nachlässigen Putze. Alles dieses gab ihr vielmehr das Ansehen einer Weltlichgesinnten, die sich auf eine Gesellschaft anschickt, als einer Person vom Lande, die ihre letzte Stunde erwartet. Sie sah meine Verwunderung, lächelte, und wollte eben meine Gedanken, die sie errieth, beantworten, als man die Kinder herbey führte. Hierauf war die Rede nur von ihnen. Sie erachten leicht, da sie sich im Begriffe sah, sie zu verlassen, ob ihre Liebkosungen lau und gemäßigt waren. Ich bemerkte sogar, daß sie öfter zu dem kam, der sie das Leben kostete, und ihn stärker an sich drückte, als wäre er ihr um diesen Preis viel theurer geworden.

Alle diese Umarmungen, diese Seufzer, diese Entzückungen, waren für die armen Kinder Geheimnisse. Sie liebten sie zärtlich; das war aber die Zärtlichkeit ihres Alters. Sie verstanden nichts von ihrem Zustande, ihren verdoppelten Liebkosungen, ihren Klagen, sie

nicht wiederzusehen. Sie sahen uns traurig; darum weinten sie. Mehr wußten sie nicht. Wenn man gleich Kindern vom Tode sagt, haben sie doch davon keinen Begriff; sie fürchten ihn weder für sich noch für andre; den Schmerz scheuen sie, nicht aber den Tod. Wenn der Schmerz ihrer Mutter eine Klage abnöthigte, so schrien sie laut; redete man davon, daß sie sie verlieren würden, so hätte man sie für Blödsinnige halten sollen. Bloß Henriette, welche ein wenig älter, und von einem Geschlechte war, wo Empfindung und Einsicht zeitiger sich entwickeln, schien bestürzt und unruhig, daß sie ihre kleine Mama in einem Bette sah, sie, die doch immer vor ihren Kindern aufzustehen pflegte. Ich erinnere mich, daß Julie bey dieser Veranlassung über Vespasians ungereimte Eitelkeit eine Anmerkung machte, die ihrem Character angemessen war, daß er nämlich sich gelegt hätte, solange er etwas verrichten, alsdenn aber aufstand, da er nichts mehr thun konnte *. „Ich weis „nicht,

* Das ist nicht bestimmt genug gesagt. Sveton erzählt, Vespasian habe auf seinem Todbette wie gewöhnlich gearbeitet, und auch daselbst Verhör gegeben. Vielleicht aber wäre es in der

„nicht, sprach sie, ob ein Kaiser stehend ster„ben muß; das aber weis ich, daß eine Haus„mutter nur um zu sterben bettlägerig seyn „darf.“

Nachdem sie ihr Herz gegen ihre Kinder ausgeschüttet, und iedes auf die Seite genommen hatte, besonders Henrietten, die sie lange behielt, und die man unter ihren Küssen klagen und schluchzen hörte, rufte sie sie alle drey, gab ihnen ihren Segen, und sagte, indem sie auf die Frau von Orbe zeigte: „Gehet, meine „Kinder, gehet, werft euch zu den Füssen eurer „Mutter; das ist die Mutter, die euch Gott „giebt; er hat euch nichts entzogen.“ Alsbald laufen sie zu ihr, fallen auf die Knie, ergreifen ihre Hände, und nennen sie ihre gute Mama, ihre zweyte Mutter. Clare neigte sich über sie; indem sie sie aber in ihre Arme drückte, bemühte sie sich vergebens zu reden;

der That besser gewesen, aufzustehen, um Verhör zu geben, und sich niederzulegen, um zu sterben. Ich weis, ohne eine großer Mann zu seyn, war Vespasian wenigstens ein großer Fürst. Das thut nichts; welche Rolle man auch während seines Lebens gespielt hat, so darf man dennoch nicht vor seinem Tode Komödie spielen.

sie fand nichts als Seufzer; niemals konnte sie vor Beklemmung ein Wort herausbringen. Urtheilen Sie, ob Julie gerührt war. Dieser Auftritt fieng an zu lebhaft zu werden; ich ließ ihn endigen.

Nachdem die beweglichen Augenblicke vorüber waren, setzte man sich wieder, um zu schwatzen, vor ihr Bette; und obgleich Juliens Lebhaftigkeit des vielen Redens wegen etwas ermattet war, so sah man doch auf ihrem Gesichte ebendieselbe vergnügte Miene. Sie redete von allem mit einer Aufmerksamkeit und Empfindung, welche einen völlig sorgenfreyen Geist anzeigten. Nichts entgieng ihrer Achtsamkeit; sie setzte die Unterredung so wohl fort, als hätte sie nichts anders zu thun gehabt.

Sie schlug uns vor, ob wir nicht wollten in ihrer Stube speisen, damit wir einander so wenig als möglich verließen. Sie können leicht glauben, daß man sich nicht weigerte. Man trug ohne Geräusch, ohne Verwirrung und Unordnung, und mit so gesetzter Miene auf, als wäre es im Saale des Apollo gewesen. Die Fanchon und die Kinder speisten bey Tische. Julie, welche sah, daß der Appetit fehlte, fand das Geheimniß, uns von allem essen zu lassen;

bald

bald schützte sie eine Anweisung an ihre Köchinn vor, bald wollte sie wissen, ob es ihr auch schmecken würde, bald ermahnte sie uns um unsrer Gesundheit willen, die wir ja nöthig hätten uns zu erhalten, um sie zu warten. Stets zeigte sie uns, wie großen Gefallen man ihr erwiese, und zwar auf solche Art, daß alle Mittel der Weigerung benommen wurden. Unter alles dieses mischte sie eine Lustigkeit, die sehr geschickt war, uns von dem traurigen Gegenstande, der uns einnahm, zu zerstreuen. Kurz, eine Hausfrau, die noch so aufmerksam gewesen wäre, die Ehrenbezeugungen einer Wirthinn zu versehen, hätte bey völliger Gesundheit gegen Fremde keine merklichere, verbindlichere und liebenswürdigere Sorgfalt geäußert, als Julie im Sterben gegen ihre Familie. Nichts von allem, was ich befürchtet hatte, ereignete sich; nichts von dem, was ich sah, konnte ich in meinen Gedanken vergleichen. Ich wußte nicht, was ich mir vorstellen sollte; ich war wie betäubt.

Nach der Mahlzeit meldete man den Herrn Pfarrer an. Er kam als ein Freund vom Hause, welches sehr oft geschah. Ob ich ihn gleich nicht hatte rufen lassen, weil Julie es

nicht verlangt hatte, so gestehe ich Ihnen doch, seine Ankunft war mir lieb, und ich denke nicht, daß der eifrigste Gläubige ihn in gleichen Umständen mit grösserm Vergnügen gesehen hätte. Seine Gegenwart sollte viele Zweifel aufklären, und mich aus einer seltsamen Verlegenheit setzen.

Erinnern Sie Sich des Grundes, der mich bewogen hatte, ihr ihr nahes Ende anzukündigen. Wie hätte man, nach der Wirkung zu schließen, die diese fürchterliche Nachricht thun mußte, diejenige begreifen können, die sie in der That nach sich zog? Wie? diese andächtige Frau, die bey gesundem Zustande keinen Tag hinbrachte, ohn in sich einzukehren, die in dem Gebete eine von ihren Ergetzlichkeiten findet, hat nicht mehr als zween Tage noch zu leben, sieht sich im Begriffe, vor dem furchtbaren Richter zu erscheinen; anstatt aber sich auf diesen schrecklichen Augenblick anzuschicken, anstatt ihr Gewissen in Ordnung zu bringen, hat sie ein Vergnügen daran, ihr Zimmer auszuputzen, ihr Haar zu schmücken, mit ihren Freunden zu schwatzen, sie bey der Mahlzeit zu belustigen, und in allen ihren Gesprächen hört man kein Wort von Gott und ihrem Heil? Was sollte ich nun von ihr und ihren wahren Meynungen

nungen halten? Wie sollte ich ihre Aufführung mit den Begriffen vergleichen, die ich von ihrer Frömmigkeit hatte? Wie verträgt sich der Gebrauch, den sie von ihren letzten Augenblicken macht, mit demjenigen, was sie dem Arzte von ihrem Werthe sagte? Alles dieses war meinem Verstand ein unauflösliches Räthsel. Denn ob ich schon nicht alle die kleine Scheinheiligkeit einer Andächtigen bey ihr zu finden erwartete, so schien mir doch dieß die Zeit, an das zu denken, was für sie ein Umstand von so großer Wichtigkeit war, und keinen Verzug litte. Ist man während der Arbeiten und Beschäfftigungen dieses Lebens andächtig, wie sollte man es nicht in dem Augenblicke seyn, da man es verlassen muß, und da nichts weiter übrig ist, als an die Zukunft zu denken?

Diese Betrachtungen führten mich bis auf einen Punct, wohin ich nicht zu gelangen vermuthet hätte. Ich fieng beynah an mir Sorge zu machen, ob nicht meine unvorsichtiger weise behauptete Meynungen zu viel über sie gewonnen hätten. Die ihrigen hatte ich nicht angenommen, und doch wünschte ich nicht, daß sie ihnen entsagen möchte. Wäre ich krank gewesen, so wäre ich wirklich bey meiner Meynung

nung gestorben; von ihr aber wünschte ich, daß sie in der ihrigen sterben möchte, und es schien mir, so zu sagen, daß ich in ihr mehr wagte, als in mir. Diese Widersprüche werden Ihnen seltsam vorkommen; ich halte sie nicht für vernünftig; gleichwohl sind sie wirklich da gewesen. Ich nehme es auch nicht über mich, sie zu vertheidigen; ich erzähle sie nur.

Endlich kam der Augenblick, da meine Zweifel sollten aufgelöst werden. Denn es war leicht vorauszusehen, daß bald oder späte der Pfarrer das Gespräch auf das bringen würde, was der Gegenstand seines Amts ist. Wäre Julie in ihren Antworten der Verstellung fähig gewesen, so würde es ihr schwer geworden seyn, sich so sehr zu verstellen, daß ich, der ich aufmerksam und vorbereitet war, nicht ihre wahren Meynungen entdeckt hätte.

Alles erfolgte so, wie ich vermuthet hatte. Ich setze die mit Lobreden untermengten Sittenlehren beyseite, die dem Geistlichen zu Uebergängen dienten, um zu seiner Hauptsache zu kommen. Ich berühre auch das nicht, was er ihr von dem Glücke vorsagte, wenn man ein gutes Leben durch ein christliches Ende krönen könnte. Zwar hätte er, setzte er hinzu, in gewissen

wissen Stücken Meynungen bey ihr wahrgenommen, die sich nicht gänzlich mit der Lehre der Kirche vertrügen, das ist, mit derjenigen, welche die richtigste Vernunft aus der Schrift herleiten könnte; da sie aber niemals darauf bestanden wäre, sie zu vertheidigen, so hoffte er, sie würde, so wie sie gelebt hätte, in der Gemeinschaft der Gläubigen sterben, und in allem sich bey dem allgemeinen Glaubensbekenntnisse beruhigen.

Da Juliens Antwort in Ansehung meiner Zweifel entscheidend war, und in Ansehung der Lehrsprüche nicht den Ton der Ermahnung hielt, so will ich sie Ihnen fast von Wort zu Wort erzählen; denn ich hörte sehr aufmerksam darauf, und gieng augenblicklich hin, sie niederzuschreiben.

„Erlauben sie mir, mein Herr, ihnen zu„vörderst für alle die Sorgfalt zu danken, mit „der sie sich bemüht haben, mich auf der „richtigen Bahn der Sittenlehre und des christ„lichen Glaubens zu leiten, und mit Gelin„digkeit, wenn ich geirrt hatte, meine Fehler „zu bessern und zu dulden. Voll Ehrfurcht „für ihren Eifer und Erkenntlichkeit für ihre „Güte, erkläre ich mit Vergnügen, daß ich

„alle

„alle meine guten Entschließungen ihnen ver-
„danke, und daß sie stets mich geneigt gemacht
„haben, das Gute zu thun und das Wahre
„zu glauben.

„In der protestantischen Gemeinschaft, die
„ihre einzige Richtschnur aus der heiligen
„Schrift und Vernunft entlehnt, habe ich ge-
„lebt, und will ich sterben. Mein Herz hat
„iederzeit bestätigt, was mein Mund aus-
„sprach; und habe ich gegen ihre Ein-
„sichten nicht alle die Gelehrigkeit gezeigt, die
„ich vielleicht zeigen sollte, so war das eine
„Wirkung meiner Abneigung vor allen Arten
„von Verstellung; was mir zu glauben un-
„möglich war, von dem konnte ich nicht sagen,
„daß ich es glaubte; stets suchte ich aufrich-
„tig dasjenige, was der Ehre Gottes und
„der Wahrheit gemäß war. Vielleicht habe
„ich mich, indem ich es suchte, irren können;
„ich bin nicht so stolz, zu glauben, daß ich
„iederzeit Recht gehabt habe; meine Absicht
„aber ist allezeit rein gewesen, und stets habe
„ich das geglaubt, was ich zu glauben bekannte.
„Das war in diesem Stücke alles, was bey mir
„stand. Hat Gott meine Vernunft nicht wei-
„ter aufgeklärt, so ist er gnädig und gerecht;
„könnte er wohl mir Rechenschaft von einer

„Gabe

„Gabe abfordern, die er mir nicht ver-
„liehen hat?

„Das ist, mein Herr, das Wesentlichste, „was ich ihnen in Absicht auf die Meynun-„gen, zu denen ich mich bekannt habe, zu sagen „hatte. Wegen alles des übrigen muß mein „gegenwärtiger Zustand für mich Gewähr lei-„sten. Da ich durch schmerzhafte Empfin-„dungen zerstreut, und dem Wahnsinne des „Fiebers unterworfen bin, wäre es wohl itzt „Zeit, zu versuchen, ob ich richtiger denken „könnte, als zu der Zeit, da ich eines so ge-„sunden Verstandes genoß, als ich nur em-„pfangen habe? Habe ich damals geirrt, „würde ich wohl heute weniger irren? Und „beruht es in meiner gegenwärtigen Entkräf-„tung bey mir, etwas anders zu glauben, als „ich in gesunden Tagen geglaubt habe? Die „Vernunft entscheidet über die Meynung, wel-„cher der Vorzug gebührt; die meinige aber „hat ihre besten Kräfte verloren; was könnten „wohl die noch übrigen den Meynungen, die „ich ohne sie annähme, für ein Gewicht ge-„ben? Was ist mir künftig wohl noch zu thun „übrig? Bloß dieses, mich auf das zu bezie-„hen, was ich vorher geglaubt habe; denn die „Rechtschaffenheit der Absicht ist ebendieselbe,

„die Kraft zu urtheilen aber geringer. Hege „ich auch einen Irrthum, so liebe ich ihn doch „nicht. So viel ist genug, mich wegen mei„nes Glaubens zu beruhigen.“

„Was die Vorbereitung zum Tode betrifft, „diese, mein Herr, ist schon geschehen; nicht „gar wohl, das gestehe ich, aber doch nach „meinem besten Vermögen, und besser noch, „als sie itzt geschehen könnte. Die Erfüllung „dieser wichtigen Pflicht suchte ich nicht so „lange zu verschieben, bis ich unfähig dazu „wäre. Ich betete solange ich gesund war; „nun ergebe ich mich. Das Gebet des Kran„ken ist die Geduld. Die Vorbereitung zum „Tode ist ein gutes Leben. Von keiner an„dern weis ich nicht. Wenn ich mit ihnen „sprach, wenn ich in der Einsamkeit mich sam„melte, wenn ich mich bemühte, die Pflichten, „welche Gott mir auflegt, zu erfüllen; da„mals eben schickte ich mich an vor ihm zu „erscheinen; damals betete ich ihn mit allen „Kräften an, die er mir verliehen hat. Was „sollte ich itzt thun, da ich sie verloren habe? „Ist wohl meine außer sich gesetzte Seele im „Stande, sich bis zu ihm zu erheben? Sind „diese Ueberbleibsel eines halb erloschnen

„Lebens,

„Lebens, die der Schmerz einnimmt, würdig, „ihm dargeboten zu werden? Nein, mein Herr; „er läßt mir sie darum, sie denen zu schenken, „die er mich hat lieben lassen, und die er mir „zu verlassen befiehlt; von ihnen nehme ich „Abschied, um zu ihm zu kommen; mit ihnen „beschäfftige ich mich itzt; bald werde ich ganz „mit ihm beschäfftigt seyn. Meine letzten „Vergnügungen auf der Welt sind auch meine „letzten Pflichten; heißt das nicht, ihm die„nen, und seinen Willen thun, wenn ich die „Dienste verrichte, welche die Menschlichkeit „von mir fordert, ehe ich noch ihre Hülle ab„lege? Was sollte ich wohl thun, um Unru„hen zu stillen, die ich nicht fühle? Mein Ge„wissen ist nicht beunruhigt; wenn es zuwei„len mir Besorgnisse erweckt hat, so hatte ich „ihrer bey gesunden Tagen mehr, als itzt. „Mein Vertrauen vertreibt sie; es sagt mir, „Gott sey weit mehr gnädig, als ich strafbar „bin; und indem ich fühle, daß ich ihm näher „komme, verdoppelt sich meine Sicherheit. „Ich bringe ihm keine mangelhafte, späte und „erzwungne Reue dar, die nur durch die „Furcht erweckt, folglich nicht aufrichtig, „und bloß ein Fallstrick ist, ihn zu hinterge„hen. Ich bringe ihm nicht das Ueberbleibsel,

„den Auswurf meiner Tage, voll von Kum-
„mer und Ueberdruß, einen Raub der Krank-
„heit, der Schmerzen, der Todesangst; Tage,
„die ich nur alsdenn ihm widmen würde, wenn
„ich selbst sie nicht mehr gebrauchen könnte.
„Ich bringe ihm mein ganzes Leben, voll von
„Sünden und Gebrechen, aber frey von den
„Gewissensbissen des Gottlosen und den Ver-
„brechen des Bösewichts.

„Zu welchen Qvaalen könnte wohl Gott
„meine Seele verdammen? Die Verworfsnen,
„sagt man, hassen ihn. So müßte er denn
„also mich verhindern, ihn zu lieben? Nein,
„ich fürchte nicht, daß ich ihre Zahl vermeh-
„ren werde. O großes Wesen! ewiges
„Wesen! höchster Verstand! Qvelle von Le-
„ben und Glückseligkeit! Schöpfer, Erhalter,
„Vater des Menschen und König der Natur!
„Allmächtiger, allgütiger Gott, an dem ich
„keinen Augenblick zweifle, und unter dessen
„Augen ich stets so gern wandelte. Ich weis
„es, ich freue mich darüber, daß ich nun vor
„deinem Thron erscheinen werde. In wenig
„Tagen wird meine Seele, frey von ihrer
„körperlichen Bekleidung, anfangen, dir auf
„würdigere Art jene unsterbliche Huldigung

„darzu-

„darzubringen, die mein Glück eine Ewigkeit „hindurch machen soll. Ich rechne alles für „nichts, was ich bis auf diesen Augenblick „seyn werde. Noch lebt mein Leib, aber mein „sittliches Leben ist geendigt. Ich bin am „Ziele meiner Laufbahn, und schon zu folge „des Vergangnen gerichtet. Dulden und ster„ben, das ist alles, was ich noch zu thun „übrig habe, das ist das Geschäffte der Na„tur. Ich aber habe auf solche Art zu leben „gesucht, daß ich nicht nöthig habe, an den „Tod zu denken; und nun, da er sich nähert, „sehe ich ihm ohne Schrecken entgegen. Wer „im Schoos eines Vaters einschläft, ist wegen „des Aufwachens unbesorgt."

Diese Rede, welche anfangs mit ernsthaftem und gesetzten Tone, am Ende aber mit mehrerm Wohllaut und erhabnerer Stimme ausgesprochen wurde, machte auf alle Anwesende, mich selbst nicht ausgenommen, einen so viel lebhaftern Eindruck, weil die Augen der Redenden von einem übernatürlichen Feuer funkelten; ein neuer Glanz belebte ihre Farbe, sie schien gleichsam Stralen zu werfen; und verdient etwas auf der Welt himmlisch genannt zu werden, so war es ihr Gesicht während dieser Rede.

Der Geistliche selbst war über das, was er hörte, bewegt und entzückt; mit gen Himmel erhabnen Blicken und Händen rufte er aus: „Großer Gott, das ist ein Dienst, der dich ehrt; „schenk ihm deine Gnade; die Menschen widmen dir wenige dergleichen."

„Madam, sagte er und trat näher zum Bette, „ich kam, sie zu unterrichten, und lerne nun „von ihnen. Ich habe ihnen weiter nichts zu „sagen *. Sie haben den wahren Glauben, „denje-

* Vielleicht hätte er doch wohl noch etwas zu sagen gehabt. Rousseau stellt hier sehr witzig ein Todbette von seiner eignen Erfindung vor, das für die natürliche Religion noch gut genug seyn mag; wenn er aber ein christliches geschildert zu haben glaubt, so irrt er sich. Hat man wohl in der ganzen schönen Rede, die er Julien halten läßt, ein Wort vom Erlöser gehört? Und doch ist Er es, und nur Er, der die Macht hat, uns in eine selige Zukunft hinüber zu retten, die Macht, uns eine verwirkte Unschuld wiederzuschenken, ohne deren Besitz sich in jenes Leben kein Zugang findet. Richardson, den Rousseau so gern bey aller Gelegenheit tadelt, verstand sich besser auf das Gemälde eines christlichen Todbettes. Dem Geistlichen, wenn er seinem Amte genugthun sollte, müßte man statt der Schmeicheley, die er Julien sagt, folgendes Urtheil

„denjenigen, der uns bewegt, Gott zu lieben.
„Nehmen sie diesen kostbaren Schatz eines gu-
„ten Gewissens mit sich; er wird sie nicht be-
„trügen; ich habe viele Christen in ihrem Zu-
„stande gesehen, nur bey ihnen aber habe ich
„ihn gefunden. Welche Verschiedenheit zwi-
„schen einem so friedlichen Ende und dem Tode
„jener geqvälten Sünder, die nur darum leere
„und trockne Gebete häufen, weil sie unwür-
„dig sind, erhört zu seyn! Ihr Tod, Madam,
„ist eben so schön, als ihr Leben. Für die
„Werke der Liebe haben sie gelebt, und als ein
„Märtyrer der mütterlichen Liebe sterben sie.
„Gott mag sie nun, uns zum Beyspiele, uns
„wiederschenken, oder, ihre Tugenden zu krö-
„nen, zu sich rufen, so wünsche ich nur, möch-

theil in den Mund legen: „Das ist ein Dienst,
„der Gott sehr schlecht ehrt, der das Werk
„unsrer Seligkeit zerstümmelt, unsrer Hoff-
„nung ihre vornehmste Stütze raubt, und statt
„des festen Grundes, den sie haben sollte, ihr
„einen seichten unterschiebt." Dieses habe ich
erinnern wollen, damit man sich nicht den Fir-
niß täuschen ließe, der alles unter lachenden
Farben zeigt, und die wesentlichen Fehler leicht
verdeckt. Die übrigen Irrthümer, daran es
diesem sechsten Theile nicht mangelt, will ich
ihrem Schicksale überlassen. Der Uebersetzer.

„ten wir, so viele unser sind, so wie sie leben „und sterben! Dann würden wir der Glückse„ligkeit des anders Lebens gewiß seyn!"

Er wollte gehen, sie aber nöthigte ihn, zu bleiben. „Sie sind mein Freund, sagte sie, „und einer von denen, welche ich mit größtem „Vergnügen sehe; eben in Ansehung solcher „sind mir meine letzten Augenblicke kostbar. „Wir werden uns auf so lange Zeit verlassen, „daß wir uns itzt nicht so bald verlassen dür„fen." Er blieb sehr gern da. Ich gieng damals hinaus.

Bey meiner Wiederkunft fand ich, daß das Gespräch von derselbigen Materie fortgesetzt wurde, aber in einem andern Tone, und als über eine gleichgültige Sache. Der Geistliche redete von dem falschen Wesen, das man dem Christenthume beylegte, wenn man es nur zur Religion der Sterbenden, und aus den Priestern Leute von schlimmer Vorbedeutung machte. „Man betrachtet uns, sprach er, „als Boten des Todes; wegen der beqvemen „Meynung, eine Reue von einer Viertelstunde „sey hinreichend, funfzig Jahre voll Verbre„chen auszuleschen, sieht man uns niemals „gern, als nur in dieser Viertelstunde. Wir

„müssen

„müssen uns in eine traurige Farbe kleiden; „wir müssen strenge Mienen annehmen; man „spart nichts, uns fürchterlich zu machen.

„Bey Leuten von anderm Glaubensbekennt„nisse ist es noch schlimmer. Ein katholischer „Sterbender ist nur von Gegenständen um„ringt, die ihn schrecken, von Cärimonien, „die ihn lebendig begraben. Nach der Sorge, „mit der man die Teufel von ihm zu entfernen „sucht, glaubt er, das ganze Zimmer von ihnen „voll zu sehen. Er stirbt hundertmal vor „Schrecken, ehe man ihm das Garaus macht; „und eben in diesem schreckhaften Zustande sieht „ihn die Kirche gern, um leichter zu seinem „Gelde zu gelangen."

„Laßt uns dem Himmel danken, sagte Julie, „daß wir nicht in solchen Religionen geboren „sind, welche die Menschen todt quälen, um „von ihnen zu erben, den Reichen das Para„dies verkaufen, und die ungerechte Ungleich„heit, die in unsrer Welt herrscht, bis in die andre „hinüber bringen. Ich zweifle nicht, daß alle „diese traurigen Gedanken den Unglauben be„fördern, und vor demjenigen Gottesdienste, „der sie unterhält, eine natürliche Abneigung „erwecken. Ich hoffe, fuhr sie fort und sah

„mich an, die Person, die unsre Kinder erzie„hen wird, soll entgegengesetzten Grundsätzen „folgen, und ihnen die Religion nicht finster „und traurig vorstellen, indem sie stets Todes„gedanken darunter mischt. Lehrt er sie nur „wohl leben, so werden sie gut genug sterben „können."

In der Folge dieses Gesprächs, welches weniger Ordnung hatte, und öfter unterbrochen wurde, als ich es Ihnen sage, lernte ich vollends Juliens Grundsätze und die Aufführung verstehen, die mir so anstößig gewesen war. Sie hatte diesen Grund. Da sie sah, daß ihr Zustand völlig ohne Hoffnung war, so war sie nur darauf bedacht, die unnöthige und leichenartige Zurüstung zu entfernen, womit sonst Sterbende sich aus Bangigkeit umgeben, um entweder unsre Betrübniß zu täuschen, oder um sich selbst einen Anblick zu benehmen, der unnöthige Furcht nach sich zieht. „Der Tod, sagte sie, ist schon an sich so schwer; „warum wollen wir ihn noch ungestalter „machen? Die Sorgfalt, welche andre verge„bens anwenden, ihr Leben zu verlängern, „gebrauche ich dazu, des meinigen bis zu „Ende zu genießen. Es kömmt bloß darauf „an, daß man seinen Entschluß zu fassen weis;

„das

„das übrige geht von sich selbst. Soll ich aus „meiner Stube ein Hospital, einen Sitz des „Ekels und Ueberdrusses, machen, da meine „letzte Sorge diese ist, alle Personen, die mir „lieb sind, darinne zu versammeln? Lasse ich „darinne die schlimme Luft sich noch mehr ver„derben, so muß ich meine Kinder daraus ent„fernen, oder ihre Gesundheit in Gefahr setzen. „Bleibe ich in einem fürchterlichen Anzuge, so „würde ich niemanden kenntlich seyn, ich werde „nicht mehr dieselbige Person seyn, sie werden „sich alle erinnern, daß sie mich geliebt haben, „und werden mich nicht mehr dulden können. „Bey Lebzeiten sähe ich den Anblick des „Schreckens, den ich meinen Freunden erre„gen würde, nicht anders, als wäre ich schon „todt. Statt dessen habe ich die Kunst gefun„den, mein Leben auszudehnen, ohn es zu ver„längern. Ich bin, ich liebe, ich werde ge„liebt, ich lebe bis an meinen letzten Seufzer. „Der Augenblick des Todes ist nichts, der „Schmerz der Natur ist wenig, die Schmerzen „der Einbildung habe ich alle verbannt."

Alle diese und ähnliche Gespräche wurden zwischen der Patientinn, dem Geistlichen, dem Arzte, der Fanchon und mir geführt. Die Frau

von Orbe war stets gegenwärtig, nahm aber niemals daran Theil. Sie war höchst aufmerksam auf ihrer Freundinn Bedürfnisse, und schnell, ihr beyzuspringen. Die übrige Zeit war sie unbeweglich und beynahe leblos; sie sah sie an, ohn etwas zu sagen, noch etwas von dem, was gesagt wurde, zu verstehen.

Ich meines Orts besorgte, Julie möchte sich matt reden; ich ergriff daher den Augenblick, da der Arzt mit dem Geistlichen schwatzte, trat zu ihr, und sagte ihr ins Ohr: „Das ist für „eine Kranke viel gesprochen. Das sind viele „Schlüsse für eine Person, die sich außer „Stande zu schließen glaubt."

„Ja, antwortete sie mir sachte, für eine „Kranke rede ich zu viel, nicht aber für eine „Sterbende; bald werde ich gar nicht mehr „reden. Die Schlüsse mache ich nicht mehr; „sie sind schon gemacht. Ich wußte bey ge„sunden Tagen, daß ich sterben müßte. Ich „habe oft über meine letzte Krankheit nachge„dacht. Nunmehr kömmt mir meine Vorsicht „zu statten. Ich bin nicht mehr im Stande „weder zu denken noch zu beschließen; nur das, „was ich gedacht habe, kann ich sagen, und „das, was ich beschlossen habe, thun."

Der übrige Tag vergieng, einige kleine Zufälle ausgenommen, mit derselben Stille, und beynahe auf ebendie Art, als ob iedermann sich wohl befunden hätte. Julie war, als wäre sie bey völliger Gesundheit, angenehm und liebreich; sie sprach mit ebendem Verstande, ebender Freyheit des Geistes, sogar mit einer heitern Miene, die zuweilen bis zur Lustigkeit gieng; kurz, ich bemerkte in ihren Augen eine gewisse Regung der Freude, die mich immer mehr beunruhigte, und wegen deren ich beschloß, sie um eine Erklärung zu befragen.

Ich wartete nicht länger, als bis denselben Abend. Da sie sah, daß ich mit ihr allein zu reden suchte, sagte sie: „sie kommen mir zu„vor; eben wollte ich mit ihnen sprechen.“ — „Sehr wohl, antwortete ich; weil ich aber ein„mal zuerst gekommen bin, so lassen sie mich „zuerst reden.“

Hierauf setzte ich mich bey ihr nieder, sah sie steif an, und sagte: „Julie, meine liebste „Julie, sie haben mein Herz verwundet! Ach! „sie haben sehr lange damit gewartet. Ja, „fuhr ich fort, da sie mich voll Verwunde„rung ansah, ich habe ihre Gedanken erra„then;

„chen; sie freuen sich zu sterben; sie sind froh, „daß sie mich verlassen sollen. Erinnern sie „sich doch der Aufführung ihres Ehegatten, „seitdem wir bey einander leben. Habe ich „wohl einen so grausamen Gedanken von ih„nen verdient?" Alsbald faßte sie meine Hände, und mit jenem Tone, der die Seele aufsucht, um sie zu durchdringen, sprach sie: „Wer? „Ich wollte sie verlassen? Lesen sie also in mei„nem Herzen? Haben sie so bald unser gestri„ges Gespräch vergessen?" — „Aber sie ster„ben doch so vergnügt, erwiederte ich; ich „habe es gesehen — und sehe es noch?" — „Halten sie ein, sprach sie; wahr ists, ich sterbe „vergnügt, aber eben darum, weil ich so sterbe, „wie ich gelebt habe; das ist, würdig, ihre „Gattinn zu seyn. Fragen sie mich weiter „nicht; mehr werde ich ihnen nicht sagen; aber „sehen sie, (und sie zog eine Schrift unter dem „Kopfküssen hervor,) hier werden sie das Ge„heimniß völlig aufgelöst finden." Diese Schrift war ein Brief, und ich sah, daß er an Sie gerichtet war. „Ich gebe ihn ihnen „offen, fügte sie hinzu, indem sie mir ihn „reichte, damit sie, wenn sie ihn gelesen haben, „beschließen können, ob sie ihn wegschicken oder „unterdrücken wollen, nach dem sie es ihrer

„Klugheit

„Klugheit und meiner Ehre am zuträglichsten „befinden. Ich bitte, lesen sie ihn nicht eher, „als wenn ich nicht mehr lebe; ich bin so ge„wiß, sie werden meine Bitte erfüllen, daß „ich nicht einmal von ihnen verlange, es mir „zu versprechen." Dieser Brief, liebster Saint-Preux, ist derjenige, welchen Sie angeschlossen finden werden. Wenn ich gleich weis, daß dessen Verfasserinn gestorben ist, so wird es mir doch schwer zu glauben, daß sie nirgends mehr vorhanden seyn sollte.

Sie redete hierauf mit vieler Besorgniß von ihrem Vater. „Wie? sagte sie, er weis „es, daß seine Tochter in Gefahr ist, und ich „höre nicht von ihm reden? Sollte ihm irgend„ein Unglück begegnet seyn? Sollte er aufge„hört haben, mich zu lieben? Wie? — mein „Vater! — der so zärtliche Vater — der „sollte mich verlassen? sollte mich sterben lassen, „ohn ihn zu sehen! — ohne seinen Segen, „seine letzten Umarmungen zu empfangen — „Gott! welche bittre Vorwürfe wird er sich ma„chen, wenn er mich nicht mehr finden wird!" — Diese Betrachtung war ihr schmerzhaft. Ich glaubte, sie würde leichter den Gedanken ertragen, daß ihr Vater krank, als daß er gleich-

gültig

gültig sey. Ich faßte den Schluß, ihr die Wahrheit zu gestehen. In der That war die Unruhe, die sie darüber empfand, nicht so grausam, als ihr erster Verdacht. Dennoch rührte sie der Gedanke sehr lebhaft, daß sie ihn nicht wiedersehen sollte. „Ach! sagte sie, wie „wird es ihm nach mir ergehen? An wen wird „er sich halten? Seine ganze Familie zu über- „leben! Wie traurig wird sein Leben verstrei- „chen! Er wird einsam seyn, wird gar nicht „mehr leben." Dieser Augenblick war einer von denen, in welchen sich der Schrecken des Todes empfinden ließ, und wo die Natur wieder ihre Herrschaft übernahm. Sie seufzte, faltete die Hände, hob die Augen auf, und ich sah sie wirklich jenes schwere Gebet sprechen, das sie vorher das Gebet des Kranken genannt hatte.

Sie kam wieder auf mich. „Ich fühle „mich schwach, sagte sie; ich sehe voraus, „daß dieses Gespräch das letzte seyn könnte, „das wir mit einander führen. Um unsrer „Verbindung, um unsrer Kinder willen, die „Pfänder derselben sind, seyn sie nicht mehr „ungerecht gegen ihre Gattinn. Ich sollte „mich freuen, daß ich sie verlasse? sie, der sie „nur gelebt haben, um mich glücklich und weise

„zu

„zu machen, sie, der unter allen Männern sich „am meisten für mich schickte, der einzige viel„leicht, mit dem ich eine gute Haushaltung „verwalten, und eine rechtschaffne Frau wer„den konnte? O glauben sie, wenn ich dem „Leben einigen Werth beylegte, so geschähe es „darum, es mit Ihnen zuzubringen.“ Diese Worte, welche mit vieler Zärtlichkeit ausgesprochen wurden, rührten mich so sehr, daß ich, indem ich oft meinen Mund auf ihre Hände drückte, die ich in den meinigen hielt, sie mit Thränen benätzt fühlte. Niemals hatte ich meine Augen für fähig gehalten, Thränen zu vergießen. Das waren seit meiner Geburt die ersten, und werden bis an mein Ende die letzten seyn. Nachdem ich für Julien geweint habe, darf ich um nichts mehr weinen.

Dieser Tag war für sie sehr ermüdend. Die Vorbereitung der Frau von Orbe während der Nacht, der Auftritt mit den Kindern des Morgens, mit dem Geistlichen des Nachmittags, das Gespräch des Abends mit mir, alles hatte sie entkräftet. Diese Nacht hatte sie ein wenig mehr Ruhe, als die vorhergehenden, entweder wegen ihrer Schwachheit, oder weil das Fieber und die Hitze nachgelassen hatte.

Des folgenden Tages früh kam man, und sagte mir, ein Mensch, der sehr übel bekleidet wäre, verlangte mit Ungeduld, die Frau von Wolmar allein zu sprechen. Man hatte ihm den Zustand gesagt, in dem sie wäre; er aber hatte immer darauf bestanden; es käme hier auf ein gutes Werk an, sprach er, er kenne die gnädige Frau sehr wohl, und wüßte, solange sie lebte, würde sie gute Werke gern thun. Da sie sichs zur unverletzlichen Regel gemacht hatte, niemanden abzuweisen, zumal keinen Unglücklichen, so sagte man mir davon, ehe man ihn fortschicken wollte. Ich ließ ihn zu mir kommen. Er war fast nur mit Lumpen bekleidet; er hatte die Gestalt und Stimme der Dürftigkeit; übrigens sah ich in seinem Gesicht und seinen Reden nichts, das mir nachtheilige Begriffe von ihm erweckt hätte. Er blieb dabey, er wolle nur mit Julien reden. Ich sagte ihm, wenn es bloß darauf ankäme, ihm einige Mittel zum Unterhalte zu verschaffen, ohne darum eine Person zu beunruhigen, die in den letzten Zügen läge, so wollte ich ebendas thun, was sie hätte thun können. „Nein, „sprach er, ich verlange kein Geld, so sehr ich „es auch bedarf; ich verlange ein Gut, das „mir zugehört, ein Gut, das ich höher

„achte,

„achte, als alle Schätze der Welt, ein Gut,
„das ich durch eigne Schuld verloren habe,
„und das bloß die gnädige Frau, von der ich
„es empfieng, mir zum zweyten male wieder-
„geben kann."

Diese Rede, von welcher ich nichts verstand, brachte mich gleichwohl auf einen Entschluß. Ein unredlicher Mann hätte ebendas sagen können; nie aber hätte er es mit demselbigen Tone gesagt. Er bat mich um Verschwiegenheit; weder die Bedienten noch die Kammerfrau durften ihn sehen. Diese Behutsamkeit schien mir sonderbar; iedoch beobachtete ich sie. Endlich führte ich ihn zu ihr. Er hatte mir gesagt, die Frau von Orbe kenne ihn; er gieng bey ihr vorbey; aber sie erkannte ihn nicht, und das war kein Wunder. Julie kannte ihn den Augenblick; und da sie ihn in diesem traurigen Aufzuge sah, tadelte sie mich, daß ich ihn darinne gelassen hätte. Diese Scene war rührend. Clare, welche das Geräusch munter machte, trat hinzu, und erkannte ihn endlich auch, nicht ohne Zeichen der Freude von sich zu geben; ihre tiefe Betrübniß aber unterdrückte die Zeugnisse ihres guten Herzens; eine einzige Empfindung verschlang die an-

dern alle; sie war gegen nichts mehr fühlbar.

Ich habe, deucht mich, nicht nöthig, Ihnen zu sagen, wer dieser Mann war. Seine Gegenwart rufte viele alte Erinnerungen zurück; indem aber Julie ihm Trost zusprach, und Hoffnung machte, befiel sie eine Schwachheit, und sie befand sich so schlimm, daß man glaubte, sie würde wegbleiben. Um keinen Auftritt zu veranlassen, und alle Zerstreuung zu einer Zeit zu verhüten, da man bloß darauf denken mußte, ihr zu Hülfe zu kommen, ließ ich den Mann in das Kabinet treten, und befahl, er solle es nach sich zuschließen. Man rufte die Fanchon herbey; nach vieler Zeit und Mühe kam die Kranke wieder von ihrer Ohnmacht zurück. Da sie uns alle betroffen um ihr Bette stehen sah, sprach sie: „meine Kinder, das war nur „ein Versuch; das ist so grausam nicht, als „man denkt."

Man ward wieder ruhig. Die Bestürzung war so groß gewesen, daß ich den Mann im Kabinette vergaß; und als Julie mich sachte fragte, wo er hingekommen wäre, hatte man bereits den Tisch gedeckt, und das Zimmer war voll Leute. Ich wollte hineingehen, um

mit

mit ihm zu reden; er aber hatte nach meiner Anweisung die Thüre inwendig abgeschlossen; man mußte also bis nach Tische warten, ehe man ihn herausrufte.

Während der Mahlzeit sprach du Bosson, der zugegen war, von einer jungen Wittwe, die sich wieder verheirathen wollte, und setzte einige Worte von dem traurigen Schicksale der Wittwen hinzu. „Nein, sagte ich, es „giebt welche, die noch mehr zu bedauern sind; „die Wittwen, deren Männer noch leben" — „Das ist wahr, sagte Fanchon, welche sah, „daß diese Rede sie galt, zumal wenn sie ihre „Männer liebhaben." Hierauf kam die Rede auf ihren Mann, und wie sie zu aller Zeit mit vieler Liebe von ihm gesprochen hatte, so war es natürlich, daß sie sich zu einer Zeit eben also ausdrückte, da der Verlust ihrer Wohlthäterinn ihr den ihrigen empfindlicher machen sollte. Sie sprach also mit sehr rührenden Worten, lobte sein gutes Gemüthe, beklagte die bösen Beyspiele, die ihn verführt hatten, und bedauerte ihn so aufrichtig, daß sie, da sie schon zur Traurigkeit geneigt war, sogar Thränen vergoß.

Alsbald gieng das Kabinet auf, der Mann in zerrißnen Kleidern kam mit Ungestüm heraus,

 warf

warf sich vor ihre Füsse, umfaßte sie, und zerfloß in Thränen. Sie hielt ein Glas in der Hand, und ließ es fallen. Unglücklicher Mann, rief sie aus, woher kömmst du? Sie warf sich ihm um den Hals, und würde in Ohnmacht gefallen seyn, wenn man nicht geschwind gewesen wäre, ihr beyzuspringen.

Das übrige läßt sich leicht errathen. In einem Augenblicke wußte man es im ganzen Hause, daß Claudius Anet angekommen wäre. Der Mann der guten Fanchon! Was für eine Lust! Kaum trat er aus dem Zimmer, so war er bekleidet. Wenn ieder nur zwey Hemden gehabt hätte, so hätte Anet allein so viel bekommen, als die andern alle hatten. Ich gieng heraus, um ihn kleiden zu lassen; allein ich fand, daß man mir so reichlich zuvorgekommen war, daß ich mich meines Ansehens bedienen mußte, um seine Versorger zu nöthigen, das ihrige zurückzunehmen.

Fanchon wollte indessen von ihrer Frau nicht weichen. Um sie zu bewegen, daß sie ihrem Mann einige Stunden schenkte, gab man vor, die Kinder hätten nöthig, frische Luft zu schöpfen, und trug es beyden auf, sie zu führen.

Dieser Auftritt war für die Kranke nicht so beschwerlich, als die vorhergehenden; sie hatte lauter Angenehmes gesehen, und war darüber froh. Den Nachmittag brachten Clare und ich bey ihr allein zu. Wir führten zwo Stunden über ein ruhiges Gespräch, das sie uns weit angenehmer und rührender machte, als iemals.

Zuerst machte sie einige Anmerkungen über den beweglichen Anblick, den wir vor uns gehabt hatten, und der sie so lebhaft an die Zeiten ihrer Jugend erinnerte. Hierauf gieng sie der Reihe der Begebenheiten nach, stellte eine kurze Wiederholung ihres Lebens an, und zeigte, wie sie, alles zusammen genommen, sehr gesegnet und vergnügt gewesen wäre, wie sie von Stufe zu Stufe bis auf den Gipfel des Glücks gestiegen wäre, der nur auf der Erde vergönnt ist, und wie der Zufall, der ihr Leben mitten im Lauf abbräche, ohne Zweifel den Scheidepunct bezeichnete, der in ihrem natürlichen Lebensziele zwischen Gutem und Bösen festgesetzt gewesen war.

Sie dankte dem Himmel, daß er ihr ein gefühlvolles und zum Guten geneigtes Herz, einen gesunden Verstand, eine einnehmende Gestalt,

verliehen, daß er sie in einem freyen Lande und nicht unter Sclaven, von einem geehrten Geschlechte, nicht in einem Stamme von Bösewichtern, bey einem hinlänglichen Vermögen, nicht in der Hoheit der Welt, welche die Seele verderbt, noch in der Dürftigkeit, die sie niederdrückt, hatte lassen geboren werden. Sie wünschte sich Glück, daß sie einen Vater und eine Mutter gehabt hatte, die beyde gut und tugendhaft, voll Rechtschaffenheit und Ehrliebe waren, deren Eins des Andern Fehler mäßigte, die ihre Vernunft nach der ihrigen gebildet hatten, ohn iedoch ihre eignen Schwachheiten und Vorurtheile ihr einzuflößen. Sie rühmte den Vortheil, in einer vernunftmäßigen und heiligen Religion geboren zu seyn, die, weit entfernt den Menschen zu erniedrigen, ihn adelt und erhebt, die, indem sie weder Gottlosigkeit noch Schwärmerey begünstigt, uns zugleich weise zu seyn und zu glauben, zugleich menschenfreundlich und fromm zu seyn, erlaubt.

Hierauf drückte sie die Hand ihrer Muhme, welche sie in der ihrigen hielt, sah sie mit jenem Blicke an, den Sie kennen müssen, und welchen die Mattigkeit noch rührender machte; „alle „jene Güter, sprach sie, sind tausend andern

„ertheilt

„ertheilt worden, dieses aber — das hat der „Himmel nur mir verliehen. Ich war ein „Frauenzimmer; und doch hatte ich eine Freun„dinn. Er ließ uns zu gleicher Zeit geboren „werden; in unsre Neigungen pflanzte er eine „Uebereinstimmung, die sich niemals verläugnet „hat; er schuf unsre Herzen eins für das „andre; er vereinigte uns von der Wiege an; „ich habe mir meine Freundinn mein ganzes „Leben durch erhalten, und ihre Hand wird „mir die Augen zudrücken. Man zeige mir „auf der Welt ein andres ähnliches Beyspiel, „so will ich mich nichts mehr rühmen. Welche „weise Anschläge hat sie mir nicht ertheilt! „Aus welchen Gefahren hat sie mich gerettet! „Für welche Uebel hat sie mich getröstet! „Was wäre ich ohne sie gewesen? Was hätte „sie nicht aus mir gemacht, wenn ich ihr wil„liger gefolgt hätte? Dann würde ich vielleicht „heute so gut als sie seyn.“ Zur ganzen Antwort neigte Clare den Kopf auf den Busen ihrer Freundinn, und suchte ihre Beklemmung durch Thränen zu erleichtern; aber es war nicht möglich. Lange Zeit drückte Julie sie stillschweigend an ihre Brust. In solchen Augenblicken findet man weder Worte noch Thränen.

Sie erholten sich wieder, und Julie fuhr zu reden fort. „Diese Güter aber waren mit „Uebeln vermischt; das ist einmal das Schick- „sal menschlicher Dinge. Mein Herz war „zur Liebe geschaffen, war ekel in Ansehung „persönlicher Verdienste, war gleichgültig ge- „gen die Güter der Einbildung. Es war „beynah unmöglich, daß meines Vaters Vorur- „theile sich mit meiner Neigung vertragen „konnten. Ich bedurfte einen Liebhaber, der „meine eigne Wahl wäre; er zeigte sich; ich „glaubte ihn zu wählen; unstreitig wählte „der Himmel ihn für mich, damit ich nur den „Irrthümern der Leidenschaft überlassen, nicht „den Schrecken des Lasters preis gegeben „würde, und damit nach derselben wenigstens „die Liebe zur Tugend in meiner Seele zurück- „bliebe. Er redte die ehrliche und einschmei- „chelnde Sprache, mit welcher täglich tausend „Betrüger eben so viele rechtschaffne Mädchen „verführen; allein unter ihnen allen war er „der einzige, war er ein rechtschaffner Mann, „und was er sagte, das dachte er. Hatte „ihn etwa meine Klugheit unter dem Haufen „ausgesondert? Nein; ich kannte im Anfange „nichts von ihm, als seine Sprache, und ich „ward verführt. Ich that das aus Ver- „zweiflung,

„zweiflung, was andre aus Unverschämtheit „thun; ich warf mich ihm, wie mein Vater „sagte, um den Hals; doch er trug Ehrerbie„tung für mich, und bloß damals konnte ich „ihn kennen lernen. Jeder, der eines solchen „Verfahrens fähig ist, hat eine schöne Seele. „Alsdenn kann man sich verlassen. Ich aber „traute ihm vorher, nachgehends mir selbst; „und so kann man in den Untergang ge„rathen."

Sie breitete sich sehr gefällig über das Verdienst dieses Liebhabers aus; sie erwies ihm Gerechtigkeit; man sah aber, wie gern ihr Herz sie ihm erwies. Sogar auf ihre eigne Kosten lobte sie ihn. Aus zu großer Billigkeit für ihn war sie gegen sich selbst unbillig, und that sich Unrecht, um ihm Ehre zu machen. Sie gieng so weit, daß sie behauptete, er habe vor dem Ehebruche grössern Abscheu, als sie; ohne sich zu erinnern, daß er selbst ihr dieses widerlegt hatte.

Alle Umstände ihres übrigen Lebens wurden mit ebender Gesinnung nach einander berührt. Mylord Eduard, ihr Mann, ihre Kinder, Ihre Wiederkunft, unsre Freundschaft, alles ward in einem vortheilhaften Lichte gezeigt. Ihre Un-

glücksfälle selbst hatten ihr noch größre erspart. Ihre Mutter hatte sie in dem Augenblick eingebüßt, da dieser Verlust der grausamste seyn konnte; hätte sie aber der Himmel ihr erhalten, so würden bald Unordnungen in ihrer Familie darauf erfolgt seyn. Die Unterstützung ihrer Mutter, so schwach sie war, wäre genug gewesen, sie zu bewegen, daß sie ihrem Vater muthiger widerstanden hätte; daraus würden Zwietracht und Aergerniß, vielleicht Unglück und Schande, vielleicht etwas noch ärgers entstanden seyn, wenn ihr Bruder gelebt hätte. Wider ihren Willen hatte sie einen Mann geheirathet, den sie nicht liebte; sie behauptete aber auch, sie hätte niemals mit einem andern glücklich seyn können, sogar mit demjenigen nicht, den sie liebte. Des Herrn von Orbe Tod hatte ihr einen Freund geraubt, ihr aber ihre Freundinn wiedergegeben. Sogar ihre Bekümmernisse und Unruhen rechnete sie für Vortheile an, weil sie ihr Herz verhindert hatten, sich gegen fremde Unfälle zu verhärten. „Man weis nicht, sagte sie, welche Annehm„lichkeit es ist, durch sein eignes und andrer „Unglück erweicht zu werden. Die Fühlbar„keit bringt in die Seele stets eine gewisse Zu„friedenheit mit sich selbst, die von den Glücks„umständen

„umständen und Zufällen unabhängig ist.
„Wie oft habe ich geseufzt, wie oft Thränen
„vergossen! Dennoch, sollte ich auf gleiche
„Bedingungen ein neues Leben empfangen, so
„würde das Böse, das ich begangen habe,
„das einzige seyn, was ich davon auszuneh-
„men wünschte; das Böse aber, das ich er-
„litten habe, sollte mir noch immer angenehm
„seyn." Ich führe hier, liebster Saint Preux,
ihre eignen Worte an; wenn Sie ihren Brief
gelesen haben, werden Sie sie vielleicht besser
verstehen.

„Sehen sie also, fuhr sie fort, zu welcher
„Glückseligkeit ich gelangt bin. Ich genoß
„ihrer viel, und erwartete ihrer noch mehr.
„Der Wohlstand meiner Familie, eine gute
„Erziehung meiner Kinder, alles, was mir
„lieb war, hatte sich um mich her versammelt,
„oder sollte sich noch versammeln. Das Ge-
„genwärtige und die Zukunft waren mir beyde
„gleich schmeichelhaft; Genuß und Hoffnung
„vereinigten sich, mich glücklich zu machen.
„Mein Glück, das stufenweise gestiegen war,
„hatte nun den höchsten Gipfel erreicht; es
„konnte nichts mehr als sinken; unerwartet
„war es gekommen, und zu einer Zeit, da ich
„es für dauerhaft gehalten hätte, entfloh es.

„Was

„Was hätte wohl das Schicksal thun können, „um mich zu erhalten? Ist wohl ein dauerhaf„ter Zustand für den Menschen geschaffen? „Nein, nachdem man alles erworben hat, „muß man verlieren, wenigstens das Vergnü„gen des Besitzes verlieren, das sich durch „sich selbst abnutzt. Mein Vater ist schon „alt; meine Kinder sind in den zarten Jahren, „wo das Leben noch wenig Festigkeit hat. „Wie vielfacher Verlust konnte mich kränken, „ohne daß etwas mir übrig bliebe, das ich noch „hätte erlangen können! Die mütterliche Zu„neigung nimmt ohn Unterlaß zu; die kind„liche hingegen vermindert sich, ie länger die „Kinder von ihrer Mutter entfernt leben. „Mit zunehmenden Jahren hätten die meini„gen sich immer mehr von mir getrennt. Sie „hätten in der Welt gelebt, und hätten mich „ganz aus dem Sinne schlagen können. Den „einen wollen Sie nach Rußland schicken; wie „viele Thränen würde sein Abschied mich ge„kostet haben! Alles hätte nach und nach sich „von mir losgewickelt, und meinen erlittnen „Verlust hätte nichts ersetzt. Wie oft hätte „ich mich in dem Zustande sehen können, in „dem ich sie lasse! Und hätte ich denn endlich „nicht sterben müssen? Vielleicht am letzten

„unter

„unter allen, vielleicht einsam und verlassen „sterben müssen? Je länger man lebt, ie mehr „begehrt man zu leben, auch wenn man nichts „mehr genießt; den Ueberdruß des Lebens „und den Schrecken des Todes, des Alters „gewöhnliche Folgen, würde ich zugleich em= „pfunden haben. An dessen statt sind meine „letzten Augenblicke angenehm, und ich besitze „auch im Sterben Munterkeit; wenn man „anders das sterben nennen kann, diejenigen, „die man liebt, lebend zu verlassen. Nein, „meine Freunde, nein, meine Kinder, ich ver= „lasse euch, so zu sagen, nicht, ich bleibe bey „euch; indem ich euch vereinigt hinterlasse, „bleiben mein Verstand und Herz bey euch „zurück. Ihr werdet mich unaufhörlich unter „euch sehen, werdet euch unaufhörlich von „mir umgeben fühlen — Und hernach, das „weis ich sicher, werden wir uns wiederfin- „den; der gute Wolmar selbst wird mir nicht „entgehen. Meine Rückkehr zu Gott beru- „higt meine Seele, und versüßt mir einen „schweren Augenblick; er verspricht mir für „sie ebendasselbe Schicksal, als für mich. Mein „Schicksal folgt mir nach, und wird immer „mehr befestigt. Ich war glücklich, ich bin „es, ich werde es seyn; meine Glückseligkeit

„ist

„ist festgesetzt, ich entreiße sie dem weltlichen „Schicksale, sie kennt keine andern Gränzen, „als die Ewigkeit.“

So weit war sie, als der Geistliche herein-trat. Er ehrte und schätzte sie wahrhaftig hoch. Er wußte besser als iemand, wie lebhaft und aufrichtig ihr Glaube * war. Durch das gestrige Gespräch und überhaupt durch das Bezeigen, das er bey ihr wahrgenommen hatte, war er um so viel mehr gerührt worden. Er hatte oft pralende, nie aber heitre Sterbende gesehen. Vielleicht kam zu seinem Wohlwollen gegen sie noch ein geheimes Verlangen, zu sehen, ob diese Stille bis ans Ende sich behaupten würde.

Sie hatte nicht nöthig, die Materie des Gesprächs zu ändern, um eine Unterredung zu führen, die demjenigen, der dazu kam, anständig war. So wie bey gesunden Tagen ihre Gespräche

* Ein Glaube, der doch von keinem Erlöser weis! Was für ein Misbrauch des Worts! Rousseau erborgt so, wie dieß oft auch im gemeinen Leben geschieht, nur die Sprache des Evangeliums; er schwatzt von Christen, von Gnade, von Tugend, von Glauben; und alles sind leere Worte. Der Uebersetzer.

Gespräche niemals leichtsinnig waren, so fuhr sie auch auf dem Todbette fort, von Materien zu reden, die für sie und ihre Freunde wichtig waren; Streitfragen, die an sich nicht gleichgültig waren, handelte sie sehr gleichgültig ab.

Indem sie der Reihe ihrer Begriffe nachgieng, kam sie auf das, was uns von ihr übrig blieb, und auf den Zustand der abgeschiednen Seelen. Sie bewunderte die Einfalt derer, welche ihren Freunden versprächen, ihnen Nachrichten aus der andern Welt zu überbringen. „Das ist eben so vernünftig, sagte sie, als alle „die Mährchen von den Männern, die nach „ihrem Tode wiederkommen, tausend Unfug „anrichten, und ihre ehrlichen Weiber qvälen; „nicht anders, als hätten die Geister Stimmen „zu reden, und Hände zu schlagen! * Wie kann

* Plato sagt, allein die Seelen der Gerechten, welche in diesem Leben sich nicht befleckt hätten, wickelten sich in aller ihrer Reinigkeit von der Materie los. Was diejenigen betrifft, die sich ihren Leidenschaften unterworfen haben, von denen setzt er hinzu, daß ihre Seelen nicht so bald zu ihrer ursprünglichen Reinigkeit gelangen, sondern sie trügen irdische Theile mit sich umher, die sie gleichsam an die Trümmern ihrer Körper gefesselt hielten. Daher, spricht er, kommen

„kann wohl ein bloßer Geist auf eine Seele „einwirken, die in einen Körper verschlossen „ist, und die, kraft dieser Vereinigung, keine Be„griffe als vermittelst ihrer sinnlichen Werkzeuge „haben kann? Hierinne ist gar kein Verstand. „So viel aber gestehe ich, dabey sehe ich nichts „ungereimtes, wenn man setzen wollte, daß „eine von ihrem Körper befreyte Seele, die ehe„mals die Erde bewohnte, noch darauf zurück„kommen, umherschweifen, und vielleicht in „der Nähe der Personen, die ihr lieb waren, „bleiben könne; nicht, um uns an ihre Gegen„wart zu erinnern, dazu hat sie kein Mittel; „nicht, um auf uns zu wirken, und uns Ge„danken mitzutheilen, sie kann nicht dazu kom„men, die Werkzeuge unsers Gehirns zu er„schüttern; nicht, um zu sehen, was wir thä„ten, denn dazu müßte sie Sinne haben; son„dern um selbst zu erfahren, was wir denken „und empfinden, vermöge einer unmittelbaren „Gemeinschaft, die derjenigen gleicht, kraft wel„cher

kommen jene Schattenbilder, die man auf den Kirchhöfen wandeln sieht, und die eine neue Seelenwanderung erwarten. Es ist eine Thorheit, welche die Philosophen aller Zeitalter gemein haben, das zu läugnen, was ist, und das zu erklären, was nicht ist.

„cher Gott unsre Gedanken gleich in diesem Le„ben liest, und wodurch wir dagegen in der „Ewigkeit die seinigen lesen, weil wir ihn von „Angesicht zu Angesicht sehen werden.* Denn „kurz, setzte sie hinzu, und sah den Pfarrer an, „wozu sollten uns die Sinne dienen, wenn sie „nichts mehr ausrichten können? Das höchste „Wesen wird weder gesehen noch gehört, son„dern gefühlt; es redet nicht in die Augen noch „ins Gehör, sondern ins Herz."

Aus des Geistlichen Antwort, und einigen Winken, die sie einander gaben, nahm ich ab, daß einer der streitenden Puncte zwischen ihnen vormals die Auferstehung der Körper gewesen war. Ich ward auch inne, daß ich anfieng, denen Artikeln von Juliens Religion, wo der Glaube der Vernunft nahe kömmt, ein wenig mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Sie hatte an diesen Vorstellungen so großes Vergnügen, daß, wenn sie auch in Ansehung ihrer ehmaligen Meynungen keinen Schluß gefaßt hätte, es dennoch Grausamkeit gewesen wäre,

* Das scheint mir sehr wohl gesagt; denn was heißt sonst, Gott von Angesicht zu Angesicht sehen, als, in dem höchsten Verstande lesen?

wäre, eine umzustoßen, die ihr in ihrem gegenwärtigen Zustande so süße schien. „Ich habe, „sprach sie, ein gutes Werk mit hundertmal „grösserm Vergnügen gethan, wenn ich mir „einbildete, meine Mutter sey gegenwärtig, „sie lese in dem Herzen ihrer Tochter, und „gebe ihr Beyfall. Es ist etwas so ange„nehmes, unter den Augen derer zu leben, die „uns lieb gewesen sind! Auf solche Art ster„ben sie für uns nur zur Hälfte." Sie können leicht denken, ob während dieser Reden Clarens Hand oft gedrückt wurde.

Obgleich der Pfarrer auf alles mit vieler Gelindigkeit und Mäßigung antwortete, und sich stellte, als widerspräche er ihr in nichts; so hörte er dennoch nicht auf, ein Geistlicher zu seyn; und damit man nicht sein Stillschweigen in andern Stücken für eine Bekräftigung annähme, so trug er in Ansehung des andern Lebens eine entgegengesetzte Lehre vor. Die Unermeßlichkeit, der Ruhm und die Eigenschaften Gottes, sagte er, würde der einzige Gegenstand seyn, der das Herz der Seligen beschäfftigte; diese erhabne Betrachtung würde iedes andre Andenken auslesсhen; man würde sich nicht sehen, nicht erkennen, auch selbst im Himmel

mel nicht; über jenen reizenden Anblick würde man alles Irdische vergessen.

„Das kann seyn, erwiederte Julie. Es „ist ein so weiter Abstand zwischen dem gött„lichen Wesen, und der Niedrigkeit unsrer Ge„danken, daß wir nicht von den Wirkungen ur„theilen können, die es auf uns thun wird, „wenn wir im Stande seyn werden, es zu be„trachten. Da ich aber itzt nur nach meinen „Vorstellungen schließen kann, so gestehe ich, „daß ich so liebreiche Neigungen in mir fühle, „daß der Gedanke, sie zu verlieren, mich sehr „schwer ankömmt. Ich habe mir sogar eine „Art von Schlüssen ersonnen, die meiner Hoff„nung schmeichelt. Ich sage mir, ein Theil „meines Glücks werde in dem Zeugnisse eines „guten Gewissens bestehen. Folglich werde ich „mich dessen erinnern, was ich auf der Welt „gethan habe; folglich werde ich mich auch de„rer erinnern, die mir lieb gewesen sind; und „folglich werden sie mir es noch seyn. Sie „nicht mehr sehen,* wäre ein Schmerz; Schmer-

* Es ist leicht zu erachten, daß sie hier durch das Wort sehen bloß eine reine Handlung des Verstandes meynet, gleich derjenigen, durch die Gott

„zen aber gestattet der Aufenthalt der Seligen „nicht. Uebrigens, setzte sie hinzu, und sah „den Pfarrer mit einer ziemlich heitern Miene „an, wo ich mich irre, so werden ein oder zween „Tage voll Irrthum bald vergangen seyn. In „kurzem werde ich hierinne mehr als sie wissen. „So viel ist indessen für mich sehr gewiß, so„lange ich mich erinnern werde, die Erde be„wohnt zu haben, werde ich diejenigen lieben, „die ich darauf geliebt habe, und mein Herr „Pfarrer wird darunter nicht den untersten „Platz einnehmen."

Also waren die Gespräche dieses Tages, wo Sicherheit, Hoffnung und Gemüthsruhe mehr als iemals aus ihrer Seele hervorglänzten, und ihr, nach des Geistlichen Urtheile, im voraus den Frieden der Seligen mittheilten, deren Zahl sie nun vermehren sollte. Niemals war sie zärtlicher, aufrichtiger, liebkosender, liebenswerther, kurz, niemals mehr Sie selbst. Stets sah man Vernunft, stets Empfindung, stets

Gott uns sieht, und durch die wir Gott sehen werden. Die Sinne können sich keine unmittelbare Gemeinschaft der Geister vorstellen; die Vernunft aber begreift sie sehr wohl, und vielleicht, deucht mich, besser, als die Mittheilung der Bewegung in den Körpern.

stets die Standhaftigkeit des Weisen und Sanftmuth des Christen. Man hörte keine stolzen Ansprüche, keine zierlichen Worte, keine Sittenregel; überall den ungekünstelten Ausdruck dessen, was sie empfand, überall die Einfalt ihres Herzens. Hielt sie zuweilen mit Klagen an sich, die der Schmerz ihr abnöthigen wollte, so geschah das nicht, die stoische Unerschrockenheit nachzuäffen, sondern die nicht zu kränken, die um sie saßen; und wenn die Schrecken des Todes die Natur einige Augenblicke hindurch befielen, so verbarg sie ihre Furcht nicht, sie ließ sich trösten. Sobald sie aber sich erholt hatte, tröstete sie wiederum die andern. Man sah, man empfand ihre Erholung; ihre liebkosende Miene kündigte sie aller Welt an. Ihre Lustigkeit war keine erzwungne, und ihr Scherz selbst war rührend; mit lächelndem Munde mußte man weinen. Jene Bangigkeit ausgenommen, die nicht verstattet, desjenigen zu genießen, was man verlieren soll, so gefiel sie mehr, sie war liebenswerther, als bey völliger Gesundheit, und der letzte Tag ihres Lebens war auch dessen schönster.

Gegen Abend hatte sie noch einen Zufall, der zwar geringer, als der am Morgen war,

ihr aber doch nicht erlaubte, ihre Kinder lange zu sehen. Inzwischen bemerkte sie doch, daß Henriette sich geändert hatte. Man sagte ihr, sie weine stets, und wolle nicht essen. „Man „wird sie nicht gesund machen, antwortete sie, „und sah Claren an, die Krankheit liegt im „Geblüte."

Als sie sich wieder besser fühlte, verlangte sie, man solle die Abendmahlzeit in ihrem Zimmer halten. Der Arzt war dabey zugegen, so wie zu Mittage. Die Fanchon, der man es allezeit sagen mußte, wenn sie sich bey uns zu Tische setzen sollte, kam dieses mal ungerufen. Julie bemerkte das, und lächelte. „Ja, mein Kind, sprach sie, immer komm, und „speise diesen Abend bey mir; deinen Mann „wirst du länger haben, als deine Frau." Hierauf sagte sie zu mir: „ich habe nicht erst „nöthig, ihnen den Claudius Anet zu empfeh„len" — „Nein, antwortete ich, wen sie nur „mit ihrem Wohlwollen beehrt haben, der be„darf nicht empfohlen zu werden."

Das Abendessen war noch vergnügter, als ich vermuthet hatte. Da Julie sah, daß sie das Licht vertragen konnte, ließ sie den Tisch näher rücken; und, was in ihrem Zustande unbe-

unbegreiflich war, sie bekam sogar Lust zu essen. Der Arzt, welcher nichts dawider hatte, bot ihr den Brustschnitt von einem Huhn an; „Nein, „sagte sie, aber von jenem Ferra* äße ich „gern.” Man reichte ihr ein kleines Stückchen; sie verzehrte es nebst etwas Brode, und es schmeckte ihr. Man hätte die Frau von Orbe sehen sollen, indem sie aß; man hätte sie sehen sollen, denn beschreiben läßt sichs nicht. Das Essen schadete nicht allein Julien nicht, sondern sie schien sich die ganze Mahlzeit über darum desto besser zu befinden. Sie war sogar so aufgeräumt, daß sie mir lachend den Vorwurf machte, ich hätte seit langer Zeit keinen fremden Wein getrunken. „Gebt doch, „sagte sie, den Herren eine Flasche spanischen „Wein.” An des Arztes Miene sah sie, daß er erwartete, wirklichen spanischen Wein zu trinken; sie lächelte darüber und sah ihre Muhme an. Ohne darauf zu merken, ward ich gewahr, daß Clare von Zeit zu Zeit die Augen mit einiger Unruhe aufschlug, sie bald auf Julien, bald auf die Fanchon warf, der ihre Blicke etwas zu sagen oder von ihr zu fragen schienen.

* Ein vortrefflicher Fisch, der nur im Genfersee und nur zu gewissen Zeiten gefangen wird.

Es währte lange, ehe der Wein kam. Man suchte den Kellerschlüssel umsonst, er fand sich nicht, und man schloß daraus, wie es denn auch wirklich war, daß des Barons Kammerdiener, der ihn bey sich führte, ihn aus Versehen mitgenommen hätte. Nach einigen Untersuchungen erfuhr man, daß das, was man auf einen Tag zum Vorrathe herausgenommen, fünf Tage zugereicht hatte, und daß es am Weine fehlte, ohne daß iemand es bemerkte, ungeachtet man verschiedne Nächte gewacht hatte *. Der Arzt konnte sich nicht genug verwundern. Ich meines Orts, man mochte nun diese Vergessenheit der Betrübniß oder Mäßigkeit zuschreiben, schämte mich, daß ich gegen solche Leute die gemeine Vorsicht gebraucht hatte. Ich ließ die Kellerthüre aufbrechen,

* Meine Herren Leser, die sie schöne Bedienten halten, fragen sie nicht mit spöttischem Lächeln, woher man diese Leute bekommen hatte. Man hat ihnen bereits geantwortet. Man hatte sie nicht angenommen, sondern gezogen. Die ganze Streitfrage kömmt auf einen einzigen Punct an. Man finde nur eine Julie, so hat man das übrige alles gefunden. Die Menschen überhaupt sind nicht dieß oder jenes, sie sind das, wozu man sie macht.

brechen, und befahl, künftig solle ieder Wein bekommen so viel er wollte.

Der Wein kam; man trank; und befand ihn sehr gut. Die Patientinn selbst bekam Lust dazu. Sie forderte einen Löffel voll, mit Wasser vermischt. Der Arzt goß ihr welchen in ein Glas, den sie unvermischt trinken sollte. Hier wechselten die Augenwinke weit häufiger zwischen Claren und der Fanchon; aber gleichsam nur verstohlen, und als besorgten sie stets, zu viel zu sagen.

Das Fasten, die Schwachheit, und die Julien gewöhnliche Diät gaben dem Weine große Kraft. „Ach, sagte sie, sie haben mich be„rauscht. Nachdem ich so lange gewartet „hatte, war es nicht der Mühe werth, damit „anzufangen; denn es ist eine häßliche Sache „um eine betrunkne Frau." In der That fieng sie häufiger an zu schwatzen, obgleich nach ihrer Gewohnheit sehr verständig, aber doch mit größrer Lebhaftigkeit. Das wunderbare dabey war, daß ihre Farbe nicht lebhafter wurde; ihre Augen funkelten nur von einem gemäßigten Feuer wegen der Entkräftung der Krankheit; die Blässe ausgenommen, hätte man sie für völlig gesund gehalten.

Nunmehr ward Clarens Bewegung immer sichtbarer. Wechselsweise erhob sie ein schüchternes Auge auf Julien, auf mich, auf die Fanchon, vornehmlich aber auf den Arzt. Alle diese Blicke waren eben so viele Fragen, die sie gern gethan hätte, und sich nicht zu thun getraute. Man hätte sagen sollen, sie stünde im Begriffe, zu reden; die Furcht aber, eine schlimme Antwort zu bekommen, schlösse ihr den Mund. Ihre Unruhe war so stark, daß sie ihr das Herz zu beklemmen schien.

Fanchon, die durch alle diese Zeichen kühn ward, wagte es, aber nur zitternd und mit leiser Stimme, zu sagen: es schien, als hätte die gnädige Frau heute etwas weniger ausgestanden — die letzte Ohnmacht wäre nicht so stark gewesen — den Abend — hier hielt sie betroffen inne. Clare, die während der ganzen Rede wie ein Blat zitterte, warf furchtsame Blicke auf den Arzt, gab sehr scharf auf seine Augen Achtung, und getraute sich nicht Athem zu holen, um nur nicht das, was er sagen würde, zu verhören.

Man müßte sehr einfältig gewesen seyn, um nicht alles dieses zu verstehen. Du Bosson steht auf, fühlt der Patientinn an den Puls,

und spricht: „Hier ist weder Berauschung noch „Fieber; der Puls geht ganz gut.“ Alsbald wirft Clare beyde Hände in die Höh, und schreyt: „Wie? mein Herr — der Puls? — „Das Fieber?“ Hier entgieng ihr die Stimme; ihre Hände aber blieben immer noch aufgehoben; ihre Augen funkelten voll Ungeduld; kein Muskel war in ihrem Gesichte, der nicht geschäfftig gewesen wäre. Der Arzt antwortet nichts, ergreift nochmals die Hand, untersucht die Augen, die Zunge, bleibt einen Augenblick nachdenkend, und sagt: „Ich verstehe sie, Madam. Itzt ist mirs unmöglich, etwas zuverlässiges zu bestimmen; ist sie aber morgen „um diese Stunde noch in ebendemselben Zu„stande, so stehe ich für ihr Leben.“ Bey diesen Worten springt Clare wie ein Blitz auf, stößt zween Stüle und beynahe den Tisch um, fällt dem Arzt um den Hals, küßt ihn tausendmal mit Schluchzen, unter Vergießung heißer Thränen, reißt mit gleichem Ungestüme sich einen Ring vom Finger, steckt ihn wider seinen Willen an den seinigen, und spricht athemlos: „Ach, mein Herr, wo sie uns sie wiederschen„ken, so werden sie nicht ihr allein das Le„ben retten.“

Julie sah alles das. Der Anblick drang ihr durchs Herz. Sie sah ihre Freundinn an, und sagte mit einem zärtlichen und schmerzhaften Tone. „Grausame Clare, du machst, „daß mir das Leben wieder lieb wird. Willst „du mich in Verzweiflung sterben lassen? Soll „ich dich zum andern male darauf vorbereiten?" Diese wenigen Worte waren ein Donnerschlag. Alsbald erstickten sie alle Entzückungen der Freude; die auflebende Hoffnung aber konnten sie doch nicht ganz vernichten.

Den Augenblick war die Antwort des Arztes durch das ganze Haus ausgebreitet. Die guten Leute hielten schon ihre Herrschaft für gesund. Sie beschlossen einmüthig, dem Arzte, wenn sie wieder aufkäme, ein gemeinschaftliches Geschenk zu machen, wozu iedes drey Monate Lohn hergab; das Geld ward sogleich der Fanchon in Verwahrung gegeben; was dem einen fehlte, lieh ihm der andre. Dieser Anschlag ward mit so vieler Hitze vollzogen, daß Julie in ihrem Bette das Geräusch von ihren Reden hörte. Urtheilen Sie von der Wirkung, die sie auf das Herz einer Frau thun mußten, die sich dem Tode nahe fühlte! Sie gab mir einen Wink, und sagte mir ins Ohr: „Man

„läßt mich den bittern und süßen Kelch der „Empfindlichkeit bis auf die Hefen aus-„trinken.“

Als man zu Bette gehen sollte, ließ Frau von Orbe, die so wie die vorhergehenden Nächte mit ihrer Muhme in einem Bette schlief, ihre Kammerfrau rufen, um diese Nacht die Fanchon abzulösen. Die letztere ward über dieses Vorhaben unwillig, und um so viel mehr, wie mir schien, als sie alsdenn gewesen wäre, wenn ihr Mann nicht angekommen wäre. Die Frau von Orbe ihrerseits bestand darauf; zuletzt brachten beyde Kammerweiber die Nacht mit einander im Kabinette zu. Ich blieb in dem Zimmer darneben. Die Hoffnung hatte aller Eifer so sehr angefeuert, daß ich weder durch Befehle noch Drohungen einen einzigen Bedienten zu Bette schicken konnte. Das ganze Haus wachte also diese Nacht, und zwar mit solcher Ungeduld, daß wenige darinne waren, die nicht viel von ihrem Leben verloren hätten, um nur bald genug neun Uhr des Morgens zu erreichen.

Während der Nacht hörte ich einige hin und her gehen, welches mich iedoch nicht beunruhigte. Des Morgens aber, da alles stille

war, rührte ein gedämpftes Geräusch meine Ohren. Ich horchte, und glaubte ein Aechzen zu hören. Ich springe auf, trete hinein, reiße den Vorhang auf — SaintPreux — liebster SaintPreux — ich sah beyde Freundinnen ohne Bewegung einander in den Armen halten; die eine lag in Ohnmacht, die andre in den letzten Zügen. Ich schreye, ich will ihren letzten Seufzer verzögern, oder auffsammeln, ich werfe mich bey ihr nieder. Sie war verschieden.

Anbeter der Gottheit! Julie war verschieden — Ich sage Ihnen nicht, was in den ersten Stunden darauf geschah. Ich selbst weis nicht, wie mir ward. Da ich mich von dem ersten Schrecken erholt hatte, fragte ich nach der Frau von Orbe. Ich vernahm, man hätte sie müssen in ihr Zimmer tragen, und sogar darinne verschließen; denn alle Augenblicke lief sie in Juliens Zimmer, warf sich auf ihren Leichnam, suchte ihn zu erwärmen, zu beleben, drückte ihn und hieng sich mit einer Art von Wut daran, gab ihm mit großem Geschrey tausend liebkosende Namen, und nährte durch alle diese fruchtlose Bemühungen ihre Verzweiflung.

Ich gieng zu ihr, und fand sie völlig ohne Verstand; sie sah und hörte nicht, sie kannte niemand, sie wälzte sich auf dem Boden herum, rang die Hände und biß in die Stulgestelle; mit dumpfigter Stimme murmelte sie einige ausschweifende Worte her, darauf erhob sie von Zeit zu Zeit ein heftiges Geschrey, darüber man zitterte. Ihre Kammerfrau saß bestürzt, erschrocken und unbeweglich auf dem Bette, sie getraute sich nicht Athem zu holen, suchte sich vor ihr zu verbergen, und zitterte am ganzen Leibe. In der That hatten ihre Verzuckungen und Gebärden etwas Fürchterliches. Ich winkte der Kammerfrau, sich wegzubegeben; denn ich besorgte, ein einziges tröstendes Wort, das zur Unzeit gesagt würde, möchte sie in Raserey stürzen.

Ich versuchte nicht mit ihr zu reden. Sie hätte mich weder gehört noch verstanden. Nach einiger Zeit aber, da sie sich genug ermüdet hatte, faßte ich sie und trug sie in einen Lehnstul. Ich setzte mich zu ihr und hielt ihr die Hände. Ich befahl, die Kinder zu bringen, und ließ sie um sie herum treten. Zum Unglücke war der erste, den sie sah, eben derjenige, der unschuldiger weise den Tod ihrer

Freundinn

Freundinn verursacht hatte. Sie erzitterte bey diesem Anblicke. Ich sah sie erblassen, ihre Blicke mit einer Art von Abscheu hinwegkehren, und ihre Arme einziehen, um ihn von sich zu stoßen. Ich zog das Kind zu mir. „Unglücklicher, sprach ich zu ihm, weil du der „einen zu lieb warst, wirst du der andern verhaßt; nein, sie hatten nicht in allem ein „Herz." Diese Worte brachten sie heftig auf, und zogen mir bittre Vorwürfe zu. Doch ermangelten sie nicht, Eindruck zu machen. Sie nahm das Kind in ihre Arme, und zwang sich, es liebzukosen; aber umsonst; sie gab es fast in dem Augenblicke wieder zurück. Sie sieht auch noch itzt den Knaben mit wenigerm Vergnügen, als seinen Bruder; ich bin froh, daß es dieser nicht ist, den man für ihre Tochter bestimmt hatte.

Was hättet ihr, empfindliche Herzen, an meiner statt wohl gethan? Ebendas, was Frau von Orbe that. Nachdem ich wegen der Kinder, der Frau von Orbe, und des Leichbegängnisses der einzigen Person, die mir lieb gewesen war, die nöthigen Befehle ertheilt hatte, mußte ich zu Pferde steigen, und mit tödlich gekränktem Herzen abreisen, um den beklagenswürdigsten

würdigsten Vater in gleiche Betrübniß zu setzen. Ich fand ihn, von seinem Falle beschädigt, und wegen der Krankheit seiner Tochter in tausend Unruhen. Ich verließ ihn von Schmerzen überhäuft, jenen Schmerzen alter Personen, die sich nicht von außen zeigen, die weder Gebärden noch Geschrey hervorlocken, aber die den Tod bringen. Er wird ihnen, das bin ich versichert, nicht widerstehen; und schon sehe ich vom weiten den letzten Zufall, der noch zu dem Unglücke seines Freundes mangelt. Den Tag darauf eilte ich so sehr ich konnte, um bey guter Zeit zu Hause zu seyn, und der würdigsten Frau die letzte Ehre zu erweisen. Aber die Geschichte war noch nicht zu Ende. Sie mußte auch noch einmal aufstehen, damit ich den Schrecken hätte, sie zum zweyten male zu verlieren.

Indem ich mich dem Hause näherte, sah ich einen der Bedienten außer Athem auf mich zu laufen, und so weit ich ihn nur hören konnte, schreyen: „Gnädiger Herr, gnädiger Herr, „geschwind kommen sie; die gnädige Frau ist „nicht todt.“ Ich verstand nichts von dieser unsinnigen Rede; iedoch eilte ich herbey. Ich finde den Hof voll Leute, welche Freudenthränen vergießen, und mit lautem Geschrey die

Frau von Wolmar segnen. Ich frage, was es giebt; niemand kann mir antworten; meine eignen Leute waren im Kopfe verrückt. Mit eilfertigen Schritten steige ich in Juliens Zimmer, ich finde mehr als zwanzig Personen auf den Knien um ihr Bette, welche die Augen fest auf sie richteten. Ich trete hinzu und sehe sie auf diesem Bette angekleidet und geschmückt; das Herz klopft mir; ich gebe genauer Achtung — Ach! sie war todt. Dieser Augenblick voll falscher Freude, die so bald und so grausam verschwand, war der bitterste meines Lebens. Ich bin nicht zum Zorne geneigt; gleichwohl fühlte ich mich heftig aufgebracht. Ich fragte nach dem Grunde dieses ausschweifenden Auftritts. Alles ward verstümmelt, dunkel und verändert vorgebracht. Ich hatte alle Mühe von der Welt, die Wahrheit herauszusuchen. Endlich gelang mirs, und hier ist die Geschichte des Wunders.

Mein Schwiegervater, in seiner Unruhe über die vernommne Krankheit, glaubte seinen Kammerdiener entbehren zu können, und schickte ihn einige Zeit vorher, ehe ich ankam, ab, um Nachricht von seiner Tochter einzuholen. Der alte Bediente, den das Reiten ermüdete, setzt

sich in ein Schiff, fährt des Nachts über den Genfersee, und kömmt denselben Morgen, da ich auch zurückkommen sollte, zu Clarens an. Er sieht die allgemeine Bestürzung, hört die Ursache davon, und geht seufzend in Juliens Zimmer; hier wirft er sich vor ihrem Bette auf die Knie, er weint, und betrachtet sie sehr genau. „Ach, meine liebe gnädige Frau! ach! „warum hat mich Gott doch nicht an ihrer „statt weggenommen! Ich, der ich alt bin, „der ich keine Familie habe, und zu nichts „mehr tauge, was mache ich wohl auf der „Welt? Sie aber waren jung, waren der „Ruhm ihres Hauses, die Hoffnung der Un„glücklichen — Ach! ich sah sie auf die Welt „kommen, mußte ich sie denn auch sterben „sehen?" —

Mitten unter diesen Worten, welche sein Eifer und gutes Herz ihm abnöthigten, heftete er stets die Augen auf ihr Gesicht; er glaubt, eine Bewegung zu erblicken; seine Einbildungskraft wird gerührt; nunmehr sieht er Julien die Augen aufschlagen, ihn ansehen, und ihm mit dem Kopfe winken. Alsbald springt er voll Entzücken auf, läuft durch das Haus, und schreyt, die gnädige Frau sey nicht todt,

sie habe ihn erkannt, er sey versichert, sie werde wieder zu sich kommen. Mehr war nicht nöthig. Jedermann läuft hinzu. Die Nachbarn, die Armen, von deren Klagen die Luft widerschallte, alle schreyen: sie ist nicht todt! Das Gerücht davon breitet sich aus und vergrössert sich; das gemeine Volk, das für das Wunderbare eingenommen ist, faßt es begierig auf; man glaubt es, weil man es wünscht; ieder sucht sich ein Vergnügen zu machen, und unterstützt die allgemeine Leichtgläubigkeit. Bald darauf hatte die Verstorbne nicht nur mit dem Kopfe gewinkt, sie hatte sich auch aufgerichtet, sie hatte geredet. Es fanden sich hundert Augenzeugen von umständlichen Handlungen, die niemals geschehen waren.

Sobald man glaubte, sie lebe noch, stellte man hundert Versuche an, sie wieder zu sich zu bringen. Man drang sich um sie, redete auf sie, beschüttete sie mit geistreichen Wassern, und fühlte alle Augenblicke, ob der Puls nicht wiederkommen wollte. Ihre Weiber entrüsteten sich, daß der Leib ihrer Frau in einem so nachlässigen Zustande von lauter Mannspersonen umgeben war; sie schafften dieselben aus dem Zimmer, und sahen bald, wie sehr man

sich betrog. Jedoch sie konnten sich nicht entschließen, einen so beliebten Irrthum zu vernichten; vielleicht hofften sie selbst noch irgendeinen wundervollen Ausgang; sie bekleideten daher die Leiche sehr sorgfältig, und obgleich ihr Kleidervorrath bereits ihnen geschenkt war, so putzten sie sie doch verschwenderisch aus. Hierauf legten sie sie auf das Bette, ließen die Vorhänge offen, und mitten unter der allgemeinen Freude fiengen sie wieder an zu weinen.

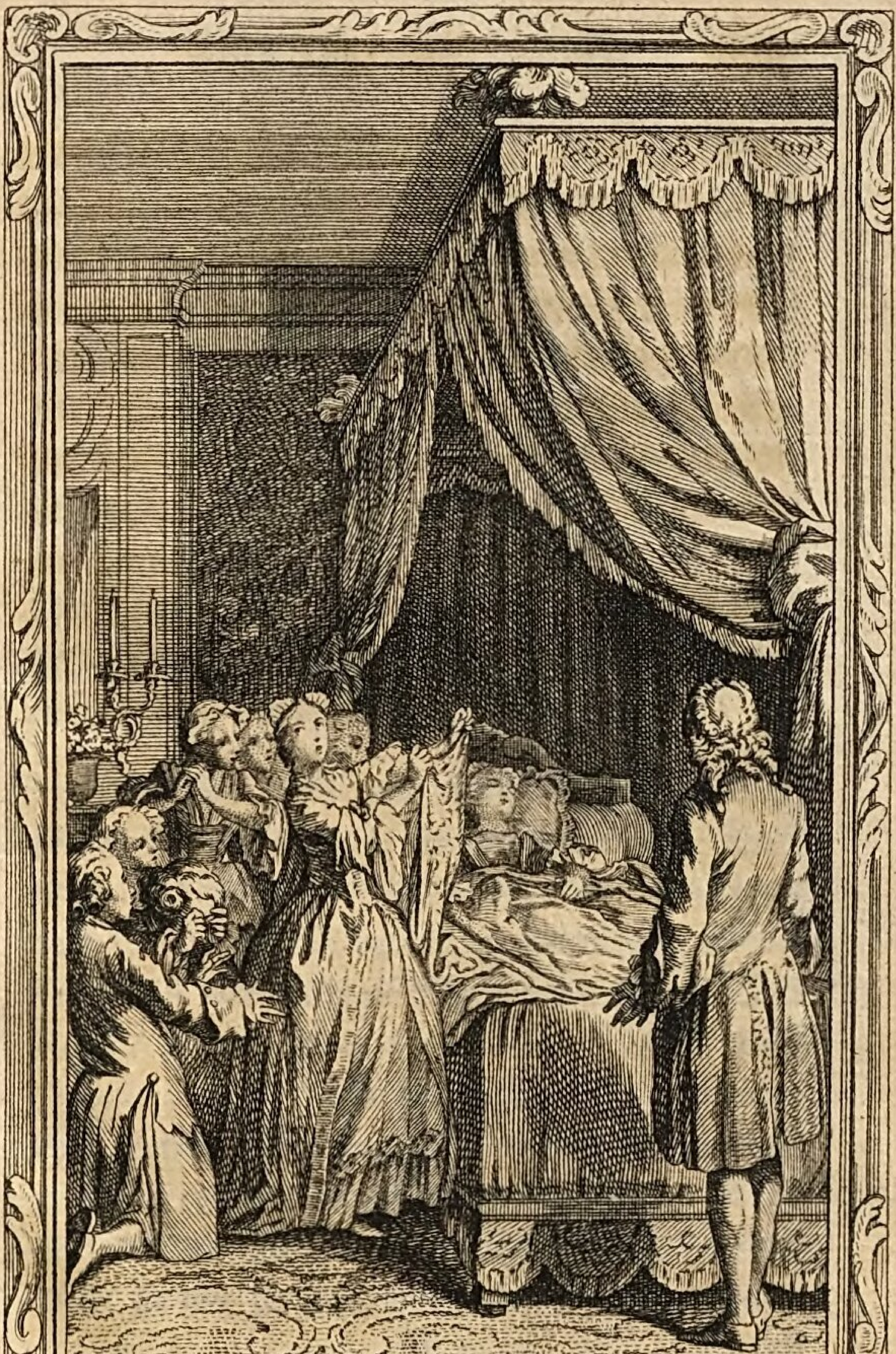
Eben da der Tumult am stärksten war, kam ich an. Ich erkannte bald, daß es unmöglich ist, mit dem gemeinen Volke vernünftig zu reden. Wo ich die Thüre verschließen, und die Leiche zu Grabe tragen ließe, könnte ein Auflauf entstehen, ich könnte für einen gottlosen Mann gehalten werden, der seine Frau lebendig begraben ließe, und würde dem ganzen Lande ein Abscheu seyn. Ich beschloß demnach, zu warten. Inzwischen, weil es damals heiße Witterung war, fieng nach sechsunddreysig Stunden eine Fäulniß an sich zu äußern; und obgleich das Gesicht noch seine Züge und seine Freundlichkeit behielt, so bemerkte man doch schon einige Zeichen der Veränderung. Ich sagte es der Frau von Orbe,

die halbtodt am Haupte des Bettes saß. Sie war so glücklich nicht, von einem so groben Betruge hintergangen zu werden; aber sie stellte sich, als glaubte sie ihn, um einen Vorwand zu haben, in dem Zimmer zu bleiben, sich nach Gefallen zu kränken, ihr Herz durch dieses tödliche Schauspiel zu ergetzen, und sich mit Grame zu sättigen.

Sie verstand mich, faßte ihren Entschluß, ohn ein Wort zu sagen, und gieng zum Zimmer hinaus. Einen Augenblick darauf sah ich sie mit einem güldnen Schleyer, der mit Perlen besetzt war, und den Sie ihr aus Indien gebracht hatten*, herein kommen. Sie trat zum Bette, küßte den Schleyer, bedeckte damit weinend das Gesicht ihrer Freundinn, und schrie mit lauter Stimme: „Verwünscht sey „die unwürdige Hand, die diesen Schleyer „aufdecken

* Man sieht gleich, daß des SaintPreux Traum, der der Frau von Orbe stets im Sinne schwebte, ihr die Erfindung mit dem Schleyer eingab. Wollte man genauer Achtung geben, so würde man, deucht mich, ebendieselbe Aehnlichkeit in der Erfüllung vieler Weißagungen finden. Die Begebenheit ist nicht vorhergesagt, weil sie geschehen wird; sie geschieht, weil sie vorhergesagt ist.

12.



GRAVELOT INV. CRUSIUS SC.

LB
Coburg

„aufdecken, verwünscht das gottlose Auge, „das dieses Gesicht entstellt sehen wird!" Diese Handlung und ihre Worte rührten die Zuschauer so sehr, daß alsbald, als durch einen plötzlichen Instinct, ebendieselbe Verwünschung durch tausendfaches Geschrey wiederholt ward. Sie machte auf alle unsre Leute und das ganze Volk so großen Eindruck, daß man die Verstorbne in ihren Kleidern und mit größter Behutsamkeit in den Sarg legte, hinwegtrug und zur Erde bestattete, ohne daß iemand so kühn gewesen wäre, den Schleyer anzurühren *.

Derjenige, der am meisten klagen muß, soll auch daneben noch die andern trösten. Dieß muß ich bey meinem Schwiegervater, der Frau von Orbe, den Freunden, Verwandten, Nachbarn und meinen eignen Bedienten thun. Das letztere möchte noch seyn. Aber mein alter Freund und die Frau von Orbe — Man sollte ihre Betrübniß sehen, um von dem, was sie zu der meinigen hinzusetzt, zu urtheilen. Weit entfernt, mir für meine Bemühungen zu danken, rückt sie mir sie noch vor; meine Aufmerksam-

* Das Volk im Lande Vaud ist zwar protestantisch, darum aber dennoch überaus abergläubisch.

keit erbittert, meine gelaßne Traurigkeit ärgert sie; recht empfindliche Kränkungen, so wie die ihrigen, fordert sie, und ihr grausamer Schmerz wollte gern alle Welt in Verzweiflung sehen. Das traurigste ist, daß man bey ihr sich auf nichts verlassen kann; was sie einen Augenblick über tröstet, erzürnt sie in dem folgenden. Alles was sie thut, was sie sagt, kömmt dem Unsinne nahe, und würde Leuten von kaltem Blute lächerlich scheinen. Ich habe viel zu leiden, aber ich will darum nicht ungeduldig werden. Durch Dienstleistungen gegen ihre Freundinn glaube ich Julien besser zu ehren, als durch Thränen.

Ein einziger Umstand wird Sie von den andern urtheilen lassen. Ich glaubte, sehr vieles ausgerichtet zu haben, wenn ich Claren dahin vermöchte, sich zu Erfüllung der Pflichten, die Julie ihr aufgetragen hatte, zu erhalten. Nachdem sie durch Unruhen, durch Wachen, durch Fasten war entkräftet worden, schien sie endlich entschlossen zu seyn, wieder in sich zu gehen, ihre gewöhnliche Lebensart vom neuen anzutreten, und wie vorhin den Mahlzeiten im Speisesaale beyzuwohnen. Bey der ersten Mahlzeit ließ ich die Kinder in ihrem Zimmer

essen,

essen, weil ich es nicht wagen wollte, die erste Probe in ihrer Gegenwart zu machen. Denn der Anblick heftiger Leidenschaften ist einer der gefährlichsten, den man Kindern zeigen kann. Diese Leidenschaften haben stets in ihrer Ausschweifung etwas Kindisches, das sie belustigt und verführt, und ihnen das als liebenswürdig vorstellt, wovor sie sich fürchten sollten.* Sie hatten davon schon allzuviel gesehen.

Beym Eintritte warf sie einen Blick auf den Tisch, und sah zwey Couverte. Den Augenblick warf sie sich auf den ersten Stul, den sie hinter sich fand, und wollte sich weder zu Tische setzen, noch die Ursache dieses Eigensinns sagen. Ich glaubte, sie zu errathen, und ließ ein drittes Couvert an den Platz bringen, wo gemeiniglich ihre Muhme saß. Hierauf ließ sie sich bey der Hand nehmen, und ohne Widerstand zum Tische führen, legte auch ihren Rock sorgfältig in die Falten, als hätte sie befürchtet, an den leeren Platz zu stoßen. Kaum hatte sie den ersten Löffel Suppe an den Mund gebracht, so legt sie ihn wieder von sich, und fragt mit unfreundlicher Stimme,

* Eben darum lieben wir alle den Schauplatz, und einige von uns die Romane.

was denn hier das Couvert machte, es wäre ja niemand, der es brauchte. Ich sagte, sie hätte Recht, und ließ das Couvert wieder wegnehmen. Hierauf versuchte sie zu essen, aber sie konnte nicht. Nach und nach trat ihr das Herz weiter herauf, ihr Athemholen ward lauter, und glich beynahe dem Seufzen. Endlich stand sie auf einmal vom Tische auf, gieng in ihr Zimmer, ohn ein Wort zu sagen, noch auf das, was ich sagen wollte, zu hören, und nahm den ganzen Tag nichts als Thee zu sich.

Des folgenden Tages gieng es wieder vom neuen an. Ich sann ein Mittel aus, sie selbst durch ihren Eigensinn zur Vernunft zu bringen, und die Härte des Grams durch eine sanftere Neigung zu mildern. Sie wissen, ihre Tochter sieht der Frau von Wolmar sehr ähnlich. Sie fand ein Vergnügen daran, diese Aehnlichkeit durch Kleider von einerley Stoffe zu bezeichnen, und hatte beyden von Genev verschiedne gleichförmige Kleidungen mitgebracht, die sie an einem Tage anlegten. Ich ließ also Henrietten Julien so ähnlich kleiden, als möglich, und nachdem ich sie von allem wohl unterrichtet hatte, ließ ich bey Tische, wie des Tages vorher, ein drittes Couvert legen, und sie an den Platz setzen.

Clare verstand beym ersten Blicke meine Absicht; sie ward dadurch gerührt; sie gab mir einen zärtlichen und verbindlichen Blick. Das war mein erster Dienst, den sie mir Dank zu wissen schien; und ich faßte gute Hoffnung zu einem Mittel, das sie fähig machte, gerührt zu werden.

Henriette war stolz darauf, daß sie ihre kleine Mama vorstellen sollte, uud spielte ihre Rolle vortrefflich, so vortrefflich, daß ich sogar die Bedienten weinen sah. Indessen gab sie doch immer der Frau von Orbe den Namen Mama, und redete mit aller gehörigen Ehrerbietung zu ihr. Allein der gute Erfolg, und mein Beyfall, den sie wohl bemerkte, machte sie kühner. Sie ließ sich einfallen, ein Gerichte anzuschneiden, und mit lustiger Miene zu sagen: Clare, willst du das? Ihre Gebärde und der Ton ihrer Stimme waren so natürlich nachgeahmt, daß ihre Mutter darüber zitterte. Einen Augenblick darauf schlägt sie ein lautes Gelächter auf, reicht ihren Teller hin, und spricht: „Ja, mein Kind, gieb her; du bist ein aller„liebstes Kind." Sie aß davon mit einer Lüsternheit, die mich in Erstaunen setzte. Indem ich sie aufmerksam betrachtete, bemerkte ich etwas wildes in ihren Augen, und in ihren Be-

wegungen

wegungen etwas schnellers und heftigers, als gewöhnlich. Ich hinderte sie, mehr zu essen, und that wohl daran; denn eine Stunde darauf hatte sie heftige Leibschmerzen, die ihr hätten gefährlich werden können, wenn sie fortgegessen hätte. Von diesem Augenblick an beschloß ich, alle Künste wegzulassen, die nur ihre Einbildungskraft in solchem Grad erhitzen konnten, daß man nicht mehr Herr darüber wäre. Da man von der Betrübniß eher zu sich kömmt, als vom Aberwitze, so ist es besser, sie noch ein wenig mehr leiden zu lassen, als ihre Vernunft in Gefahr zu setzen.

Also, mein Werthester, ist ungefähr der Zustand beschaffen, in dem wir uns befinden. Seit des Barons Wiederkunft geht Clare alle Morgen zu ihm, wenn ich entweder noch da bin, oder von ihm weggehe. Sie bringen eine oder zwo Stunden mit einander zu. Ihre Sorgfalt für ihn kömmt derjenigen ein wenig zu statten, die man für sie selbst trägt. Außerdem fängt sie nunmehr an geschäfftiger bey den Kindern zu seyn. Eins von den dreyen ist krank gewesen, gerade dasjenige, das sie am wenigsten liebt. Dieser Zufall hat sie empfinden lassen, daß sie noch grössern Verlust leiden könnte, und hat vom neuen ihren Eifer und ihre Sorgfalt erweckt.

Bey allem dem ist sie noch nicht bis zur Betrübniß; es fließen noch keine Thränen; man erwartet Sie, um welche zu vergießen, und Sie sollen sie abtrocknen. Sie verstehen mich. Denken Sie an Juliens letzten Rath; er kam zuerst von mir, und ich halte ihn mehr als iemals für vernünftig und heilsam. Kommen Sie, Sich mit allem dem zu vereinigen, was uns von ihr übrig ist. Ihr Vater, ihre Freundinn, ihr Mann, ihre Kinder, alles erwartet Sie, alles wünscht Sie, allen sind Sie unentbehrlich. Kurz, ohne mich weiter herauszulassen, kommen Sie, theilen Sie mit mir und vertreiben Sie meinen Ueberdruß, so werde ich Ihnen vielleicht mehr als iemand zu danken haben.

Der zwölfte Brief.

Von Julien.

(Er war in dem vorigen eingeschlossen.)

Wir müssen unsre Entwürfe aufgeben. Alles hat sich geändert, mein guter Freund; laßt uns diese Aenderung ohne Murren ertragen; sie kömmt von der Hand eines weisern Wesens, als wir sind. Wir waren gesonnen,

uns wieder zu vereinigen; diese Vereinigung war nicht gut. Es ist eine Wohlthat des Himmels, daß er sie verhindert; unstreitig verhindert er dadurch Unfälle.

Lange Zeit habe ich mich verblendet. Diese Verblendung war mir heilsam. Nun, in dem Augenblicke, da ich ihrer nicht mehr bedarf, verfliegt sie. Sie glaubten, ich wäre völlig wieder zurechte gebracht; ich glaubte es auch. Laßt uns demjenigen danken, der den Irrthum so lange dauern ließ, als er nützlich war; wer weis, hätte ich nicht den Verstand verloren, wenn ich mich dem Abgrunde nahe gesehen hätte. Ja, nur umsonst suchte ich die erste Neigung zu vertilgen, die mir das Leben geschenkt hatte; sie hat sich tief in mein Herz zusammen gedrängt. Dort erwacht sie in der Zeit, da sie nicht mehr furchtbar ist; sie unterstützt mich, wenn meine Kräfte mich verlassen; sie bringt mich wieder ins Leben, wenn ich sterbe. Dieses Geständniß mein Freund, lege ich ohne Schaam ab; diese Neigung, die wider meinen Willen zurückblieb, war keine willkührliche, sie kostete meine Unschuld nichts, alles was von meinem Willen abhängt, war auf der Seite meiner Pflicht. Wenn das Herz, das nicht von ihm abhängt, Ihre Partey hielt, so war das meine Qvaal, nicht mein Verbrechen.

brechen. Ich habe gethan, was ich zu thun verpflichtet war; meine Tugend bleibt unbefleckt, und meine Liebe unbereut.

Ich habe also das Herz, mir das Vergangne zur Ehre anzurechnen. Wer aber hätte mir für die Zukunft gestanden? Vielleicht bedurfte es nur einen Tag mehr, so war ich strafbar. Wie nun, wenn ich mit Ihnen das ganze Leben zugebracht hätte? In welcher Gefahr habe ich mich nicht befunden, ohn es zu wissen? Und welcher grössern Gefahr sollte ich noch ausgesetzt werden? Die Besorgnisse, die ich Ihrentwegen zu haben glaubte, empfand ich ohne Zweifel nur für mich. Alle Prüfungen sind bereits überstanden; aber sie konnten allzuhäufig wiederkommen. Habe ich nicht für das Glück und die Tugend genug gelebt? Welcher Vortheil war mir wohl noch übrig, den ich aus dem Leben schöpfen konnte? Der Himmel, indem er mirs entzieht, entzieht mir nichts, das meines Bedaurens werth ist, und setzt zugleich meine Ehre in Sicherheit. Mein Freund, eben zu der glücklichsten Zeit werde ich weggenommen, mit Ihnen und mit mir zufrieden; ich trenne mich mit Freuden, und diese Trennung hat nichts grausames. Nach so vielen Opfern rechne ich dasjenige, das ich noch zu bringen habe,

für nichts. Ich darf nur noch einmal mehr sterben.

Ihren Kummer sehe ich voraus, und fühle ihn. Sie sind zu beklagen, das weis ich allzuwohl; die Empfindung Ihrer Betrübniß ist die schmerzhafteste, die ich mit mir hinweg nehme. Erwägen Sie aber auch, wie vielen Trost ich Ihnen lasse. Wie viele Dienste, die Sie derjenigen, die Ihnen lieb war, zu leisten haben, machen es Ihnen zur Pflicht, Sich für sie zu erhalten! Noch können Sie ihr in dem besten Theile von ihr selbst Dienste leisten. Sie verlieren nur so viel von Julien, als Sie schon vor langer Zeit verloren hatten. Ihr Bestes, das sie hatte, bleibt Ihnen. Kommen Sie, Sich wieder mit ihrer Familie zu vereinigen. Lassen Sie ihr Herz mitten unter ihnen wohnen. Alles, was sie lieb hatte, müsse sich versammeln, um ihr Daseyn zu erneuern! Ihre Beschäfftigungen, Ihre Vergnügungen, Ihre Freundschaft, alles wird ihr Werk seyn. Das Band dieser Vereinigung, das sie zuerst knüpfte, wird ihr ein neues Leben schenken. Sie stirbt nicht eher, als mit dem letzten von Ihnen allen.

Bedenken Sie, daß noch eine andre Julie Ihnen übrig ist, und vergessen Sie nicht, was Sie ihr schuldig sind. Jedes von Ihnen wird die Hälfte seines Lebens verlieren; verbinden Sie

Sich,

Sich, um die andre zu erhalten. Das einzige Mittel, mich zu überleben, das Ihnen beyden übrig bleibt, ist dieses, meiner Familie und meinen Kindern zu dienen. Warum kann ich doch kein noch engers Band ersinnen, um alles, was mir lieb ist, mit einander zu vereinigen! Wie viel sind Sie, Eins dem Andern, schuldig! Wie sehr muß dieser Gedanke Ihre gegenseitige Zuneigung stärken! Ihre Einwürfe wider diese Verbindung werden nun neue Gründe, sie zu schließen. Wie können Sie iemals an mich denken, ohne beyderseits gleich gerührt zu werden? Nein, Clare und Julie werden so genau vermischt werden, daß es Ihrem Herzen nicht mehr möglich seyn wird, sie zu trennen. Das ihrige wird Ihnen alles erwiedern, was Sie für ihre Freundinn empfunden haben; sie wird zugleich die Vertraute und der Gegenstand Ihrer Liebe seyn. Sie werden beyde durch diejenige glücklich seyn, die Ihnen übrig ist, ohne darum aufzuhören, derjenigen, die Sie verloren haben, getreu zu bleiben; und nach so vielem Verdruß und Kummer werden Sie, ehe noch das Alter zu leben und Sich zu lieben vergangen ist, von einem rechtmäßigen Feuer brennen, und eines unschuldigen Glücks genießen.

In dieser keuschen Verbindung werden Sie unzerstreut und ohne Furcht Sich mit den

Sorgen beschäfftigen, die ich Ihnen hinterlasse, nach deren Beobachtung Sie nicht mehr ungewiß seyn werden zu sagen, was für Gutes Sie auf der Welt gethan haben. Sie wissen, es lebt ein Mensch, der des Glücks würdig ist, nach dem er sich nicht zu bestreben weis. Dieser Mensch ist Ihr Befreyer, der Ehegatte der Freundinn, die er Ihnen wiedergegeben hat. Er lebt einsam, ohne Genuß des Lebens, ohn Erwartung des künftigen, ohne Vergnügen, ohne Trost, ohne Hoffnung; bald wird er der unglücklichste unter den Sterblichen seyn. Sie sind ihm Dank für die Sorge schuldig, die er Ihrentwegen getragen hat, und Sie wissen, was sie nutzbar machen kann. Erinnern Sie Sich meines vorhergehenden Briefs. Bringen Sie Ihre Tage bey ihm zu. Nichts von dem, was mich liebte, müsse ihn verlassen! Er gab Ihnen den Geschmack an der Tugend wieder; zeigen Sie ihm ihren Gegenstand und ihren Lohn. Seyn Sie ein Christ, um auch ihn dazu zu machen. Der gute Erfolg ist vielleicht näher, als Sie wohl glauben; er hat seine Pflicht gethan, ich will die meinige thun, thun Sie die Ihrige. Gott ist gerecht; mein Vertrauen wird mich nicht täuschen.

Nur ein Wort noch habe ich Ihnen wegen meiner Kinder zu sagen. Ich weis, wie viele Sorge Sie ihre Erziehung kosten wird; ich weis aber

auch, diese Sorge wird Ihnen nicht schwer fallen. In den Augenblicken des Ueberdrusses, die sich von dieser Beschäfftigung nicht trennen lassen, sagen Sie Sich: es sind Juliens Kinder; so wird sie Ihnen nicht mehr schwer werden. Herr von Wolmar wird Ihnen die Anmerkungen zustellen, die ich über Ihre Abhandlungen und über den Character meiner beyden Söhne gemacht habe. Diese Schrift ist nur erst angefangen; ich gebe sie Ihnen nicht als Vorschrift, sondern unterwerfe sie Ihrer Einsicht. Machen Sie aus ihnen keine Gelehrte, sondern wohlthätige und gerechte Menschen. Reden Sie zuweilen mit ihnen von ihrer Mutter — Sie wissen, wie lieb sie ihr waren — Dem Marcell sagen Sie, es sey mir nicht schwer geworden, ihm zu Liebe zu sterben. Seinem Bruder sagen Sie, ihm zu Liebe hätte ich gern länger gelebt. Sagen Sie ihnen — Doch ich fühle mich schwach. Ich muß meinen Brief endigen. Indem ich meine Kinder Ihnen überlasse, trenne ich mich von ihnen mit wenigerm Misvergnügen; ich scheine bey ihnen zu bleiben.

Leben Sie, leben Sie wohl, mein liebster Freund. Ach! ich endige mein Leben so, wie ich es anfieng. Vielleicht sage ich zu viel in diesem Augenblicke, da das Herz nichts verhehlt — Warum aber sollte ich mich scheuen, alles was ich fühle auszudrücken? Ich bin es nicht mehr,

die zu dir redet. Schon bin ich in den Armen des Todes. Wenn du diesen Brief sehen wirst, werden deiner Geliebten Gesicht, und ihr Herz, in dem du nicht mehr wohnst, die Würmer nagen. Sollte aber meine Seele ohne dich leben können? Welche Glückseligkeit genösse ich wohl ohne dich? Nein, ich verlasse dich nicht; ich werde dich erwarten. Jene Tugend, die uns auf der Erde trennte, wird in dem ewigen Aufenthalte uns vereinigen. In dieser süßen Erwartung sterbe ich; allzuglücklich, daß ich auf Kosten meines Lebens das Recht erkaufe, dich ohne Verbrechen zu lieben, und es dir einmal noch zu sagen.

Der dreyzehnte Brief.

Von der Frau von Orbe.

Ich höre, Sie fangen Sich genugsam wieder an zu erholen, so daß man hoffen darf, Sie bald hier zu sehen. Mein Freund, Sie müssen Ihrer Schwachheit eine kleine Gewalt thun, müssen über die Gebirge zu kommen suchen, ehe der Winter sie Ihnen vollends verschließt. In unserm Lande werden Sie gerade solche Luft finden, als sich für Sie schickt; Sie werden nur Schmerz und Betrübniß sehen; vielleicht ist die allgemeine Traurigkeit eine Erleichterung der Ihrigen.

rigen. Die meinige bedarf Ihrer, um sich auszuschütten. Ich allein kann weder weinen, noch reden, noch mich verständlich machen. Herr von Wolmar versteht mich, und antwortet mir nicht. Der Schmerz eines unglücklichen Vaters zieht sich in sein Herz zusammen. Keinen grausamern kann er sich nicht denken, kann er weder sehen noch empfinden; die Alten wissen gar nicht, wie sie ihr Herz ausschütten sollen. Meine Kinder rühren mich, und können selbst nicht gerührt seyn. Mitten unter allen Anwesenden bin ich hier allein. Um mich her herrscht ein mürrisches Stillschweigen. In meiner blödsinnigen Niedergeschlagenheit halte ich mit niemanden mehr Umgang. Ich habe nur so viel Kraft und Leben, die Schrecken des Todes zu empfinden. O kommen Sie, der Sie meinen Verlust mit mir theilen; kommen Sie, theilen Sie meinen Kummer. Nähren Sie mein Herz mit Ihrem Grame, benätzen Sie es mit Ihren Thränen. Das ist der einzige Trost, den ich erwarten darf, das einzige Vergnügen, das mir noch zu genießen übrig ist.

Ehe Sie aber kommen, und ehe ich Ihre Antwort auf einen Vorschlag höre, den man, wie ich weis, Ihnen gethan hat, ist es dienlich, Sie meine Meynung im voraus wissen zu lassen. Ich bin unverstellt und offenherzig; ich will Ihnen nichts verbergen. Ich habe Liebe für Sie ge-

habt, das gestehe ich; vielleicht habe ich sie noch und werde sie stets haben; das weis ich nicht, und mag es nicht wissen. Man vermuthet es, das ist mir nicht unbekannt; ich bin aber darüber weder verdrüßlich noch bekümmert. So viel aber habe ich Ihnen zu sagen, und das mögen Sie Sich wohl merken. Ein Mensch, der von Julien von Etange geliebt war, und sich entschließen könnte, eine andre zu heirathen, ist in meinen Augen nur ein Unwürdiger und Niederträchtiger, den ich mich schämen würde zum Freunde zu haben. Was mich anlangt, so erkläre ich Ihnen: jeder Mensch, er sey wer er wolle, der sich künftig unterfangen wird, mit mir von Liebe zu reden, soll in seinem Leben nicht wieder davon sprechen.

Gedenken Sie an die Sorge, die Ihnen auferlegt ist, an die Pflichten, die Sie erwarten, und an diejenige, der Sie sie versprochen haben. Ihre Kinder wachsen und fangen an sich zu bilden, ihr Vater altert unvermerkt, ihr Ehemann ist unruhig und bekümmert. So sehr er auch sich bemüht, kann er sie doch nicht für vernichtet halten; wider seinen Willen empört sich sein Herz gegen die eitle Vernunft. Er redet von ihr, redet zu ihr, und seufzt. Schon glaube ich die Wünsche erfüllt zu sehen, die sie so oft that; Ihnen kömmt es zu, das große Werk zu vollenden. Wie viele Bewegungsgründe, die Sie beyde

hieher

hieher rufen! Es ist dem großmüthigen Eduard anständig, daß unsre Unfälle ihn nicht bewogen haben, seinen Entschluß zu ändern.

Kommen Sie also, liebste verehrungswerthe Freunde, kommen Sie, Sich mit allem dem, was von ihr übrig ist, zu vereinigen. Laßt uns alles das, was ihr lieb war, versammeln. Ihr Geist müsse uns beseelen, ihr Herz müsse die unsrigen verbinden; stets laßt uns als unter ihren Augen leben. Ich vergnüge mich bey dem Gedanken, daß von dem Orte, den sie bewohnt, von dem Aufenthalte des ewigen Friedens, diese noch liebreiche und fühlbare Seele mit Freuden unter uns herab kömmt, ihre Freunde voll von ihrem Andenken wiederfindet, sie ihre Tugenden nachahmen sieht, sich von ihnen rühmen hört, und fühlt, wie sie ihr Grabmaal umfassen, und bey Aussprechung ihres Namens seufzen. Nein, sie hat die Gegenden noch nicht verlassen, die sie uns so annehmlich machte. Noch sind sie voll von ihr. Ich sehe sie bey iedem Gegenstande, fühle sie bey iedem Schritte, in iedem Augenblicke des Tages höre ich den Laut ihrer Stimme. Hier hat sie gelebt. Hier ruht ihre Asche — Zweymal in der Woche, wenn ich den Tempel besuche, sehe ich — ich sehe den traurigen und ehrwürdigen Ort — Das ist also, o Schönheit, dein letzter Aufenthalt? Freundschaft, Vertraulichkeit, Tugend, Vergnügen, Scherz und Spiel; alles hat die Erde verschlungen! — Ich fühle mich hingezogen — zitternd trete ich hinzu — Ich scheue mich, das geheiligte Erdreich zu betreten — Ich glaube zu fühlen, wie es unter meinen Füssen lebt und sich regt — Ich höre eine klagende Stimme murmeln

meln — Clare, o meine Clare, wo bist du? Was machst du entfernt von deiner Freundinn? — Ihr Sarg schließt sie nicht ganz in sich — Er erwartet das Uebrige seines Raubs — und wird nicht lange warten *.

* Nachdem ich diese Sammlung ausgelesen habe, glaube ich die Ursache zu sehen, warum das Rührende darinne, so schwach es ist, mich gleichwohl vergnügt, und, wie mich deucht, alle Leser von gutem Gemüthe vergnügen wird. Es ist diese, weil dieses Rührende rein und ohne Mischung von Verdruß ist; weil es nicht durch häßliche Thaten, durch Verbrechen erregt wird, noch von der Qvaal zu hassen begleitet ist. Ich begreife nicht, welches Vergnügen man finden kann, eine lasterhafte Person sich einzubilden und zu entwerfen, sich indem man sie handeln läßt an ihre Stelle zu setzen, und sie unter den lebhaftesten Farben abzuschildern. Ich beklage gar sehr die Verfasser so vieler Trauerspiele voll Abscheulichkeiten, welche ihr Leben damit zubringen, Leute handeln und reden zu lassen, die man nicht ohne Widerwillen hören noch sehen kann. Wie mich deucht, sollte man darüber seufzen, wenn man zu einer so grausamen Arbeit verdammt wäre; die, welche sich daraus eine Lust machen, müssen von dem Eifer für das gemeine Beste sehr durchdrungen seyn. Ich meines Orts bewundre aufrichtig ihre Gaben, und ihren großen Geist; aber ich danke Gott, daß er mir sie nicht verliehen hat.

Ende der neuen Heloise.

LB Coburg

Sammlung
von
Kupferstichen
zu der neuen Heloise,
nebst
der Beschreibung der Vorstellungen
auf diesen Kupfern,
wie solche von dem Herausgeber
aufgesetzet worden;
und der Anzeige,
in welchen Theil und zu welcher Seite sie gehören.

Inhalt
der Kupferstiche.

Die meisten von diesen Vorstellungen sind umständlich beschrieben, damit man sie verständlicher mache, als sie in der Ausführung seyn können. Denn wenn eine Zeichnung glücklich soll gemacht werden: so muß der Künstler sie nicht so ansehen, wie sie auf seinem Papiere seyn wird, sondern so, wie sie in der Natur ist. Der Bleystift unterscheidet eine Blondine von einer Brünette nicht: die Einbildungskraft aber, welche ihn führet, muß sie unterscheiden. Der Grabstichel bezeichnet Licht und Schatten schlecht, wenn sich der Kupferstecher nicht auch die Farben einbildet. Eben so muß man bey denen Figuren, die in Bewegung sind, auf dasjenige sehen, was vorher geht und was nachfolget, und der Zeit der Handlung eine gewisse Breite geben; ohne das wird man niemals die Einheit des Augenblickes recht fassen, welchen man ausdrücken muß. Die Geschicklichkeit des Künstlers besteht darinnen, daß er den Anschauer sich vielmehr Dinge einbilden läßt, als auf der Platte sind; und dieses kömmt auf eine glückliche Wahl der Umstände an, wovon diejenigen, die er anbringt, diejenigen vermuthen lassen, die er nicht anbringt. Man kann sich also nicht in eine gar zu sehr umständliche Beschreibung einlassen, wenn man Vorstellungen auf Kupferstichen erklären will, und durchaus unwissend in der Kunst ist. Uebrigens ist es leicht zu begreifen, daß dieses nicht für die Welt geschrieben worden. Da man aber die Kupferstiche besonders herausgiebt: so hat man geglaubet, man müsse ihnen die Erklärung beyfügen.

Vier oder fünf Personen kommen auf allen Blättern wieder vor, und machen beynahe alle Figuren derselben aus. Man müßte sich bemühen, sie durch ihre Gestalt und ihr Wesen und durch den Geschmack in ihrer Kleidung zu unterscheiden, so daß man sie stets erkennete.

1. Julie ist die Hauptfigur; eine Blondine, eine sanfte, zärtliche, sittsame, bezaubernde Gesichtsbildung. Natürliche Annehmlichkeiten ohne das geringste Ge-

ziere; eine zierliche Einfalt, ja so gar ein wenig Nachlässigkeit in ihrer Kleidung, welche ihr aber besser ansteht, als ein ordentlicher eingerichtetes Wesen; wenig Putz, allezeit von Geschmacke; der Hals als ein ehrbares junges Frauenzimmer und nicht als eine Bethschwester bedecket.

2. Clare, oder die Muhme. Eine anzüglichreizende Brünette; das Ansehen viel feiner, aufgeweckter, lustiger; in einem etwas mehr geschmückten Putze und der beynahe in die Coquetterie fällt; aber doch gleichwohl stets mit Sittsamkeit und Wohlstande. Niemals ein Fischbeinrock, weder bey der einen, noch bey der andern.

3. St. Preux, oder der Freund. Ein junger Mensch von einer ordentlichen Figur; nichts, was einen unterscheidet; nur bloß eine gefühlvolle und einnehmende Gesichtsbildung. Die Kleidung ganz schlecht, eine ziemlich furchtsame Gebehrdung, so gar wegen seiner Person ein wenig bestürzt, wenn er bey kaltem Geblüte ist: aber auffahrisch und hitzig und heftig in der Leidenschaft.

4. Der Freyherr von Etange, oder der Vater: er kömmt nur ein einzigesmal vor, und da wird man sagen, wie er seyn muß.

5. Mylord Eduard, oder der Engländer. In seinem Wesen etwas Großes, welches mehr von der Seele, als von dem Stande, kömmt; das Gepräge der Herzhaftigkeit und der Tugend aber ein wenig Rauhigkeit und Rohes in den Gesichtszügen. Eine ernsthafte und stoische Gebehrdung, unter welcher er mit Mühe eine ungemeine Empfindlichkeit verbirgt. Der Anputz auf englische Art und wie eines großen Herrn ohne Hoffart.

So müssen beynahe die Charaktere der Figuren seyn. Ich komme auf den Inhalt der Kupferstiche.

Das erste Kupfer.

I Theil, XIV Brief, a. d. 78 S.

Der Ort des Auftrittes ist eine Laube in einem Lustwäldchen. Julie hat ihrem Freunde einen so schmackhaften Kuß (un baiser *cosi saporito*) gegeben, daß sie davon in eine Art von Ohnmacht sinkt. Man sieht sie in einem Zustande der Mattigkeit sich auf die Arme ihrer Muhme lehnen, in solche hinsinken; und diese sie mit einer eifrigen Begierde aufnehmen, welche sie nicht abhält, zu lächeln, indem sie ihren Freund mit einem Seitenblicke ansieht. Der junge Mensch hat die beyden Arme gegen Julien ausgestrecket. Mit dem einen hat er sie umfasset, und die andere nähert sich, sie zu halten. Sein Hut liegt auf der Erde. Eine Entzückung, eine höchstlebhafte Regung des Vergnügens und der Unruhe muß in seiner Gebehrde und auf seinem Gesichte herrschen. Julie muß ohnmächtig werden, aber nicht ganz weg seyn. Das ganze Gemählde muß eine Trunkenheit der Wollust von sich hauchen, welche eine gewisse Sittsamkeit noch rührender machet.

Aufschrift der ersten Kupferplatte.

Der erste Liebeskuß.

Das zweyte Kupfer.

I Theil, LX Brief, a. d. 307 S.

Der Ort des Auftrittes ist ein ganz schlechtes Zimmer. Fünf Personen erfüllen das Kupferblatt. Mylord Eduard ohne Degen und auf einen Stock gestützet, fällt vor dem Freunde auf die Knie, welcher an der Seite eines Tisches sitzt, worauf sein Degen und sein Hut und noch näher bey ihm ein Buch liegen. Die demüthige Stellung des Engländers muß nichts schimpfliches noch etwas furchtsames an sich haben;

sondern es herrschet gegentheils vielmehr auf seinem Gesichte ein Stolz ohne Aufgeblasenheit, ein hoher Muth; nicht um demjenigen zu trotzen, vor dem er sich demüthiget, sondern wegen der Ehre, die er sich selbst erweist, eine schöne That, aus einem Bewegungsgrunde der Gerechtigkeit und nicht der Furcht, zu thun. Der Freund, erstaunt, bestürzt darüber, daß er den Engländer zu seinen Füßen sieht, suchet ihn mit vieler Unruhe und einem sehr verwirrten Wesen aufzuheben. Die drey Zuschauer, welche insgesammt Degen anhaben, bezeugen ein Erstaunen und eine Bewunderung, ein jeder durch eine andere Stellung. Das Hauptwesen dieser Vorstellung ist, daß die Person, welche auf den Knien liegt, den andern Ehrerbiethung einpräget, und daß sie alle vor ihm auf den Knien zu seyn scheinen.

Aufschrift der zweyten Kupferplatte.

Der Heldenmuth der Tapferkeit.

* * * * * * * * * * * * * * *

Das dritte Kupfer.

II Theil, X Brief, a. d. 75 S.

Der Ort ist in einem Wirthshause ein Zimmer, dessen offene Thüre in ein anderes Zimmer geht. Auf einem Tische, bey dem Feuer, vor welchem der Lord Eduard in einem Schlafrocke sitzt, sind zwey Lichter, einige aufgebrochene Briefe und ein noch zugesiegeltes Paket. Eduard hält in der rechten Hand einen Brief, den er vor Erstaunen fallen läßt, da er den jungen Menschen hereintreten sieht. Dieser, welcher noch angekleidet ist, hat den Hut in die Augen gedrücket, hält seinen Degen in der einen Hand, und mit der andern weist er dem Engländer mit einem entrüsteten und drohenden Wesen seinen, der neben ihm auf einem Armstuhle liegt. Der Engländer machet mit der linken Hand eine Gebehrde einer kaltsinnigen und kenntlichen Verachtung. Er sieht zu gleicher Zeit den unbesonnenen

nenen

nenen Menschen mit einem mitleidigen Gesichte an, welches geschickt ist, ihn wieder in sich selbst gehen zu lassen; und man muß wirklich in seiner Stellung bemerken, daß dieser Blick anfängt, ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Aufschrift der dritten Kupferplatte.

Ach junger Mensch! deinem Wohlthäter!

* * * * * * * * * * * * *

Das vierte Kupfer.

II Theil, XXVI Brief, a. d. 268 S.

Der Auftritt ist in einer Gasse vor einem Hause von schlechtem Ansehen. Nahe bey der offenen Thüre leuchtet ein Lakey mit zweyen brennenden Lichtern von der Tafel. Eine Miethkutsche steht einige Schritte davon. Der Kutscher hält den Schlag auf; und es nähert sich ein junger Mensch, der hinein steigen will. Dieser junge Mensch ist St. Preux, der aus einem lüderlichen Hause kömmt, in einer Stellung, welche die Reue, die Traurigkeit und die Niedergeschlagenheit anzeiget. Eine von den Einwohnerinnen des Hauses hat ihn bis auf die Straße begleitet; und in ihrem Abschiednehmen sieht man die Freude, die Unverschämtheit, und das Wesen einer Person, die sich Glück wünschet, daß sie über ihn triumphiret hat. Von Schmerz und Scham überhäufet hat er nicht einmal Acht auf sie. In den Fenstern sind junge Officier mit zwoen oder dreyen Gefährtinnen derjenigen, die unten ist. Sie klopfen in die Hände und geben mit einem spöttischen Wesen Beyfall, da sie den jungen Menschen weggehen sehen, der sie weder sieht, noch höret. In dem Bezeugen der Frauenspersonen muß eine Unehrbarkeit und in ihrer Kleidung eine Unordnung herrschen, die nicht einen Augenblick dasjenige in Zweifel läßt, was sie sind; und die

Traurigkeit der Hauptperson desto besser hervorstechen läßt.

Aufschrift der vierten Kupferplatte.

Die Scham und Reue rächen die beschimpfte Liebe.

Das fünfte Kupfer.

III Theil, XIV Brief, a. d. 63 S.

Der Auftritt geschieht bey der Nacht und stellet Juliens Kammer in der Unordnung vor, worinnen gemeiniglich einer kranken Person ihre ist. Julie liegt in ihrem Bette und hat die Blattern; sie ist eben nicht bey sich selbst. Ihre zugezogenen Vorhänge waren etwas eröffnet, damit der Arm hindurch konnte, welcher aussen ist. Da sie aber ihre Hand küssen fühlet: so öffnet sie mit der andern plötzlich den Vorhang; und da sie ihren Freund erkennet: so scheint sie erstaunet, sehr gerühret, vor Freuden außer sich und bereit zu seyn, sich auf ihn zuzuwerfen. Der Liebhaber, auf den Knien am Bette, hält Juliens Hand, die er ergriffen hat, und küsset sie mit einer heftigen Rührung von Schmerze und Liebe, worinnen man sieht, daß er sich nicht nur vor der Ansteckung des Giftes gar nicht fürchtet, sondern, daß er sie selbst verlanget. Den Augenblick nimmt Clare, mit einem Handleuchter in der Hand, da sie Juliens Bewegung bemerket, den jungen Menschen bey dem Arme, reißt ihn von dem Orte weg, wo er ist, und zieht ihn aus der Kammer hinaus. Zu gleicher Zeit nähert sich eine etwas bejahrte Kammerfrau dem Kopfküssen der kranken Julie, um sie zu halten. Man muß an allen Personen eine höchstlebhafte und in der Einheit des Augenblickes wohl gefaßte Handlung bemerken.

Aufschrift der fünften Kupferplatte.

Die Einpfropfung der Liebe.

Das

Das sechste Kupfer.

III Theil, XVIII Brief, a. d. 101 S.

Der Auftritt geht in des Freyherrn von Etange, Juliens Vaters Zimmer vor. Julie sitzt, und nahe bey ihrem Stuhle steht ein leerer Armstuhl. Ihr Vater, der solchen einnahm, ist vor ihr auf den Knien, drücket ihr die Hand, vergießt Thränen, und in einer flehenden und rührenden Stellung. Die Unruhe, die Bewegung, der Schmerz, sind in Juliens Augen. Man sieht aus einem gewissen Wesen von Mattigkeit, daß sie sich alle Mühe gegeben hat, ihren Vater aufzuheben oder sich los zu machen. Da sie aber solches nicht in das Werk richten kann: so läßt sie ihren Kopf auf die Lehne ihres Stuhles sinken, als eine Person, welche sich übel befinden will; unterdessen daß ihre beyden Hände noch vorwärts auf die Arme ihres Vaters ausgestrecket sind. Der Freyherr muß eine ehrwürdige Gesichtsbildung, ein weißes Haar, einen soldatischen Anstand, und ob er gleich flehet, dennoch etwas edles und stolzes in der Gebehrdung haben.

Aufschrift der sechsten Kupferplatte.

Die väterliche Stärke.

Das siebente Kupfer.

IV Theil, VI Brief, a. d. 56 S.

Der Auftritt geschieht auf dem Wege nach einem Landhause, einige Schritte von dem Gatterthore desselben, vor welchem man außen eine Kutsche mit einem hinten aufgepackten Reisekuffer und einem Postillione halten sieht. Weil die Anordnung dieses Kupfers sehr einfach ist, und gleichwohl einen großen Ausdruck erfordert: so muß man es erklären.

Juliens Freund kömmt von einer langen Reise zurück; und obgleich der Mann weis, daß vor seiner Heurath dieser Freund der in Gunst gestandene Liebhaber gewesen: so setzet er doch ein solches Vertrauen auf aller beyder Tugend, daß er den jungen Menschen selbst einladet, in sein Haus zu kommen. Der Augenblick seiner Ankunft ist der Inhalt des Kupfers. Julie hat ihn umarmet, nimmt ihn bey der Hand und stellet ihn ihrem Manne vor, welcher heran kömmt, ihn auch seiner Seits zu umarmen. Herr von Wolmar, der von Natur kalt, und gesetzet ist, muß ein offenes und fast lachendes Gesicht, einen heitern Blick haben, welcher zum Vertrauen einladet.

Der junge Mensch nähert sich im Reisekleide mit einem ehrerbiethigen Gesichte, in welchem man zwar ein wenig Zwang und Verwirrung, aber kein beschwerliches Gewalt anthun oder eine verdächtige Verlegenheit entdecket. Was Julien betrifft, so sieht man auf ihrem Gesichte und in ihrer Gebehrde ein Merkmaal der Unschuld und Aufrichtigkeit, welches in diesem Augenblicke alle Reinigkeit ihrer Seele zeiget. Sie muß ihren Mann mit einer sittsamen Zuversicht ansehen, worinnen sich die Erweichung und die Erkenntlichkeit, welche ihr ein so großes Zeugniß der Hochachtung giebt, und die Empfindung, daß sie dessen würdig ist, schildern.

Aufschrift der siebenten Kupferplatte.

Das Vertrauen schöner Seelen.

Das achte Kupfer.

IV Theil, XVII Brief, a. d. 294 S.

Die Landschaft ist hier dasjenige, was am meisten Genauigkeit verdienet. Ich kann sie nicht besser vorstellen, als wenn ich die Stelle abschreibe, worinnen sie beschrieben wird.

„Wir kamen nach einem halbstündigen Gehen durch „einige schattichte und krummlaufende Wege dahin,

„welche

„welche unvermerkt zwischen den Felsen hinauf gien„gen und nichts beschwerlichers hatten, als die Länge „des Weges. Dieser einsame Ort bildete einen wil„den und wüsten Aufenthalt, voll von dergleichen „Schönheiten, welche die empfindlichen Seelen rüh„ren, und den andern entsetzlich vorkommen. Ein von „dem geschmolzenen Schnee gemachter Bach wälzete „hundert Schritte von uns ein sumpfiges Wasser und „führete mit Rauschen Lehm, Sand und Steine. „Hinter uns trennete eine Kette von unzugänglichen „Felsen die Esplanade, wo wir waren, von demjenigen „Stücke der Alpen, welches man die Glätscher nen„net, weil ungeheure Spitzen von Eise, die unaufhör„lich zunehmen, sie vom Anfange der Welt her bede„cken. Wälder von schwarzen Tannen beschatteten „uns traurig zur Rechten; ein großes Gehölze von „Eichen war zur Linken jenseits des Baches; und fast „gerade unter uns trennete diejenige unermeßliche „Wasserfläche, welche der See in dem Schooße der „Gebirge machet, uns von den reichen Bergseiten des „Landes Waad, deren Anblick durch den Gipfel des „majestätischen Jura gekrönet war.

„Mitten unter diesen großen und prächtigen Ge„genständen kramete der kleine Platz, wo wir waren, „die Reizungen eines lachenden und landmäßigen Auf„enthaltes aus. Einige Bäche sickerten durch die Fel„sen und rolleten über das Grün in cristallenen Fäden. „Einige wilde in den Höhen gewurzelte Fruchtbäume „neigeten ihre Häupter auf unsere. Das feuchte Erd„reich war mit Grase und Bluhmen bedecket. Wenn „man einen so lieblichen Winkel mit denen Gegen„ständen verglich, die ihn umgaben: so schien es, „daß dieser öde Ort die Zuflucht zweyer Liebenden „seyn sollen, welche allein dem gänzlichen Umsturze „der Natur entgangen wären.„

Man muß zu dieser Beschreibung hinzusetzen, daß zwey große von oben herunter gefallene Felsenstücke, welche zum Tische und Stuhle dienen können, fast an dem Rande der Esplanade seyn müssen, daß man in dem Perspective der Bergseiten des Landes Waad, welche man in der Entfernung sieht, an dem Ufer hin

und wieder Städte erblicket, und daß es wenigstens nothwendig ist, daß man eine, der obenbeschriebenen Esplanade gerade gegenüber, wahrnimmt.

Auf dieser Ebene sind Julie und ihr Freund die beyden einzigen Personen in dem Kupferstiche. Der Freund, welcher eine Hand auf einen von den beyden Felsenstücken leget, zeiget ihr mit der andern und ein wenig weiter hin Schriftzüge, welche auf den Felsen umher eingegraben sind. Er redet zugleich feurig mit ihr; man liest in Juliens Augen die Erweichung, welche ihr seine Reden und die Gegenstände, woran er sie wieder erinnert verursachen: man liest aber darinnen auch, daß die Tugend vorgeht und nichts von diesen gefährlichen Erinnerungen befürchtet.

Es ist zwischen der Vorstellung auf dem ersten Kupfer und dieser ein Zeitraum von zehn Jahren, und in diesem Zeitraume ist Julie Frau und Mutter geworden. Es wird aber gesaget, sie habe, da sie noch unverheurathet gewesen, in ihrem Anzuge ein wenig Nachlässigkeit gelassen, welche sie noch reizender machete; da sie aber Frau geworden, habe sie sich mit mehr Sorgfalt geputzet. So muß sie in dem siebenten Kupferstiche seyn: hier in diesem aber ist sie ohne Putz und im Morgenkleide.

Aufschrift der achten Kupferplatte.

Die Denkmaale der alten Verliebungen.

Das neunte Kupfer.

V Theil, III Brief, a. d. 92 S.

Ein Saal; sieben Figuren. In der Vertiefung zur Linken ein Theetisch, der mit dreyen Theeschälchen, dem Theetöpfchen, der Zuckerschale u. d. g. besetzet ist. Um den Tisch sind in der Vertiefung und vorwärts gekehret Herr von Wolmar, zu seiner Rechten, wenn

wenn man sich umwendet, der Freund, welcher die Zeitung in der Hand hat, so daß beyde alles sehen, was in dem Zimmer vorgeht.

Zur Rechten ebenfalls in der Vertiefung sitzt die Frau von Wolmar und sticket; ihre Kammerfrau sitzt neben ihr an der Seite und machet Spitzen; ihr Klöppelküssen liegt auf der Lehne eines kleinern Stuhles vor ihr. Diese Kammerfrau, eben diejenige, von welcher hernach, bey dem eilften Kupfer, geredet wird, ist viel jünger, als die in dem sechsten Kupferstiche.

Auf dem Vorgrunde, sieben oder acht Schritte von den einen und den andern, ist ein anderer kleiner Tisch mit einem Buche voller Kupferstiche, welches zween kleine Knaben durchblättern. Der älteste, welcher ganz mit den Bildern beschäfftiget ist, weist sie den jüngsten; dieser aber zählet verstohlener Weise Federspielhölzchen, die er an der einen Seite des Buches unter dem Tische versteckt hält. Ein kleines Mägdchen von acht Jahren, etwas älter, als sie, ist von dem Stuhle aufgestanden, der vor der Kammerfrau steht, und nahet sich recht artig auf den Zehen zu den beyden Knaben. Sie spricht mit einem kleinen gebiethermäßigen Tone, da sie von ferne das Bild in dem Buche zeiget, und in der andern Hand Nähwerk hält.

Die Frau von Wolmar muß mit ihrer Arbeit inne zu halten scheinen, um das Betragen der Kinder zu beobachten. Die Mannspersonen haben auch mit ihrem Lesen inne gehalten, um so wohl die Frau von Wolmar, als die drey Kinder, zu beobachten. Die Kammerfrau ist bey ihrer Arbeit.

Ein sehr geschäfftiges Wesen an den Kindern; ein in süßer Betrachtung vertieftes Gesicht an den dreyen Zuschauern. Vornehmlich muß die Mutter in einer lieblichen Entzückung zu seyn scheinen.

Aufschrift der neunten Kupferplatte.

Der Morgen auf engländische Art.

Das

Das zehnte Kupfer.

V Theil, IX Brief, a. d. 228 S.

Eine Kammer in einem Gasthofe. Der Augenblick gegen das Ende der Nacht. Die Morgendemmerung fängt an, einige Gegenstände zu zeigen: die Dunkelheit aber erlaubet kaum, daß man sie unterscheidet.

Der Freund, welchen ein beschwerlicher Traum in heftige Bewegung gesetzet, hat sich aus seinem Bette geworfen und in der Eile seinen Schlafrock ergriffen. Er irret mit einem erschrockenen verstörten Gesichte umher, und suchet mit der Hand phantastische Gegenstände zu entfernen, worüber er erschrocken zu seyn scheint. Er tastet herum, um die Thüre zu finden. Die Schwärze des Kupferstiches, die viel ausdrückende Stellung der Person, ihr verstörtes erschrockenes Gesicht müssen eine finstere traurige Wirkung machen und den Anschauern einen Eindruck von Schrecken beybringen.

Aufschrift der zehnten Kupferplatte.

Wo willst du hin fliehen? Das Gespenst ist in deinem Herzen.

Das eilfte Kupfer.

VI Theil, II Brief, a. d. 19 S.

Der Auftritt ist in einem Saale. Bey dem Camine, in welchem Feuer ist, steht ein kleiner Spieltisch, woran gegen die Mauer der Herr von Wolmar, dem man in das Gesicht sieht, und gerade gegen über St. Preux sitzt, dessen Leib man von der Seite sieht, weil sein Stuhl ein wenig verrücket worden; dessen Kopf man aber nur von hinten erblicket, weil er ihn nach dem Herrn von Wolmar umwendet.

An der Erde liegt ein umgeschmißnes Schachbrett, dessen Steine umher gestreuet sind. Clare beut mit einem

einem halb demüthig bittenden, halb scherzhaft spottenden Wesen dem jungen Menschen den Backen dar, um ihr zur Strafe für den Streich, den sie gespielet hatte, eine Ohrfeige oder einen Kuß, nach seinem Belieben, auf solchen zu geben. Dieser Streich wird durch ein Rackett angezeiget, welches sie in der einen Hand hinunter hängend hält, da sie die andere indessen auf den Arm des jungen Menschen leget, damit sie ihn bewege, daß er den Kopf wieder herum drehe, den er niederhängt, und mit einem unwilligen, verdrüßlichen Wesen wegwendet. Damit der Streich ohne großes Geräusch habe geschehen können, so muß es eines von denen kleinen Schachbrettern in Saffian seyn, die wie ein Buch zusammen geschlagen werden, und man es an einem von den Tischfüßen halb offen liegend vorstellen.

Auf dem Vorgrunde ist eine andere Person, welche man an der Schürze für die Kammerfrau erkennet. Neben ihr ist ihr Rackett auf einem Stuhle. Sie hält in der einen Hand den aufgehobenen Federball, und thut mit der andern so, als wenn sie die Federn an solchem wieder zurechte machete: sie sieht aber lächelnd von der Seite den Auftritt an, der an dem Camine vorgeht.

Herr von Wolmar, welcher einen Arm auf die Stuhllehne geleget hat, damit er gleichsam bequemer betrachten könne, giebt der Kammerfrau ein Zeichen mit dem Finger, daß sie den Auftritt durch ein laut ausbrechendes Gelächter nicht stören solle.

Aufschrift der eilften Kupferplatte.

Clare, Clare! Die Kinder singen des Nachts, wenn sie sich fürchten.

* * ** ** ** ** ** ** ** **

Das zwölfte Kupfer.

VI Theil, XI Brief, a. d. 246 S.

Ein Schlafzimmer, worinnen man Zierlichkeit bemerket, die aber ganz schlecht und ohne üppige Pracht ist.

ist. Auf dem Camine stehen Blumentöpfe. Die Bettvorhänge sind halb offen und wieder angemacht. Julie liegt todt auf dem Bette angekleidet und so gar geputzet. Es sind viele Leute in dem Zimmer, Manns- und Frauenspersonen; die nächsten am Bette auf den Knien, die andern stehen, einige fügen die Hände zusammen. Alle sehen den Leichnam mit einem gerührten aber aufmerksamen Gesichte an; als wenn sie noch einige Zeichen des Lebens daran sucheten.

Clare steht aufgerichtet bey dem Bette, mit gen Himmel erhabenem Gesichte und Augen voller Thränen. Sie ist in der Stellung einer Person, die mit Heftigkeit redet. Sie hält einen reichen mit Golde gestickten Schleyer in beyden Händen, den sie geküsset hat, und womit sie das Gesicht ihrer Freundinn bedecken will.

Man sieht an den Füßen des Bettes den Herrn von Wolmar in der Stellung eines betrübten und so gar unruhigen, aber allezeit ernsthaften und gesetzten Mannes stehen.

In diesem letzten Kupferstiche ist Clarens Person, die den Schleyer hält, wichtig und schwer recht vorzustellen. Die französische Kleidung läßt der Nachläßigkeit und Unordnung nicht Wohlanständigkeit genug. Ich stelle mir einen zum Putzen sehr schlechten Rock vor, der mit einer Stecknadel vor der Brust zugestecket ist, und damit er nicht armselig und dürftig aussehe, ein wenig mehr fliege und nachschleppe, als ein gemeiner Rock. Ein ganz schlechtes Halstuch mit weniger Sorgfalt um den Hals gebunden; eine Haarlocke oder ein Busch Haare ist unter dem Kopfzeuge hervorgegangen und hängt auf die Schulter; kurz, eine Unordnung in der ganzen Person, welche die tiefe Betrübniß ohne Schmutzigkeit abschildert und rührend aber nicht lächerlich ist.

Zu allen andern Zeiten ist Clare nur hübsch: ihre Thränen aber müssen sie schön machen, und vornehmlich muß die Heftigkeit des Schmerzens durch eine edle Stellung erhoben werden, welche das Pathetische vermehret

Diese Kupferplatte ist ohne Aufschrift.

LB Coburg